



Walter Spiegl

## Böhmisches Glas České Sklo 1500 - 1800

Beiträge zur Geschichte der Glaserzeugung in  
Böhmen unter Einbeziehung der Entwicklung  
in Deutschland, Tirol und den Niederlanden

### **siehe auch:**

Graveurhandschriften I

**Böhmische Glasgravuren um 1800**

Graveurhandschriften II

**Böhmische Glasgravuren der  
Biedermeierzeit**

Franz Anton Riedel

Meister der konturierten Wolken

A. H. Mattoni • A. H. Pfeiffer

F. A. Pelikan

Graveurhandschriften III

**Hieronymus Hackel, der Meister  
der aufgehenden Sonne**

Graveurhandschriften IV

**Dominik Biemann, Jagd- und  
Pferdegravuren**

## Inhalt

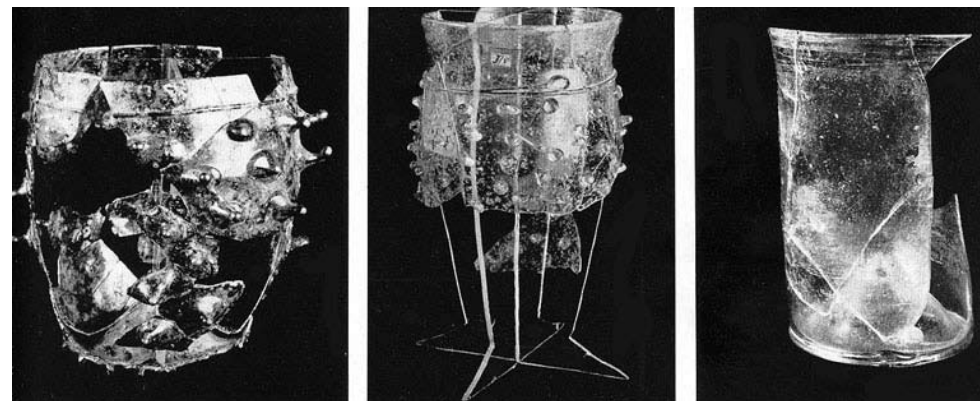
Der „böhmische Typ“	3
Die Rohstoffe zur Glaserzeugung	5
Die Fritte	8
Ofentechnik	9
Die Arbeit am Glasofen	12
Waldglas	14
Glas à la façon de Venise	18
<i>Innsbruck</i>	18
<i>Deutschland</i>	21
<i>Niederlande</i>	23
Kreideglas und Kristallglas	26
Edelsteinschnitt und Glasgravur	32

## Chronologie der böhmischen Glashütten, Besizer und Hüttenmeister

<i>Oberkreibitz</i>	41
<i>Falkenau</i>	47
<i>Krombach und Juliusthal</i>	50
<i>Grünwald</i>	51
<i>Labau</i>	55
<i>Reiditz und St. Antoniwald</i>	57
<i>Friedrichswald</i>	59
<i>Zenknerhütte zu Antoniwald</i>	63
<i>Witkowitz</i>	64
<i>Rochlitz - Sahlenbach – Seifenbach</i>	64
<i>Neuwelt-Harrachsdorf</i>	66
<i>Friedrichsthal</i>	68
<i>Die Preussler-Hütten in Schlesien</i>	69
<i>Die Riedel-Hütten 1690–1800</i>	72
<i>Die Buquoy'schen Hütten</i>	76
<i>Michael Müllers Helmbachhütte</i>	81
<i>Die Schürer im Böhmerwald</i>	87
Der Glashandel	97
Literatur	127
Anhang	128

## Der „böhmische Typ“

Die ältesten Zeugnisse böhmischer Glasproduktion kamen bei Ausgrabungen architektonischer Anlagen des Mittelalters ans Tageslicht, zum Beispiel in Brünn, Kuttenberg, Pilsen und in der Prager Altstadt. Hier hatte man 1893 beim Abbruch des Hauses Nr.692/I an der Ecke Benediktská und Rybná ulice zwei mit aufgeschmolzenen Tropfen verzierte Glasbecher gefunden, für die der tschechische Glashistoriker Karel Hetteš die Bezeichnung „böhmischer Typ“ prägte. Der Ursprung des aufgeschmolzenen Dekors sei in Palästina zu suchen, vermutete



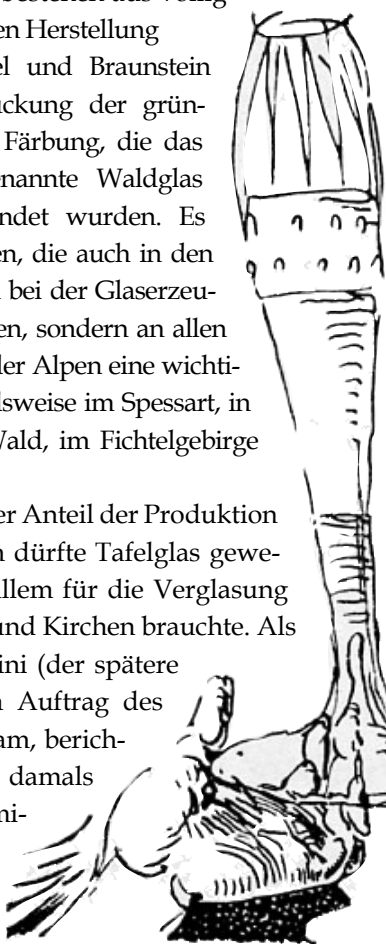
Drei Becher des „böhmischen Typs“ aus dem freigelegten mittelalterlichen Brunnen auf der Baustelle des Kaufhauses Kotva in Prag.

Hetteš, und neben anderen Glastechniken aus Syrien und Palästina mit dem Deutschen Ritterorden (Deutschherren) nach Europa gelangt, zunächst nach Venedig und von dort aus in die Länder nördlich der Alpen. Wie fast überall in Europa begannen auch in Böhmen die ersten Hütten in unmittelbarer Nähe von Klöstern zu arbeiten, denn dort brauchte man Scheiben für die Fensterverglasung und Gefäße für die Alchimistenküchen. In Prag hatten sich die Deutschherren um 1240 bei Sankt Peter angesiedelt und waren um 1233 zur Sankt-Benedikt-Kirche umgezogen, die sie mehrmals umbauten und erweiterten. Hier entdeckte man 1971 auf dem Bauplatz des Kaufhauses Kotva auf dem Grundstück des ehemaligen Hauses Nr. 673/I, also in unmittelbarer Nähe der Ausgrabungsstelle in der Benediktská ulice, einen im 14. Jahrhundert angelegten Brunnen. Die daraus geborgenen Becherfragmente waren von der gleichen Art wie die 1893 gefundenen und stammten von Gläsern, die 1420, nach der Flucht der Ordensritter, von den Hussiten als Symbole sündhaften Luxus' in den Brunnen geworfen worden waren.<sup>[1]</sup> Man datiert sie deshalb ins 14. bis frühe 15. Jahrhundert und geht davon aus, dass es sich

um keine Importe – etwa aus Venedig – handelt, sondern um Erzeugnisse einer nahe gelegenen Klosterhütte, wo vor allem Flachglas für Kirchenfenster und daneben auch in geringem Umfang Gebrauchsgläser für die Ordensbrüder gefertigt wurde.<sup>[2]</sup> Alte Hüttenplätze hat man auch bei der Wiederaufforstung der vom Waldsterben besonders stark betroffenen nordböhmischen Gebiete um Brüx freigelegt. Die älteste Fundstätte östlich der Elbe – bei Wolfsberg in der Nähe von Rumburg – stammt aus der Zeit um 1300. In der älteren Literatur sind weitere Hüttengründungen südlich von Wolfsberg erwähnt: bei Georgenthal, Daubitz (1442), Kreibitz (1504), Falkenau (1530). Einige der ausgegrabenen Scherben sind mit aufgeschmolzenen Tropfen besetzt, andere bestehen aus völlig farblosem Glas, bei dessen Herstellung

Pottasche als Flussmittel und Braunstein (Mangan) zur Unterdrückung der grünen oder bräunlichen Färbung, die das damals erzeugte so genannte Waldglas aufweist (> 14), verwendet wurden. Es sind dieselben Materialien, die auch in den folgenden Jahrhunderten bei der Glaserzeugung nicht nur in Böhmen, sondern an allen Hüttenplätzen nördlich der Alpen eine wichtige Rolle spielten, beispielsweise im Spessart, in Hessen, im Thüringer Wald, im Fichtelgebirge und in Sachsen.

Ein nicht unbeträchtlicher Anteil der Produktion der meisten Waldhütten dürfte Tafelglas gewesen sein, das man vor allem für die Verglasung der Fenster in Klöstern und Kirchen brauchte. Als Äneas Silvius Piccolomini (der spätere Papst Pius II.) 1451 im Auftrag des Kaisers nach Böhmen kam, berichtete er über die schon damals hohe Qualität des böhmischen Glases: „[...] das Licht fällt durch hohe und sehr weite Fenster



Oben: Stangenglas mit aufgeschmolzenen Tropfen aus der Fundstelle in Prag.  
Links: Zeichnung von Albrecht Dürer, 1502-1504.

aus hellem und künstlich gefertigtem Glase hinein [...] nicht bloß in den Städten und Marktflecken, sondern sogar in den Dörfern [...]“<sup>[3]</sup> Eine dieser frühen Erzeugungsstätten könnte in der Nähe von Hochstadt an der Iser gestanden haben, denn in einem Vertrag aus dem Jahr 1376 verpflichtete sich „Niklas Queysser von Hohenstadt“, größere Mengen von Butzenscheiben an den Pfarrer und Domherren Johann von Glogau in Niederschlesien zu liefern. Nur wenige Kilometer nördlich von Hochstadt liegen in Glasersdorf/Sklenarice die Reste eines Glasofens aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wo früher die Hütte des Nikals Queysser gestanden haben könnte.<sup>[4]</sup>

- 1 Helena Olmerová, Der Fund mittelalterlichen Glases in der Prager Altstadt, in: Glasrevue, Mai 1977, S. 24
- 2 Franz Rademacher, Die deutschen Gläser des Mittelalters, Berlin 1963, S. 22
- 3 Schebek 1878, S. XI
- 4 Dagmar Hejdová, Archeologický výzkum sklářské huti ve Sklenaricích, okres Semily, in: Ars Vitraria 1, Jablonec nad Nisou, 1966, S. 27

## Die Rohstoffe zur Glaserzeugung

Glas ist ein Doppelsilicat, nämlich die Verbindung eines Metallsilicats (Silicium) mit einem Alkalisilicat (Natron, Kali). Diese Verbindung entsteht durch Zusammenschmelzen bei hoher Temperatur, wobei die Alkalisilicate leichter schmelzbar sind als Silicium und als „Flussmittel“ dienen.

### 1. Sand und Kiesel

Die Qualität eines Glases hängt ganz erheblich von der Reinheit des verwendeten Metallsilicats ab, nämlich des Sandes oder weißer Kiesel. Die Venezianer haben für ihr gemeines oder ordinäres Glas Sand verwendet. Es hatte einen schwachen Gelbstich, der vom Eisen herrührte. Für die feineren Glaswaren nahmen sie den Ticienischen Kieselstein. Nördlich der Alpen verfuhr man nach dem gleichen Prinzip. Entweder verwendete man geeigneten Sand aus der näheren Umgebung, oder man sammelte weiße Kiesel, die man erhitze, ins Wasser warf, damit sie spröde wurden, und anschließend mit einem Pocher zerstampfte, so dass man geäderte oder verfärbte Stücke leichter heraus klauben konnte. Aber trotz aller Sorgfalt ließ sich nicht vermeiden, dass Spuren von Verunreinigungen im Sand, die sich nicht beseitigen ließen, die Qualität des Glases nachteilig beeinflussten. Bei der Auswahl eines Hüttenstandorts kam es deshalb neben dem Holzreichtum auf eine günstige mineralogische Beschaffenheit des Bodens an – wie beispielsweise im Lausitzer Gebirge oder im Iser- und Riesengebirge –, sowie auf ganzjährig fließende Gewässer als Lagerstätten für Sand und Kiesel sowie zum Betrieb des Pochers, einer Brettsäge und einer Mahlmühle.



In Fass A wird die Asche ausgelaugt und in die Bütte B umgefüllt, aus der sie in den eisernen Kessel nach Art wie die Waschkessel der Weiber des Ofens C fließt und zu trockenem Salz eindampft wird. Das Calcinieren des Salzes erfolgt im Ofen D mit dem Mundloch / vor welchem ein Kerl steht / der das Salz oft rühren muß. – Kupferstich zum „Laugen- und Saltz=machen“ aus Johann Kunckel, *Ars Vitrarya Experimentalis* 1679, S. 350.

## 2. Alkalisilicate als Flussmittel

Im ersten Kapitel des Ersten Buchs seiner 1612 im Druck erschienen „*L'arte vetraria distinta in libri sette*“ bezeichnet der italienische „Chymicus“ und Glasmacher Antonio Neri (1576–1614) *das Saltz [...] vermittelt welches die Fritta Crystalli / von den Italienern Bollito genannt / zubereitet wird, als das fundament der gantzen Glasmacher=Kunst*. Als Grundmaterial nennt er *die Asche eines gewissen Krautes* aus Syrien und der Levante, aus der das Salz *vollkommlich zu extrahiren ist*. In den Waldglashütten nördlich der Alpen, wo kein Kraut aus dem Orient oder *Soda Hispanica* zur Verfügung standen, über die die Venezianerhütten verfügten, verbrannte man einheimische Pflanzen, zumeist Buchen, die überwiegend Kalisalze enthalten. Der Gehalt der Pflanzenasche an kohlen-saurem Kali (Kaliumcarbonat,  $K_2CO_3$ ) schwankte jedoch je nach Pflanzenart und je nachdem, wie saftreich die Pflanzen waren – denn nur im Pflanzensaft sind die Kalisalze gebunden. Man unterschied deshalb zwischen magerer und fetter Asche, was in der Praxis bedeutete, dass man für die gleiche Menge Sand mehr magere Asche nehmen musste als fette. In den „Anmerkungen über das Erste Buch Antonio Neri von der Glas=Kunst“, empfiehlt Johann Kunckel, der von der *Soda Hispanica viel Centner verbraucht* hatte, den heimischen Glasmachern, *wenn sie auch nur gemein*

*Glas machen / sich nach einer ieden Landes=Art Asche / die in den Wäldern / oder auf den Feuer=Heerden gebrannt wird zu richten. Im Kapitel „Eine Manier / die besten Saltze an statt der Soda zu bereiten“<sup>[1]</sup> verrät Kunckel eine Methode, Um auff einen leichten gantz kurzen Weg / und gleichwohl ebenso schön und noch schöner und reiner / und auch sehr wenig Unkosten / an allen Orten in und Enden / in Teutschland in der Mänge erlangen und machen zu können. Siehe derowegen zu / daß du Asche bekommst / sie seye von Eichen / Büchen / Erlen / Bürken / Fichten oder Kiefern Hotz etc. und es seyen / Hecken / Kräuter / was auf dem Feld wächst / und zum Brennen taugt etc. oder was du vor Asche bekommen kannst; du brennest sie selbst / oder lasset sie brennen [...] Nimm /sage ich / solche Asche / schlage sie auff eine große hültzerne Butte [...] so giesset man Wasser auf die Asche / und lasset sie wohl durchziehen / biß endlich das Wasser über die Asche gehet; solche lasset man eine Nacht stehen [...] und lasset die Lauge in ein darunter gestelltes Faß lauffen [...] Um die Lauge fetter zu machen, gießt man sie noch mehrmals über frische, noch nicht ausgelaugte Asche. Wenn man auf diese Weise genügend Lauge gewonnen hat, gießt man sie in einen Kessel nach Art wie die Waschkessel der Weiber und lässt sie ganz zu trockenem Salz einkochen. Anschließend wird dieses schwartz=graue Saltz in einen bequemen Calcinir=Ofen [...] gethan / alsdenn nach und nach Feuer gegeben / doch daß das Saltz nicht schmelzt sondern durch und durch wohl glüe. Will man nun wissen / ob das Saltz durch und durch gut rein / oder genugsam calcinirt so nimmt man eines von den grösten Stücken heraus / lassets kalt werden / und schlägst alsdenn von einander; ist das Stück nun innen und aussen gantz weiß / so ists ein Zeichen / daß es recht und gut / wo aber nicht / so muß mans länger calcinieren / so wird es schön weiß [...] und giebt auch nur zum erstenmahl mit Versetzung eines reinen Sandes / ein sehr fein und schön Glas.*

Um auf diese Weise ein weit schöner und klärer Glas oder Crystall zu gewinnen, empfiehlt Kuckel, *die klare Lauge erstlich oben abschöpfen / das andere aber durch einen Filtz giessen / und wieder einkochen und calciniren, um das Saltz von seiner Irrdigkeit zu reinigen*. Die weit verbreitete Bezeichnung für dieses Flussmittel ist Pottasche, die dank des langwierigen Extraktionsprozesses reiner als Holzasche und reicher an Kaliumcarbonat ist – aber auch viel teurer. Deshalb hat man sie nur für bessere Glassorten verwendet, für Waldglas hingegen so gut wie gar nicht. In manchen Hütten hat man sie nicht selbst hergestellt, sondern von Pottaschehändlern gekauft.

1 Johann Kunckel, *Ars Vitrarya Experimentalis*, Leipzig 1679, S. 347 ff.

## Die Fritte

Die wohl älteste, zwischen 1100 und 1120 entstandene Anleitung zur Herstellung von Glas mit den dazu erforderlichen Rohstoffen findet man im 2. Buch der Schriften-sammlung „Diversarum Artium Schedula“ des Benediktinermönchs Theophilus – der nach eigenem Bekunden kein Glasmacher war: [...] *schneide viel Buchenholz zusammen und laß es trocknen. Hernach verbrenne es an einem reinen Ort und sammle die Asche sorgfältig. Gib aber ja darauf acht, daß du keine Erde oder Steine darunter bringst. Von dieser Asche nimmst du zwei Teile und dazu einen Teil von Sand, wie du ihn an Gewässern findest. Der Sand muß sorgfältig von Erde und Steinen gereinigt sein. Menge die beiden Bestandteile tüchtig untereinander. Hernach bring sie mit einem eisernen Löffel in den kleineren Teil des Ofens auf den oberen Herd, damit sie anziehen. Sobald das Gemenge warm wird, rühre es sofort um, damit es nicht flüssig werde und zusammengehe. So mach es einen Tag und eine Nacht. Hernach schöpfe die Masse in irdene Gefäße und laß sie eine Nacht hindurch sehr stark kochen, damit das aus Asche und Sand hervorgegangene Glas recht gut geschmolzen werde.*<sup>[1]</sup> Daran hat sich in den folgenden Jahrhunderten im Prinzip nichts geändert. Im 2. Kapitel der „L'arte vetraria distinta in libri sette“ schreibt Neri <sup>[2]</sup>: *Wer ein schönes und vollkommendes Crystall machen wolle, müsse zusehen, dass er den allerweissesten Tarsum bekomme. Neri erwähnt auch den Ticienischen Kieselstein aus dem Fluss Ticino (Tessin), den die Venezianer verwenden, und beschreibt Tarsum als eine Art des weissen und harten Marmors, der in der Toskana (Carrara) und andernorts in großen Mengen gefunden wird. Man solle aber nur die allerweisseste Art auserlesen / welche keine schwarzte Adern / und gelbe Flecklein habe / auch sonder allen Rost seye [...]. Die Kieselsteine wurden zerkleinert, pulverisiert, fein gesiebt, gleich einem subtilen Meel, und mit dem an Hand der Vorschriften im ersten Kapitel erzeugten Pülverlein Rochetta – dem Flussmittel – in-nigst vermengt. Das Gemisch kam in einen vorgeheizten Ofen, denn wenn sie in einem kühlen Ofen gesetzt würden / so solte keine Fritta daraus werden. Nach mehreren Stunden verschmolzen Kieselpulver und Soda zur Glasfritte, wobei ständig gerührt werden musste, denn solches sehr viel bey der Sache thut / und also fährt man 5 Stundenlang / mit stetigen starcken Feuer fort. [...] Die Fritta, auf besagte Art bereitet / wird schneeweiß. Da-nach wurde die Fritta aus dem Ofen genommen und an einem staubfreien, trockenen Ort aufbewahrt – staubfrei deshalb, damit keine Verunreinigungen dazu kamen, und trocken, weil das Salz Feuchtigkeit anziehen, zu Wasser werden und nur der Tarsus übrig bleiben würde, woraus denn nimmermehr Glas werden kann. Die Fritta ließ man drei oder vier Monate stehen, dann war sie viel tauglicher zur Arbeit / und vereinigt sich desto geschwinder. Die Fritta ist also, wie wir der Beschreibung entnehmen können, noch kein Glas, sondern bis zum Erweichungspunkt erhitzter Sand mit Flussmittel, dessen Teilchen oberflächlich aufschmelzen und zusammensintern.*

## Ofentechnik

Weil die Temperaturen in den mit Holz befeuerten Öfen der alten Glashütten nicht ausreichten, um Sand und Asche in eine zähflüssige Masse umzuwandeln, die an der Pfeife zu Gefäßen aufgeblasen werden konnte, erfolgte der Schmelzprozess in zwei aufeinander folgenden Vorgängen:

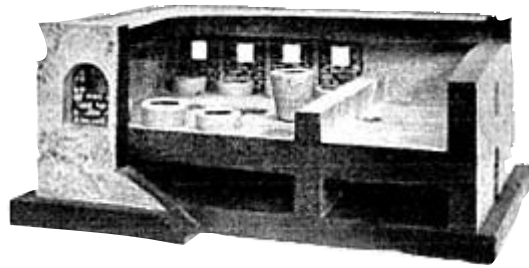
1. Im Fritt- oder Calcinierofen zur Herstellung der Fritte.
2. Im Schmelz- oder Werkofen, in dem die Fritte in Töpfen erneut geschmolzen und durch Zusatz bestimmter Mittel gereinigt wird, damit ein klares und reines Glas entsteht, das an der Glasmacherpfeife verarbeitet werden kann.

Und in einem 3. Ofen, dem Kühl- oder Temperofen, in dem man die fertigen Erzeugnisse allmählich abkühlen lässt. Der Kühlofen diente auch dazu, die mit Emailfarben bemalten Gläser zu brennen.

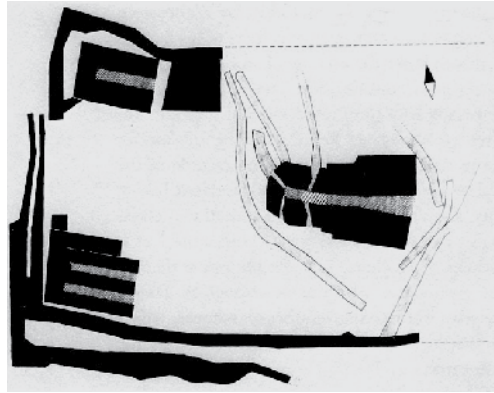
Nach der Beschreibung in der „Diversarum Artium Schedula“ des Theophilus<sup>[3]</sup> hat der Werkofen einen rechteckigen Grundriss und ist durch eine Quermauer in zwei Kammern unterteilt, von denen die kleinere als Frittofen diente, die größere für den anschließenden Schmelzprozess. Eine Zwischendecke mit Flammlöchern trennt die Brennräume unten – jeder mit eigener Schüröffnung an der Stirnwand –



Ofen mit rechteckigem Grundriss mit zwei Kammern, rechts der Werkofen, links der Kühl-Ofen, der auch als Frittofen diente. Flämische Miniatur (Ausschnitt) aus den Reisebeschreibungen des Jean de Mandeville, um 1420. British Museum, London.



Modell des Glasofens nach Theophilus  
im Science Museum, London.  
Rechts: Grundrisse der drei Öfen in  
Reiditz-Bärloch.



von der Schmelzkammer und Frittekammer oben. Durch die Arbeitsöffnungen in den Längswänden, die auch als Rauchabzug dienten, wurde das Gemenge in die jeweilige Kammer eingetragen beziehungsweise das fertig geschmolzene Glas aus dem Schmelzofen an der Pfeife herausgeholt und verarbeitet.<sup>[4]</sup>

Von rechteckiger Bauweise sind auch die Fundamente und Mauerreste von drei Öfen, die in unmittelbarer Nachbarschaft der Reiditzer Hütte im böhmischen Isergebirge auf einer Fläche von 21 mal 16,5 Meter in einer „Bärloch“ genannten Bodensenke freigelegt wurden.<sup>[5]</sup> 1577 hatte Paul Schürer aus Falkenau von der Grundherrschaft einen Freibrief über das Reiditzer Hüttengut bekommen<sup>[6]</sup>, auf dem seit etwa 1617 Johann Preussler Hüttenherr war und um 1652 dessen Sohn Daniel. Aus einem Eintrag in den Akten der Grundherrschaft vom 7. Juli 1687 geht hervor, dass Daniel zwei Hütten gehörten, deren eine sein Vater Johann „heimlich“ – also ohne Zins dafür zu entrichten – betrieben habe.<sup>[7]</sup> Damit sind vermutlich die drei Öfen im „Bärloch“ gemeint, zumal auch die neben Resten von Tongeschirren und Werkzeugen in großen Mengen gefundenen Scherben von Glasgefäßen auf eine Entstehungszeit um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verweisen.

Eine ganz andere Konstruktion als die drei Reiditzer hatte der Ofen in der Hütte des Dominikanerordens nahe dem Kloster Sankt Agnes in Prag<sup>[8]</sup>, der ungefähr zur gleichen Zeit in Betrieb war wie die Öfen in Reiditz – vermutlich einen runden, wie ihn Georg Agricola (1494–1555) am Schluss des letzten Buch seiner 1557 in deutscher Sprache erschienenen Enzyklopädie „De re metallica libri XII“ abbildet, der ersten wissenschaftlichen Darstellung des Bergwesens und der Glaserzeugung. Agricola stammt aus Glauchau in Sachsen, hielt sich von 1524 bis 1526 in Venedig auf, war längere Zeit im nordböhmischen Joachimsthal als „Stadtphysicus“ tätig. Hier lernte er Basilius Wefring kennen, der ihm die Holzschnitte für sein Buch lie-

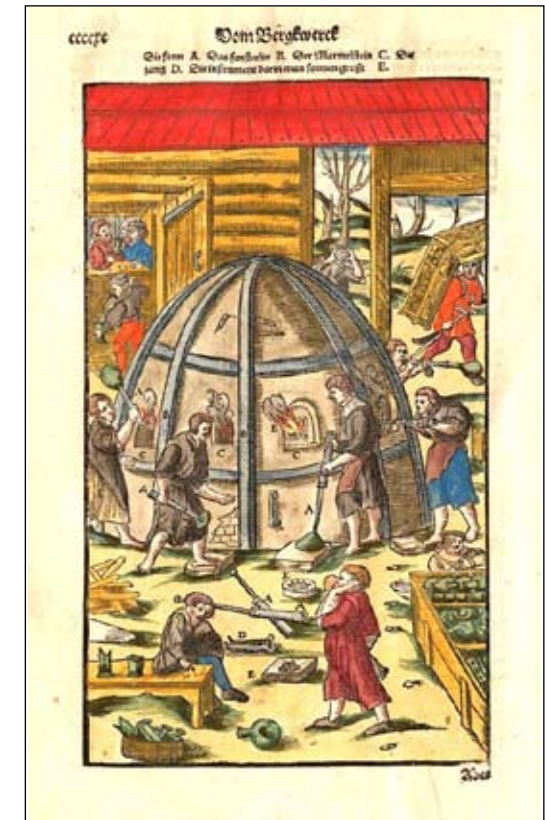
Blick in eine sächsisch-böhmische Glashütte in der Mitte des 16. Jahrhundert von Basilius Wefring aus Joachimsthal für Georg Agricolas „De re metallica“, Basel 1556.

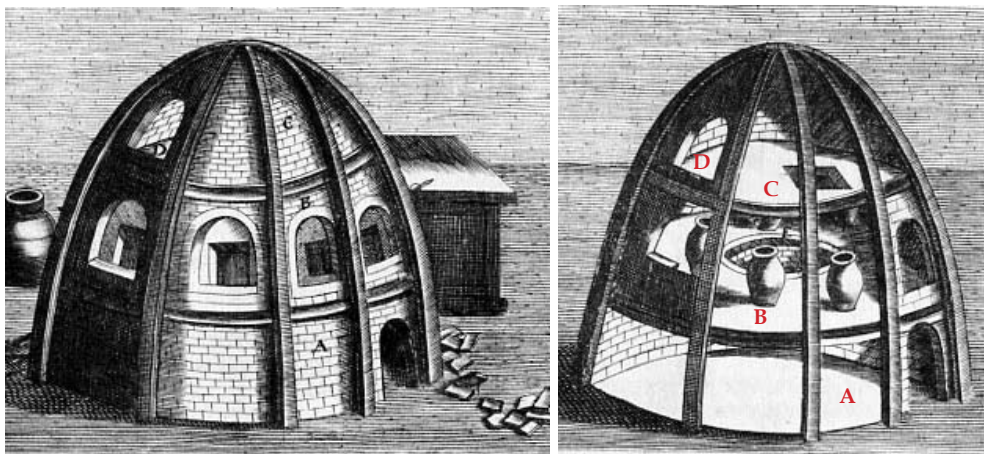
ferte und der sich zu diesem Zweck in den sächsischen Glashütten umgesehen haben dürfte, beispielsweise auf der Hütte Aschberg, woher Paul Schürer kam, der um 1520 nach Kreibitz in Böhmen ging und 1530 die Hütte Falkenau gründete.

Eine ausführliche Beschreibung der Glasöfen auf der Grundlage von Christopher Merrets „The Art of Glass“ von 1662<sup>[9]</sup> und mit Kupferstichen nach Basilius Wefrings Holzschnitten für Agricola bringt Johann Kunckel im Kapitel „Ein Anhang von den Glasmacher Oefen / und deroselben üblichen Instrumente oder Werkzeuge“<sup>[10]</sup>, wobei er Georg Agricolas Ausführungen zu diesem Thema fast wortwörtlich übernimmt:<sup>[11]</sup> *Von den Oefen haben*

*etliche unter den Glasmachern 3 / etliche 2 / etliche aber nur einen im Gebrauch: Diejenige / welche 3 Oefen haben, die kochen in dem ersten die Materie / solche schmelzen und reinigen sie in dem andern Glasofen noch einmahl / und in den dritten Ofen kühlen sie die gläsernen Gefässe [...] ab.*

*Im ersten Ofen, dem Frittofen, werden die vermischten Sachen bei einem starcken Feuer so lang darinnen gekocht / biß sie zerschmelzen / und in eine gläserne Massa [Fritte] verändert werden. Nach dem Erkalten wird die Massa heraus genommen, in kleine Stücke zerschlagen, in Töpfe gefüllt und im Werkofen noch mehrmals erhitzt, bis sie genugsam von dem Unrath gereinigt worden. Der Werk- oder Schmelzofen so rund ist [und zur Verstärkung] mit fünf eysernen Bögen eingefasset / hat zwei Kammern [und] vorn her ein enges Mund=Loch / damit man dadurch das Holtz auf den Herd / welcher auf den Ofen=Boden ist / legen kan; zu oberst aber / und in dem mittlern Gewölb soll ein grosses rundes Loch seyn / welches von dar biß ins obere Gewölb offen sey / damit die Flammen dahin reichen mögen: Es sollen aber in der Mauren des obern Gewölbs 8 grosse Fenster zwischen den*





Der dreistöckige Werkofen. A Brennkammer. B Schmelzofen mit den Töpfen, aus denen durch die Areitsöffnungen das zähflüssige Glas an der Pfeife herausgearbeit wird. C Der Kühllofen mit einer Öffnung D zum Eintragen.

*eysernen Stangen seyn / damit dadurch die weiten Töpfe auff den Gewölb=Boden / umb das grosse Loch herum / mögen gesetzt werden.*

- 1 Josef Ludwig Fischer, Handbuch der Glasmalerei, Leipzig 1937 S. 196
- 2 Antonio Neri von Florentz, Erstes Buch / Von der Glasmacher=Kunst, 2. Kapitel, in: Kunckel 1679, S. 13 ff.
- 3 H. Maurach, Glasschmelzöfen in alter Zeit, in: Glastechnische Berichte, Heft 8, 1934, S. 267
- 4 Sebastian Strobl, Glastechnik des Mittelalters, Stuttgart 1990, S. 45
- 5 Dagmar Hejdová, The Glasshouse at Rejdice in Northeastern Bohemia late Sixteenth-early Seventeenth Centuries, in: Journal of Glass Studies, Vol. 23, 1981, S. 18-33
- 6 Karl R. Fischer, Die ehemalige Glashütte zu Reiditz im Isergebirge, siehe S. 57 ff.
- 7 Hejdová a. a. O., S. 19
- 8 Hejdová a. a. O., S. 32
- 9 Übersetzung von Antonio Neris „L' arte vetraria distincta in libri sette (1612) ins Englische mit Merrets eigenen Beobachtungen, erschienen in Amsterdam 1668 und 1681
- 10 Kunckel 1679, S. 326 ff. – Kunckel 1756, 292 ff.
- 11 Maurach a. a. O., S. 268 f.

## Die Arbeit am Glasofen

Nachdem das Gemenge im ersten Ofen, dem Frittofen, *ist verfertigt und zerbrochen worden / so sollen die Helfer=Knechte den anderen Ofen [Werkofen] heitzen*. Bevor sie in diesem *die zerbrochene Glasstücke wiederum schmelzen [...]*, erhitzen sie im Frittofen die Töpfe (Abb. vorhergehende Seite E) bis diese *wohl ausgetrocknet / und fast roth werden*, worauf man sie *mit einer Hebzangen* heraus holt, durch die Arbeitsöffnungen in den Werkofen stellt (siehe oben links) und mit den zerbroche-

nen Frittestücken füllt. Die Öffnungen werden mit Lehm und Ziegeln zugemauert bis auf je zwei Fensterlein *als durch deren eines sie in den Ofen sehen und mit dem Blasrohr / das Glas so in den Töpfen ist / heraus nehmen; in das andere Fensterloch legen sie das andere Blasrohr / damit es warm werde*. Die Fritte wird *bey dürrem Holz / welches eine Flamme / und keinen Rauch giebet / wiederum geschmolzen [...]*; denn *je besser diese Stücke geschmolzen und wiederkocht worden sind / je reiner und durchsichtiger wird die davon verfertigte Arbeit*. [...] *Noch reiner und durchsichtiger wird diejenige Arbeit / welche die Glasstück 2 Tag und Nach über schmelzen lassen; denn es besteht die Güte des Glases nicht nur in der Materia daraus solches wird / sondern auch im Kochen*.

### • Der Schmelzvorgang

Eine wichtige Aufgabe fiel dem Schürer zu. Er musste die Ofentemperatur über lange Zeit konstant halten, sie bei Bedarf absenken und wieder erhöhen und stets darauf achten, dass der Ofen genug Zug hatte, damit die Kohlenstoffteilchen rückstandsfrei verbrannten, andererseits aber nicht zu viel frische Luft in den Ofen gelangte, welche die obere Schicht der Schmelze in den Töpfen oder Tiegeln abgekühlt hätte. Während der Schmelze geschieht Folgendes:

### • Die Glasbildung,

also der Übergang vom festen Zustand der Rohstoffe in den dünnflüssigen. Zuerst schmelzen die alkalischen Salze (die Flussmittel) und beginnen auf den Sand einzuwirken. Im Verlauf von etwa zehn bis zwölf Stunden – zu Neris und Kunckels Zeiten dauerte es mehrere Tage – beginnt die schmelzende Glasmasse zu brodeln.

### • Die Läuterung,

wobei gasförmige Gemengebestandteile entweichen, die Schmelze durch die aufsteigenden Gasblasen gut durchmischt und in ihrer Zusammensetzung homogen wird. Während das Glas schmilzt, bildet sich auf der Oberfläche die „Glasgalle“. Diese besteht aus Schwefelsäure- und Chlorverbindungen (z. B. schwefelsaurem Natron und Chlornatrium) sowie unlöslichen Teilen im Flussmittel, die sich beim Schmelzen nicht zersetzt haben. Es gibt mehrere Möglichkeiten, die schädlichen



Glasbläser bei der Arbeit nach dem Holzstich von Basilius Wefring von 1556. Aus Johannes Kunckel, „Ars Vitraria experimentalis.“

Einwirkungen der Galle auf das Glas zu vermeiden, aber früher half dagegen nur das Abschöpfen mit anschließendem, gegebenenfalls mehrmaligem Ausschöpfen des flüssigen Glases in kaltes Wasser, in dem sich die Galle auflöst, und Umschmelzen des rohen Glases. Nach dem Umschmelzen steigt die Temperatur im Ofen, das Glas wird dünnflüssig, und noch eingeschlossene Gasblasen können leicht entweichen. Die dabei entstehende Bewegung der Glasmasse bewirkt die Durchmischung ungleichmäßiger Schichten und sorgt für Homogenität des Glases. Um diesen Vorgang beziehungsweise die Gasbildung zu unterstützen, hat man früher frische Holzscheite oder Arsenikbrocken in die Schmelze geworfen.

#### • Das Abstehen

Auf das »Heißschüren« während der Läuterung folgt das „Kaltschüren“. Dabei wird die Ofentemperatur abgesenkt, die Glasmasse hört auf zu Wallen und erreicht die zur Ausarbeitung erforderliche dickflüssige Konsistenz.

## Waldglas

Nachdem unter Karl dem Großen (reg. 768–800) die Kirche die kulturelle Vormachtstellung erlangt hatte, konzentrierte sich die Glaserzeugung hauptsächlich in den Klöstern, wo man Flachglas für die Verglasung von Kirchenfenstern brauchte und Hohlgläser für den ärztlichen Gebrauch – u. a. Schröpfköpfe und Urinale –, für alchemistische Zwecke – beispielsweise für den Destillationsprozess, Öllampen für den Gebrauch in den Kirchen und Flaschen von unterschiedlicher Form wie Angster und Kuttrolf, die neben dem Becher (siehe die Beispiele auf S. 3), dem Krautstrunk und dem Römer auch als Trinkgefäße benutzt wurden. Erst mit dem allmählichen Erstarken des Bürgertums in



Destillation. Nachzeichnung nach einer Miniatur der alchemistischen Handschrift 80061 von 1416\_1419 im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg.

den Städten und dessen Anspruch auf eine verfeinerte Lebenskultur – auf dem Land begnügte man sich weiterhin mit Trinkgefäßen aus Holz oder Ton – begann sich die Hohlglaserzeugung – wie andere Kunstzweige auch – vom Einfluss der Kirche zu lösen.<sup>[1]</sup> Diese Entwicklung hatte den



Deckelpokal, Nuppenbecher und Angster aus Waldglas. Holzschnitt aus Johann von Montevillas Reise nach Jerusalem, Basel um 1474.

Übergang der Klosterhütte zur Waldglashütte zur Folge. Es entstanden neue Hütten in im Wald gelegenen Ortschaften oder bisher unerschlossenen Gebirgswäldern wie beispielsweise im Spessart, im Thüringer Wald, im Erz- und Fichtelgebirge, in Schlesien und in Böhmen, dessen Ruf schon um 1500 „weit über das Land hinausgedrungen“ war.<sup>[2]</sup> Die Glasmeister waren nun Eigentümer der von ihnen auf eigene Kosten errichteten Hütten und mussten einen neuen Abnehmerkreis erschließen und dessen gestiegene Ansprüche befriedigen, um rentabel arbeiten und den Fortbestand der Hütte sichern zu können. Zeitgenössische Nachrichten über Qualität und Beschaffenheit der Gläser aus den Hütten der Friedrich, Schürer, Wander, Preussler und anderer böhmischer Glasmeister und wie es um den Absatz dieser Erzeugnisse bestellt war, gibt es nur wenige. Man kann davon ausgehen, dass es weitgehend dieselben Gläser typen waren, beispielsweise Humpen, Stangen und Becher, die auch anderswo hergestellt wurden, und dass nur hinsichtlich der Qualität des Glasmaterials und der Verarbeitungen gewisse Unterschiede bestanden. Charakteristisch für Waldglas allgemein ist die ungewollte grünliche Färbung. „Sie ist zurückzuführen auf metallische Verunreinigungen des Glasgemenges, in erster Linie Eisenbestandteile, die in dem zur Glasmasse benutzten Sand fast immer enthalten sind, und auch sonst beim Schmelzprozess, oder bei dem sehr primitiv betriebenen Aschebrennen leicht in die Glasmasse gelangten.“ Diese Verfärbung „ließ sich wohl bis zu einem gewissen Grad vermindern und regulieren durch besondere Sorgfalt und lange Dauer der Schmelzprozesses, das Ergebnis blieb jedoch immer ein mehr oder weniger grünliches Glas mit Nuancierung zu Gelb oder Blau.“<sup>[3]</sup> Diesen unerwünschten Farbstich hat man später weitgehend beseitigt<sup>[4]</sup>, aber damals



Holzchnitt zu dem Gedicht vom Brantwein von Hans Folz, um 1480.



Stangenglas und Angster-Kuttrolf. Detail eines Holzschnitts von Hans Weidnitz, um 1521.

dieselben Gläser typen waren, beispielsweise Humpen, Stangen und Becher, die auch anderswo hergestellt wurden, und dass nur hinsichtlich der Qualität des Glasmaterials und der Verarbeitungen gewisse Unterschiede bestanden. Charakteristisch für Waldglas allgemein ist die ungewollte grünliche Färbung. „Sie ist zurückzuführen auf metallische Verunreinigungen des Glasgemenges, in erster Linie Eisenbestandteile, die in dem zur Glasmasse benutzten Sand fast immer enthalten sind, und auch sonst beim Schmelzprozess, oder bei dem sehr primitiv betriebenen Aschebrennen leicht in die Glasmasse gelangten.“ Diese Verfärbung „ließ sich wohl bis zu einem gewissen Grad vermindern und regulieren durch besondere Sorgfalt und lange Dauer der Schmelzprozesses, das Ergebnis blieb jedoch immer ein mehr oder weniger grünliches Glas mit Nuancierung zu Gelb oder Blau.“<sup>[3]</sup> Diesen unerwünschten Farbstich hat man später weitgehend beseitigt<sup>[4]</sup>, aber damals





1 Berkemeyer, Anf. 17. Jh., H. 11 cm. 2 Daumenglas, 17./18. Jh., H. 26 cm. 3 Kuttrolf, 16./17. Jh., 19 cm.  
 4 Passglas, um 1700, H. 31 cm. 5 Maugelein, 16. Jh., H. 5 cm. 6 Warzenbecher, um 1600, H. 10 cm. 7  
 Berkemeyer auf Fuß, Anfang 17. Jh., H. 21 cm. 8 Doppelkonische Stauchflasche, 15./16. Jh., H. 13 cm.  
 9 Trinkhorn, 17. Jh., L. 37 cm. 10 Ringbecher, 2. Hälfte 17. Jh., H, 8 cm. 11 Krautstrunk, 2. Hälfte 15. Jh.,  
 H 8 cm. 12 Kreuzrippenbecher, 16. Jh., H. 10 cm. (Fotos: Auktionshaus Fischer, Heilbronn).  
 13 Schnapshund mit annehmbaren Kopf, 1. Hälfte 17. Jh., H. 31 cm. (Foto: Glasgalerie Kovacek, Wien).

machte man aus der Not eine Tugend und färbte das Glas durch Zusatz von Eisenoxid in Form von Hammerschlag, wodurch das Glas kräftig Grün wurde. Darüber berichtet ein Zeitgenosse, der Luther-Schüler und Pastor Johann Mathesius in St. Joachimsthal im böhmischen Erzgebirge in seiner 1562 in Nürnberg gedruckten „Predigt von dem Glasmachen“: „[...] hat man inn disen landen gemeinlich zum wein grüne gleser gemacht / darinnen ein rebrechter planckewein sehr schön und lieblich stehet / und dem wein eine lustige farbe gibt.“<sup>[5]</sup> Man kann davon ausgehen, dass die „zum Wein grünen Gläser“ Römer waren, nicht unbedingt übertriebene Formen wie das Beispiel 7 auf der Seite links, sondern handliche Trinkgläser „aus einem ausgezogenen oder gesponnenen Fuss, nuppenbesetztem Mittelteil und konischem oder kugelig gerundetem Oberteil“ (> S. 25).<sup>[6]</sup>

Kein gutes Wort übrig hatte Mathesius hingegen für die „unfletigen grossen willkommen / Narrengleser, die man kaumet aufheben kann“ (XXVII Rs), wohl weil er grundsätzlich etwas gegen die damals weit verbreiteten rohen Trinksitten hatte, denen Gläser mit großem Fassungsvermögen auch noch Vorschub leisteten, und weil ihm die bis dahin gebräuchlichen „hohen spechter / krautstrünck / engster / biergleser / reubelein / brüderlein / und feinen kleinen trinckgleserlein / als da man die frischen Eppener [gemeint sind südtiroler Weine aus der Gegend von Eppan] etwan zu München auß pfeget zu trinken“ besser gefielen. Allerdings dürfen wir aus dem von der Kanzel herab gezeißelten „fürwitz [der] immer ein neues über das ander erdacht“ auch schließen, dass sich unter den Glasmeistern sehr geschäftstüchtige und phantasiebegabte Leute befanden, die die Gunst der trinkfreudigen Stunde zu nutzen wussten. Mathesius hatte sich „nicht fürgenommen / die glashütten zu reformiren“, aber er ließ auch keinen Zweifel daran, dass ihm „das Venedisch glaß [das] in allerwelt beschriren ist“ viel besser gefalle, „denn do macht man die schönsten Trinkgeschirr / die kleristen Fensterscheiben [...] dardurch man auss einem gemach alles auff der gassen sehen kann.“ (Seite XXIV Rs.)

1 Ausführlich dazu: Franz Rademacher, Die deutschen Gläser des Mittelalters, Berlin 1963, hier S. 23

2 dass., S. 25

3 dass., S. 29

4 Zu Glasfärbung siehe <https://www.archaeologie-online.de/artikel/2008/entfaerbtes-glas/>

5 Johann Mathesius, Die Predigt von dem Glasmachen, Nürnberg 1592. Die hier als Anmerkungen benutzten römischen Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Faksimileausgabe der Werkstätte der Deukula zu München 1927, hier XXVII

6 Anna-Elisabeth Theuerkauf-Liederwald, Der Römer, Studien zu einer Glasform, in: Journal of Glass Studies, Corning, Vol. X, 1968, S. 114–155

### Glas à la façon de Venise

Die ästhetischen, glastechnischen und qualitativen Vorzüge der Gläser aus den Hütten auf Murano gegenüber den eigenen hatten sich auch bei den Hüttenmeistern nördlich der Alpen herumgesprochen. Hinzu kamen die von italienischen Glasmachern an verschiedenen Standorten gegründeten Venezianerhütten, die mit ihren Erzeugnissen nach venezianischem Vorbild in Konkurrenz zu den heimischen Hütten traten, mit der Folge, „dass Venedig einen gewaltigen indirekten Einfluss durch seine Produkte, welche aller Orten verkauft wurden und somit geschmackbildend wirkten, auf die deutschen und überhaupt die nördlichen Glashütten ausübten.“ Allerdings beschränkte sich der Einfluss Venedigs „auf die größere Exaktheit und Accuratesse in der Arbeit, auf die bessere Anlage der Oefen und die vorteilhaftere Leitung der Schmelze“<sup>[1]</sup>, denn hinsichtlich der Gläserformen mussten sich die Hüttenmeister nach dem Geschmack ihrer Kunden richten, „daher man allerley knöpff / stein / und ringlein an die gleser gesetzt damit die gleser etwas fetter und bestendiger / unnd von vollen und ungeschickten Leuten dest leichter köndtn in feusten behlten werden / daher die starcken knörtzigten / oder kröpffichten gleser in brauch kommen sein“, wie es Mathesius auf Seite XXVII bildhaft beschreibt.

Venezianerhütten entstanden vorzugsweise in Städten, wo ihre Betreiber mit einer zahlungskräftigen Käuferschaft rechnen konnten, beispielsweise in Wien. Dort hatte sich 1486 „ein gewisser Nicolaus Walch, d. h. der Wälsche [erboten], bei der Stadt eine Glashütte zu errichten und in derselben allerlei Glaswerk, wie solches zu Venedig gemacht wird, zu Ehren und Nutzen der Stadt anzufertigen“, in der noch 1563 gearbeitet wurde. Und in Köln entstand 1607 „eine Glashütte nach venetianischem Muster, welche die Venetianergläser so genau nachmachte, dass selbst die Glasmachermeister nur mit großer Mühe einen Unterschied zwischen den echten Venetianergläsern und ihren Nachahmungen entdecken konnten.“<sup>[2]</sup>

Auch Kaiser Rudolf II. in Prag wusste venezianische Gläser zu schätzen und bestellte Glas aus Venedig „nicht nur für seinen eigenen Bedarf, sondern auch als Muster für die Schürerschen Hütten“<sup>[3]</sup>, vor allem wohl für die 1530 von Paul Schürer gegründete Hütte in Falkenau sowie die seit 1599 von dessen gleichnamigen Enkel betriebene Hütte in Braum/Broumy (> 47) und nicht zuletzt auch für seine eigene besondere Glashütte in Prag-Bubenetsch (> 33).

#### Die Haller Glashütte und die Hofglashütte Innsbruck<sup>[4]</sup>

Rudolf Onkel, Erzherzog Ferdinand von Tirol, der von 1547 bis 1565 als Statthalter von Böhmen in Prag residierte, hatte 1561 bei Zdislaw Berka von der Daub und Laipa auf Reichstadt in dessen 1530 von Paul Schürer gegründeten Hütte Falkenau „etlich glasswerch zum ausprennen“ nach vorgelegten Mustern bestellt.



Mit diesen mit eingebrannten Emailfarben dekorierten Gläser scheint er jedoch genauso wenig zufrieden gewesen zu sein wie mit dem „schön geschmolzt glesern trinkgeschirr“ und den „vier gläsernen Posthörnern [Scherzgefäße] sowie 15 anderen Kunststücken nach seinen Angaben“, die er 1567, nachdem er Landesfürst von Tirol geworden und nach Innsbruck umgezogen war, in der Haller Glashütte des Sebastian Höchstetter hatte anfertigen lassen. Um nicht weiterhin für teures Geld Glas in Venedig bestellen zu müssen, ließ er „zur eigenen kurzweil“ im Einvernehmen mit der Signorie in Venedig und mit für jeweils einige Monate ausgeliehenen Glasmachern von Murano in Innsbruck eine eigene Glashütte errichten, in der um 1573 der Betrieb in Gang kam, die allerdings nicht dauernd in Betrieb war und auch nur für den Bedarf de Hofes arbeitete. Was die Glasmacher während der Betriebszeit darüber hinaus an Gläsern anfertigten, durften sie auf eigene Rechnung verkaufen.“

1591 war die Zeit „der prunkvollen Feste im Lustschloss Ambras bei Innsbruck, die den großen Glasbedarf und -verbrauch gefördert hatten“, vorbei. Die Hofglashütte wurde zwar erst 1591 stillgelegt, aber schon 1579 war Ferdinand mit Dr. Johann Chrysostomus Höchstetter, dem Besitzer der Haller Glashütte, in der ausschließlich deutsche Arbeiter beschäftigt waren, übereingekommen, Gebrauchsgläser für den



Haller Glashütte, 1550–1590. Aus Egg 1962, Nr. 20, 18, 8, 56

Hof zu liefern. Zu diesem Zweck hatte er Höchstatter einen seiner Glasmacher überlassen: Antonio Montano. Dieser stammte aus Altare und unterlag nicht den strengen Vorschriften wie seine Berufskollegen auf Murano, denen die Arbeit im Ausland verboten war.

Johann Chrysostomus Höchstatter hatte die Haller Glashütte 1569 von seinem verstorbenen Bruder Sebastian übernommen und stand vor der schwierigen Aufgabe, sich gegenüber der erstarkten Konkurrenz in Schlesien, im Fichtelgebirge mit Zentrum Bischofsgrün und vor allem in Böhmen zu behaupten. Dort hatte man schon um 1560 damit begonnen, anstelle des „schlechten“ grünen Waldglases unter anderem durch Zusatz von Kreide farbloses Glas zu erzeugen, das zwar ebenfalls venezianischen Vorbildern nachempfunden war, aber billiger angeboten werden konnte als die Haller Gläser. Für diese hatte man die Rohstoffe zu hohen Kosten von weither holen müssen: Quarzgestein für den Sand aus dem Valestal bei St. Jodok am Brenner, die Entfärbungsmittel „Manganess“ (Brauneisenstein) aus der Gegend von Kufstein und „Saffrafarb“ (wahrscheinlich Arsenik, auch Hüttrauch genannt) aus Nürnberg und spanische Glasasche aus „Allecandria“ (wohl Alicante?), die per Schiff nach Genua kam und dort mit Fuhrwerken abgeholt wurde. Sogar die Tonerde für die Schmelztiegel musste man aus Fürstberg in Bayern importieren. „Zusammenfassend kann man feststellen, dass die dritte Betriebsperiode der Haller Glashütte unter Dr. Johann Chrysostomus Höchstetter [1570 bis 1599] die

produktivste war, die diese Hütte erlebt hat. Die Scheibenproduktion erreichte einen Umfang, der es ermöglichte, den Nürnberger und Augsburger Markt zu befriedigen und zu beherrschen. Auch die Trinkgläserproduktion war bedeutend. Es wurden in erster Linie große Stangenhumpen erzeugt, die dem deutschen Bestellerkreis entsprachen. [...] Ihren Niedergang verursachte nach 1590 die allgemeine Wirtschaftskrise am Ende des 16. Jahrhunderts, die dem billigeren böhmischen Glas die Tore öffnete. Gerade der Abnehmerkreis für das kostbare Kunstglas, das städtische Bürgertum, war von dem wirtschaftlichen Niedergang am schwersten betroffen worden. Damit war das Schicksal der Haller Glashütte, die von Anfang an auf Qualität und Export bei hohem Preis aufgebaut war, besiegelt.“ Nach dem Tod von Chrysostomus Höchstetter 1599 setzte sein Sohn Hieronymus die Produktion fort, die jedoch 1602 ins Stocken geriet. In der Hütte wurde unter wechselnden Besitzern und mit stark reduziertem Personal bis zur Stilllegung 1615 weiter gearbeitet.

1 Carl Friedrich, Die altdeutschen Gläser, Nürnberg 1884, S. 26

2 dass., S. 24–25

3 Karel Hetteš, Venezianisches Glas, Prag 1960, S. 31

4 Alle Zitate in diesem Kapitel, sofern sie nicht als Fußnote angegeben sind, stammen aus: Erich Egg, Die Glashütten zu Hall und Innsbruck im 16. Jahrhundert, Innsbruck 1962. ► [Pressglas-Korrespondenz 2008-4, S. 107-148](#)

### Deutschland

Über die Venezinerhütten in Deutschland ist wenig bekannt. In **Kassel** ließ Landgraf Wilhelm IV. von Hessen eine Cristallinglashütte mit italienischen Glasmachern aus den Niederlanden einrichten. Sie bestand nur ein Jahr, und die Gläser waren ausschließlich für den Hof bestimmt. „Es sind in der Masse gestielte Weingläser der allgemein in Murano und Antwerpen verbreiteten Typen, besonders Flöten für moussierenden Wein mit aufgesetzten Zierflügeln und Netz- und Fadengläser [...] Daneben wurden Passgläser, Walzenhumpen, Angster und konische Weinbecher, auch aus farbigem Glas, erzeugt.“<sup>[1]</sup>

In **Bayern** verhielt man sich ähnlich – sehr zum Missfallen der Glasmeister in den böhmerwäldler Waldglashütten. Herzog Wilhelm V. (1579–1597) hatte in München – mitten in der Stadt, wo sich heute das Platzl, die Lederer- und Münzgasse liegen – eine Hütte mit mehreren Öfen anlegen und den „wälschen Glasmacher“ Giovanni Scarpoggiato aus Venedig kommen lassen, der 1584 mit Glasbläsern aus seiner Heimat mit der Arbeit begann. Das Rohmaterial – Quarz, Pottasche und Holz – bezog man aus dem Bayerischen Wald, Glasscherben „von venedischem christallinen glass“ als Zusatz zum Gemenge holte man aus Hall und aus

Augsburg. In Inventarlisten und Rechnungen des Jahres 1586 ist festgehalten, was daraus erzeugt wurde: „allerhand Krystallgläser und Schalen, Tischgläser oder Moriseti, Kelchgläser oder Caliseti“, Tischleuchter, Filigranglas, Schalen und Trinkgläser mit „weissen streimen“ (Fäden) und Perlen „der verschiedensten Farben und Sorten.“ Für Scheibenglas verwendete man für bestimmte Bestellungen, beispielsweise für das Jesuitenstift in Peirberg, statt der heimischen Pottasche „lauter Spänische Aschen“ aus Mailand.

Trotz aller Anfangserfolge hatte die herzogliche Hütte wegen der hohen Kosten und weil die importierten venezianischen Gläser billiger waren als die eigenen „christallinen gleser“ nicht lange Bestand. Als es unter Wilhelms Sohn und Nachfolger Herzog Maximilian I. (1573–1651) darum ging, die Münchener Hütte neu zu errichten, riet die Hofkammer davon ab, mit einheimische Rohstoffen „Grob Glaswerckh zu erzeugen [...] zumalen ohnedis viel dergleichen Glashütten [...] sonderlich vorm Waldt vorhanden sein, die behelfen sich gar schlechtlich und khönden schwerlich also erhalten werden.“ Schuld an diesem Zustand waren unter anderem auch Ratsbeschlüsse, zum Beispiel in Nürnberg und Straubing, die den Verkauf venezianischen Glases förderten, indem es das ganze Jahr über und ausschließlich von venezianischen Händlern angeboten werden durfte.<sup>[2]</sup>

Eine der letzten deutschen Venezianerhütten dürfte die Glashütte des Giovanni Pallada in Berlin (1696–1698) gewesen sein. Nachdem sich Kurfürst Friedrich III. (1657–1713) mit Johann Kunckel, der bei seinem Vater in hohem Ansehen gestanden hatte, überworfen hatte, wandte er sich an den Venezianer Giovanni Pallada, der in Haarlem eine Hütte nach Venezianerart betrieb. Am 8. Mai 1696 kam es zur Bestalung zu „Unserem Glase Director“ mit dem Auftrag, „eine nützliche Glaseblaserey von solchen grossen Frantz=runden Scheiben zu Fenster Glas, sowohl in Unserer Residenz Berlin, als anderwärts [...] anzulegen.“<sup>[3]</sup> Über „Trinck= und andere Gläser“, die hier nur beiläufig erwähnt werden und unter anderem dazu dienen sollten, „fremdes Glas abzuhalten“, erfahren wir Näheres aus einer „Glas=Taxa“ vom 15. Juni 1669: Wein- und Biergläser, auch Weinflaschen und Krüge aus „gutem saubern Christallin=Glas und verschiedenen Farben=Glas“ und „Allerhand andere Arbeit, als feine und façonnierte Wein=Gläser auf Venezianische Art“ daneben auch „dicke und schwere Becher zum schleiffen“ sowie „Gantz fein Christall=Glas, von allerhand Sorten, zum schleifen und schneiden gearbeitet.“<sup>[4]</sup>

1 Erich Egg, Die Glashütten zu Hall und Innsbruck im 16. Jahrhundert, Innsbruck 1962.

► PK 2008-4, S. 125

2 Eduard Vopelius, Entwicklungsgeschichte der Glasindustrie Bayerns, Stuttgart 1895, S. 26-29

3 Robert Schmidt, Brandenburgische Gläser, Berlin 1914, S. 107-110 und 143

4 dass., S. 144

Die Kunden konnten sich also aussuchen, was sie haben wollten: feine (=dünnwandige) und façonnierte Gläser oder dicke und schwere geschliffene.



Kelchglas mit den geschnittenen gekrönten Initialen FR.

Da liegt es auf der Hand, dass für die prächtig gedeckten Tafeln die Gastgeber den dünnwandigen, eleganten Gläsern den Vorzug gaben vor den dicken und schweren. Das 12 cm hohe Kelchglas rechts, dessen geschnittenen Initialen FR sich auf die Krönung Friedrichs III. zum Preußischen König Friedrich I. am 18. Januar 1701 beziehen, war bestimmt nicht das einzige dieser Art und stammt wahrscheinlich aus den unverkauften Beständen, die Pallada zurückgelassen hatte, als er sich im Mai 1698 mit „einer considerablem Summe Gold“ aus dem Staub machte und über Nymwegen, Hamburg und Nürnberg nach Venedig ging.

### Niederlande

Hier entstanden die frühesten Feinglashütten unter Leitung italienischer Glasmeister, die ihre Mitarbeiter aus Italien kommen ließen, in Antwerpen, Lüttich, Brüssel und Amsterdam. „Die Grundstoffe [...] waren in der Hauptsache den in Murano gebräuchlichen ähnlich. Sie machten Sodaglas und nannten es *cristal de Venise* im Gegensatz zu dem gröberen Pottascheglas, das man in Frankreich, Deutschland, Böhmen, Lothringen und den einheimischen niederländischen Hütten herstellte, und das *cristallin* geheißen wurde.“<sup>[1]</sup>

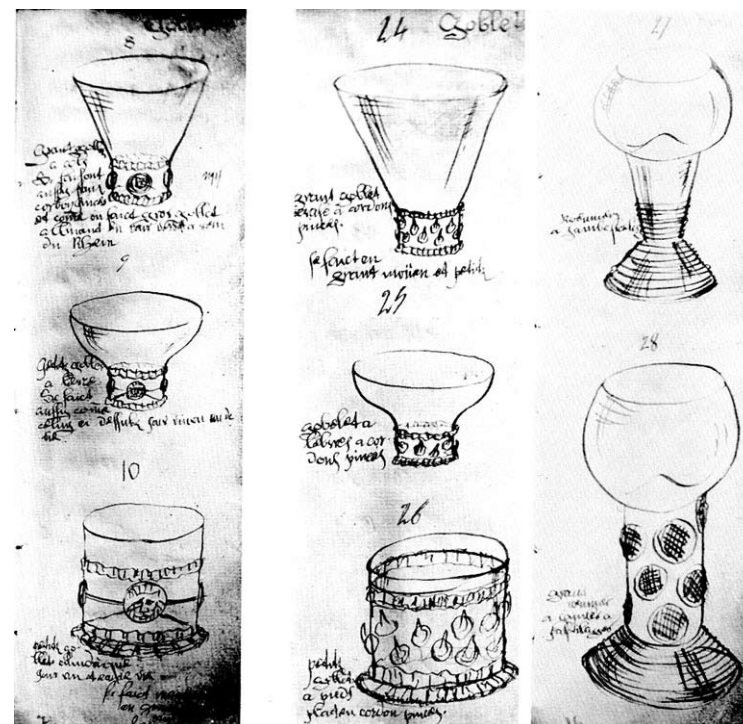
Über die niederländischen Venezianerhütten schreibt Olga Drahotová in ihrem Buch über Europäisches Glas:<sup>[2]</sup> „In den Niederlanden erhielt Englebert Colinet, Mitglied einer alten Glasmacherfamilie, bereits 1506 die Bewilligung zur Errichtung einer Glashütte in Beauwelz bei Monsu (Chimey) und zur Herstellung von Glas in venezianischer Art. Während in Frankreich die Altaristen vorherrschend waren, erhielten die Niederlande ihren Hauptzustrom an Glasmachern aus Venedig bzw. Murano. Diese in Glashütten einheimischer Unternehmer arbeitenden Handwerker wurden oft nur saisonweise verpflichtet und kehrten deshalb regelmäßig in ihre Heimat zurück, so daß sie in ständiger Berührung mit der venezianischen Glaskunst blieben. Antwerpen, wo sich 1541 die ersten italienischen Glasmacher angesiedelt hatten, wurde zum Mittelpunkt dieses Gewerbes und war im 16. und



Venezianergläser aus niederländischen Hütten, 17. Jh., im Rijksmuseum Amsterdam.

17. Jh. eine Art Umsteigestation, von der die welschen Wandergesellen in andere europäische Länder weiterzogen. Nachdem Antwerpen nach dem Dreißigjährigen Krieg in den Hintergrund getreten war, übernahm Lüttich dessen Aufgabe. Hier machten 1638 die Brüder Bonhomme ihre zwei Glashütten auf, in denen sie mit Handwerkern aus Venedig und Hessen Gläser in venezianischem und deutschem Stil – beispielsweise Römer – herstellten. Bald konnten sie Niederlassungen in Brüssel und anderen Orten gründen und so den Bedarf der ganzen Niederlande und Westfrankreichs decken. Die Venezianergläser der Niederlande des 16. Jahrhunderts lassen sich nur schwer von zeitgenössischen Gläsern aus Murano unterscheiden. Wir wissen, daß dort um die Mitte des 16. Jh. sehr schöne Fadengläser auf venezianische und deutsche Art hergestellt wurden, daß man Schäfte in Reliefformen blies, Eisglas erzeugte und häufig angeschmolzene plastische Maskenmotive anwandte. [...] Für die Typologie des niederländischen Glases jener Zeit stellen der Katalog der Firma Colinet aus Beauwelz für die Jahre 1550–1555 sowie Amande Colinets Tagebuch von 1574 unschätzbare Quellen dar.<sup>[3]</sup> Aus dem 17. Jh. sind vor allem große Flügelpokale (verres à serpent) sowie die mit Blumen- und Tierdarstellungen und anderen plastischen Motiven im Schaft verzierten Pokale bekannt, die neben denen mit zwei bis drei Knäufen in den Arbeitsverträgen italienischer Glasma-

Gobelets und zweiroemer (Nr. 27, 28) aus dem Catalogue Colinet: Anna-Elisabeth Theuerkauf-Liederwald, Der Römer, Studien zu einer Glasform, in: Journal of Glass Studies, Corning, Vol. X, 1968, S. 114–155 und Vol. XI, 1969, S. 43–69



cher des 2. und 3. Viertels des 17. Jh. angeführt sind. In den nördlichen Niederlanden, im heutigen Holland, war die Lage ähnlich wie in Belgien. In der 2. Hälfte des 16. Jh. gab es italienische Glasmacher in Middelburg (1581), Amsterdam und wohl auch anderswo. Die Produktion kam jedoch erst nach 1609 mehr in Schwung, dem Jahr der Unabhängigkeitserklärung der nördlichen Niederlande. Glasgefäße auf holländischen Stillleben des 17. Jh. lassen erkennen, daß Gläser auf deutsche Art im Norden stärker verbreitet waren als im Süden. Große Beliebtheit genossen im 16. Jh. die hohen schlanken Champagnergläser in Flötenform. Die größte Glashütte in den Niederlanden war in dieser Zeit die Hütte in s'Hertogenbosch bei Rotterdam, die 1657–1797 in Betrieb war.“

1 Ferrand W. Hudig, Das Glas, Wien 1923, S. 9

2 Olga Drahotová, Europäisches Glas, Prag 1982, S. 66–67

3 Anna-Elisabeth Theuerkauff-Liederwald, Der Römer, Studien zu einer Gläserform, in: Journal of Glass Studies, Volume X, 1968, S. 114–155 (Teil I) und Volume XI, 1969, S. 43–69 (Teil II)

## Kreideglas und Kristallglas

„Der Traum aller Hütten [in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts] war die Herstellung eines völlig klaren, mit dem Bergkristall an Schönheit wetteifernden ‚Kristallglases‘. Keinesfalls darf dies mit dem venezianischen ‚Cristallo‘ verwechselt werden, der infolge seiner besonderen Zusammensetzung als eine äußerst leichte und klare Materie sich charakterisiert. [Es] übertrifft das venezianische bei weitem an Klarheit und Glanz, ist aber auch ganz beträchtlich schwerer. Eine Vorstufe des Kristallglases war das gewöhnlichere Kreidenglas, das diese Vorzüge nicht in dem Maße besitzt, vor allem nicht den kraftvollen, saftigen Glanz, ist aber auch ganz beträchtlich schwerer.“<sup>[1]</sup>

František Mareš bezeichnet das „schöne, dicke, farblose Glas, welches geschnitten, geschliffen und poliert wurde, in Nachahmung der Kristallgefäße, welche von den Künstlern am Hofe Rudolf II. ausgeführt wurden“, und an dessen Entwicklung man in einigen böhmischen Hütten schon seit um 1620 gearbeitet haben soll, als eine „neue Epoche der böhmischen Glasindustrie.“<sup>[2]</sup> Bei diesem schönen dicken Glas handelt es sich um eine technische Weiterentwicklung und qualitative Verbesserung des so genannten Kreideglases, unter anderem durch einen höheren Zusatz von Kalk (CaO) in Form von Kreide, um das Glas glänzender zu machen. „Diese neue Glasart bot überhaupt erst die Voraussetzung für einen wirkungsvollen Glasschliff; denn Bedingung für diese nur bei stärkeren Tiefenunterschieden wirkende Dekorationsmethode war ein Glas, das auch noch in dicken Schichten einigermaßen wasserhell und fehlerfrei war.“<sup>[3]</sup> Mit diesem Glas und den neuen Raffinierungsmethoden wollte man die Vorherrschaft des aus Venedig importierten oder von Venezianerhütten nördlich der Alpen erzeugten Glases beenden. Mit ziemlicher Sicherheit bestanden beispielsweise die von Balbin in seinem Aufsatz von 1679 *Über die Glashütten in Böhmen, welche die vorzüglichen sind* erwähnten „durchsichtigen, glänzenden, reinen und feingezogenen Gläser [mit denen] die Verkäufer durch sehr hohe Preise in's Reich und nach ganz Deutschland gelockt werden“ und selbst die aus der Hütte der Grafen Kaunitz bei Neuschloss, „welche an Durchsichtigkeit und Glanz beinahe dem Krystall gleichen“, und mit denen „Alle Tische der Großen und des Adels heutigen Tages [...] besetzt“ werden<sup>[4]</sup>, noch nicht aus Kristallglas, sondern waren Gläser à la façon de Venise aus gutem Kreideglas.

Eine frühe Nachricht über Kristallglas stammt aus Südböhmen. Dort hatte Ferdinand Graf Buquoy auf der Herrschaft Gratzen Anfang der 1670er-Jahre ein „Christallin glaswerkh“ errichten und Glasmacher aus seiner Heimat, den Habsburgischen Niederlanden holen lassen.<sup>[5]</sup> Leiter der Hütte war Louis Le Vasseur d'Ossimont, von dem angenommen wird, dass ihm „eine neuerliche

wesentliche Verbesserung von Kristallglas gelungen war“, die vermutlich „bis dahin noch mehr oder weniger im Versuchsstadium sich befand.“ Jedenfalls werden in einem Inventar von 1685 erstmals „geschnittene und geschliffene Sachen“ erwähnt.<sup>[6]</sup>

Die Bemühungen der Grafen Buquoy und seines Hüttenleiters um die Erzeugung von Kristallglas haben eine Parallele auf der Eggenbergischen Herrschaft Winterberg im Böhmerwald. Hier gab es schon vor 1600 die Helmbachhütte, die dann ab 1672 Michael Müller gehörte (> 80 ff.). Dort kam im Spätherbst 1700 Georg Franz Kreybich auf seiner Pilgerreise nach Rom vorbei, um Glas zu bestellen, das er vermutlich nicht mitgenommen, sondern wohl auf der Rückreise abgeholt oder nach Steinschönau hat schicken lassen. Darüber, ob es ähnlich „gutes“ Glas war wie das, das er vierzehn Jahre zuvor beim Preussler auf dem Schreiberhau gekauft hatte, verliert er zwar in seinem Reisebericht kein Wort, aber man kann davon ausgehen, dass es kein gewöhnliches Kreideglas war.<sup>[7]</sup>

Wann genau Müller in der Lage war, Kristallglas zu erzeugen, ist nicht belegt. Zwar hatte er 1688 ein „Privilegium“ erhalten, aber das bezog sich auf alle Glassorten, unter anderem auf „Kreydten= und Rubin=Glas“, das Müller „hier Landes zum ersten eingeführt und fabricirt hat.“<sup>[8]</sup> Dieser Satz steht in einem Brief des Hauptmanns aus Winterberg an Fürst Schwarzenberg vom 15. Juni 1720, und man kann davon ausgehen, dass mit „hier Landes“ nicht das Königreich Böhmen gemeint ist, sondern nur die Herrschaft Winterberg. Interessant und bisher wenig beachtet ist Ernst Hirschs Bericht im Zusammenhang mit „weiteren Versuchen zur Kristallglaserzeugung.“ Dort heißt es: „In Eiland ließ 1675 Graf Maximilian Thun eine Glashütte errichten, welche zuerst Georg Gundelachbecker aus Almeroda in Hessen [leitete] und wo offenbar wenig gelungene Versuche mit der Erzeugung von Kristallglas gemacht wurden. Von 1680 an läßt sich infolge Versiegens der Quellen das Schicksal der Hütte nicht weiter verfolgen.“<sup>[9]</sup> Eiland liegt auf der Majoratsherrschaft Tetschen in Nordböhmen an der Grenze zu Sachsen und gehörte seit 1628 den Freiherren von Thun. Jaroslaus Schaller erwähnt den Ort: „71) Eyland von 24 N., liegt unten im Walde. Hier sind noch einige Merkmale des ehemaligen Eisenhammers zu sehen.“<sup>[10]</sup> Von Resten einer Glashütte ist zwar nicht die Rede – sie war Anfang des 18. Jahrhunderts eingegangen –, aber viel aufschlussreicher ist die Verfolgung der Spur nach Almerode.

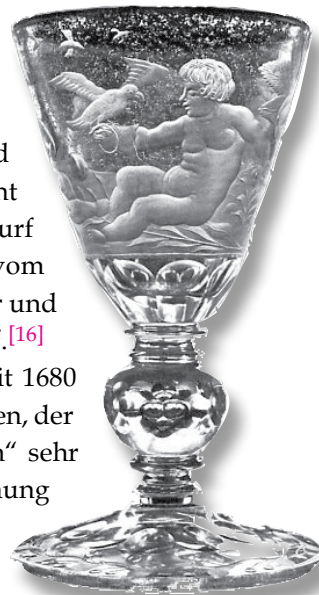
Ein Georg Gundelach/Gondelach, der aus einer alten hessischen Glasmacherfamilie stammte, hatte 1669/70 mit seinem Bruder Franz die „Kristallglasfabrikation“ in der Hütte in Oranienbaum bei Dessau an der Elbe eingeführt, die damals den Fürsten von Anhalt-Dessau gehörte. Nachdem auf dessen Befehl 1677 „ein Böhme, Elias Wulff aus Labau (> 56) als Kristallmeister angestellt und ihm

eine besondere Hütte [...] gebaut“ worden war, ging Georg Gundelach 1677 auf die 1674 angelegte kurfürstlich-brandenburgische Hütte Drewitz, die seit 1678 von dem Pächter Johann Lauer geleitet wurde, der aber nur „gewöhnliches Glas und Scheiben“ herstellte. Für Gundelach, „der Christallin machen soll [wurde] eine Werkstelle am Glasofen eingeräumt, bis der eigens zur Kristallglasfabrikation zu erbauende Ofen fertig ist.“<sup>[11]</sup> Aber kaum dass Gundelach, dessen „endgiltige Bestallung [...] erst am 12. Juni 1678 ausgefertigt wurde“, mit der Arbeit „zur hohen Lust und Vergnügen“ seines Kurfürsten begonnen hatte, bekam er einen neuen Auftraggeber. Schon am 2. August dieses Jahres hatte der Kurfürst entschieden, „das Johann Kunckel einige und andere Christalline Gläser, weil er gute Wissenschaft davon habe, in der Glashütte zu Drewitz angeben solle, Alss befehlen Sie hiermit gdst, dass der Christallin Glasmeister [Gondelach] dasselbe, was gedachter Kunckel angeben wird, von Ihm annehmen und verfertigen solle.“ 1679 übernahm Kunckel die Drewitzer Hütte und zog in die Wohnung des „gewesenen Cristallglasmeisters“ – von dem man seitdem nichts mehr hörte, ausser dass er 1681 einen Sohn getauft und 1686 seine Witwe einen Glasmacher aus der kurfürstlichen Hütte geheiratet hat –, an dessen Werkofen er die in seiner „Ars Vitraria Experimentalis“ zusammengefassten Rezepte zur Glasbereitung ausprobieren konnte. (Schmidt, S. 27)

Inzwischen war die ursprünglich für Gundelach geplante neue Kristallglashütte bei Potsdam auf dem Hakendamm – die später Potsdamer Hütte genannt wurde –, fertig. Kunckel übernahm sie als Pächter und nahm als deren Leiter den Drewitzer Glasmeister Jobst Ludwig mit. Kunckel hatte vom Kurfürsten die Pfaueninsel geschenkt bekommen und dort ein „Labortorium“ für seine Experimente eingerichtet. In der Schenkungsurkunde vom 27. Oktober 1685 heißt es, dass „gedachter Johann Kunckel sich bishero bemühet, neben dem schönsten Cristall allerhand rare Gläser [...] wiewol mit nicht geringen Kosten präpariret.“ Und weiter heißt es, dass niemand außer Kunckel und der Glasmeister Ludwig „Christall machen lassen mögen [...]; was aber das Rubin=Glass, wie auch ander gefärbtes Glass betrifft, solches soll vor Ihm, Kunckeln, alleine bleiben [...]“. Daraufhin hat Kunckel auf der Pfaueninsel, ein Laboratorium mit Experimentierhütte einrichten lassen, um seine Rezepte für farbiges Glas nach Möglichkeit geheim zu halten. Hier hat er wohl auch das Rezept für ein in seinen Eigenschaften mit dem Bergkristall vergleichbares, für Schliff und Gravur geeignetes Glas entwickelt. In den Anmerkungen über das Erste Buch Neris schreibt Kunckel, dass ihm zwar „eine noch schönere Art Crystall zu machen“ bekannt sei, er diese aber nicht preisgeben dürfe, weil „in meines Gn. Churfürsten und Herrn Chrystall=Hütte [gemeint ist die Potsdamer] / auch bey andern Fürstl. Personen nach derselben Manier gearbeitet / und solche ins geheim gehalten wird.“<sup>[12]</sup> Erst im Text zur zweite Auflage lüftet er den Schleier und erklärt unter

der Überschrift „Eine compendieuse Composition und beständiges Crystallenglas zu machen“: „Nimm schönen Sand oder Kießling, aufs beste und reinste pulversirt 150 Pfund / wohl gereinigte Pottasche 100 Pfund, Kreide 20 Pfund, Braunstein 10 Loth. Dieses alles [...] wohl untereinander gemischt und geschmolzen, gibt ein Glas / so schön als wohl mit zehnfacher Müh der Autor mag gemacht haben.“ Denn es sei vorgekommen, „dass das Glas neblicht oder dunkel aus dem Feuer kommt / die Ursach ist zuweilen die Kreide / zuweiln aber die Pottasche / nachdem solche gereinigt, oder nachdem sie von einer Art Holz gebrannt worden.“ Wenn das geschieht, müsse man die Schmelze aus dem Hafen in Wasser schöpfen und noch einmal schmelzen, denn davon „wird es sehr schön“. Und dann heißt es noch: „wann die Pottasche wohl und gebühlich gereinigt, wird dies selten vonnöthen sein.“<sup>[13]</sup>

Was Kunckel in diesem Zusammenhang nicht ausdrücklich erwähnt, obwohl er davon wusste – denn sonst hätte er wohl nicht von einem „beständigen Crystallenglas“ gesprochen –, ist die Glaskrankheit, von der beispielsweise von 15 zwischen 1690 und 1715 entstandenen brandenburgischen Gläsern im Bayerischen Nationalmuseum acht befallen sind.<sup>[14]</sup> Bei der Glaskrankheit (siehe dazu ► [Anhang, S. 128](#)), „unter der gerade die Potsdamer Gläser mehr zu leiden haben als die Erzeugnisse fast aller anderen [...] Hütten“, wie Robert Schmidt erklärt<sup>[15]</sup>, handelt es sich „um ein fehlerhaftes Mischungsverhältnis der Grundstoffe, aus denen die Glasmasse besteht.“ Zur Erzeugung eines für Schliff und Schnitt geeigneten Glases in nennenswertem Umfang scheint es allerdings zunächst nicht gekommen zu sein. Erst im Entwurf für den neuen Pachtvertrags über die Hakendamm-Hütte vom 14. Juli 1690 wurde festgelegt, dass Kunckel „Glasschleifer und Glasschneider [...] in beliebiger Anzahl beschäftigen“ darf.<sup>[16]</sup> Auf der Hakendammer Hütte gab es allerdings schon seit 1680 einen Glasschneider, Martin Winter, der 1683 den Kurfürsten, der mit Winters „erhobener Arbeit und andern raren Gläsern“ sehr zufrieden gewesen zu sein scheint, um eine Gehaltserhöhung bittet und auch darum, seinen Neffen Gottfried Spiller, der bei ihm gelernt hatte und der ihm dabei helfen würde, „ins künftige was Mehreres und Besseres, als bishero geschehen, zu liefern“ als Gehilfen behalten zu dürfen. Beide Wünsche hat der Kurfürst erfüllt. Auch als Winter 1687 erneut vorstellig wurde und um den Bau einer Schleifmühle bat, weil „ohne Trieb des Wassers aus dem Gröbsten zu arbeiten sehr schwer und langsam sei“, kam



Glaskranker Pokal mit spielenden Putten, Brandenburg, wohl Potsdamer Hütte, um 1690, dickwandig und schwer, Schnitt vermutlich von Martin Winter. H. 17,1 cm. Bayerisches Nationalmuseum München, Nr. 803.



Hochschnitarbeiten aus der Werkstatt Friedrich Winters in Petersdorf, um 1690–1700  
 Links: Füllhornpokal mit Schaffgotsch-Wappen. UPM Prag.  
 Mitte: Deckelpokal mit Schaffgotsch-Wappen. H. 32 cm. Focke-Museum Bremen.  
 Rechts: Becher mit Hoch- und Tiefschnitt. UPM Prag..



ihm der Kurfürst entgegen und ordnete im Februar 1678 deren Errichtung „aufm Friedrichswerder“ an (Schmidt, S. 70), was wohl in unmittelbarem Zusammenhang mit Kunckels Fortschritten bei der Verbesserung des „Crystallenglases“ gestanden haben dürfte.

Für Martin Winters „erhobene Arbeit“ auf farblosem Glas gibt es keine Beispiele, hingegen erstaunlich viele für die seines Bruders Friedrich Winter, Kastellan des Grafen Schaffgotsch auf Schloss Kynast im schlesischen Riesengebirge. Dieser hatte für ihn 1690–1691 ein Schleifwerk am Petersdorfer Mühlgraben bauen lassen, das „erste durch Wasser betriebene [...], von welchem wir in Schlesien hören.“ Als Lieferant der Rohgläser, die dort durch Schliff und Schnitt veredelt werden sollten, war die Hütte „auf dem Schreiberhau“ des Hans Christoph Preussler vorgesehen, der „auch genöthigt werden schön glass zue machen.“<sup>[17]</sup>

Bei ihm hatte schon 1686 Georg Franz Kreybich „gutes“ Glas eingekauft, weil „bei uns [in Böhmen] noch kein gut Glas gemacht.“ Dass diese „Nötigung“ bei Preussler offensichtlich Früchte getragen hat, zeigen die hier abgebildeten Beispiele im Stil der Bergkristallarbeiten aus Friedrich Winters Schleifmühle. Viele dieser aufwändigen

Arbeiten stehen thematisch in unmittelbarer Beziehung zum Hause Schaffgotsch, wie die beiden Wappenpokale links mit einem stilisierten Tannenbaum und der Devise *Aucun temps ne le Change*. Verglichen mit den schlesischen und potsdamer Arbeiten, die vermutlich vorrangig den Repräsentationsbedürfnis Christoph Leopold Schaffgotschs und des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm dienten, wirken die zur gleichen Zeit in Böhmen mit Schliff veredelten Gläser eher bieder (> 38–39). Das lag wahrscheinlich nicht an der Qualität des Glases, sondern an den Wünschen der Glashändler und deren Kunden, die Prunkstücke mit Hochschnitt weder brauchten, noch hätten bezahlen können. Hier hatte der Tiefschnitt die Emailmalerei abgelöst, anfangs in flacher „gerutschter“ Ausführung, als ausgebildete Maler wie Georg Franz Kreybich umsattelten und sich an den Gravierstuhl setzten, dann wenig später, als auch ein entsprechend dickwandiges reines Glas zur Verfügung stand, auch in einer verfeinerten Technik und Präzision im Detail, die an die Arbeiten der Bergkristallschneider am Hof Rudolf II. erinnert.

- 1 Robert Schmidt, *Brandenburgische Gläser*, Berlin 1914, S. 56
- 2 Frant. Mareš, *České sklo. Příspěvky k dějinám jeho až do konce 18. století*, Prag 1893, S. 8. Zitiert nach Ernst Hirsch, *Die Erfindung des böhmischen Kristallglases*, in: *Mitteilungen des Vereins der Geschichte der Deutschen in Böhmen*, 74, 1936, S. 42 ff.
- 3 Günther Stein, „Reglement für die Glas-Meistere und Glas-Arbeiter im Königreich Boheim“, in: *Glastechnische Berichte*, 36. Jahrgang (1963), Heft 5, S. 27–193–195, hier 194
- 4 *Miscellanea historica regni Bohemiae*, 1. Cap. 21, zitiert nach Schebek 1878, XI
- 5 Ernst Raffelsberger, *Von der Glaskunst im Böhmerwald*, in: *Ostbayerische Grenzmarken. Passauer Jahrbuch für Geschichte Kunst u. Volkskunde*, Jg. 1971, Band 13, S. 234–247
- 6 Ernst Hirsch, *Die Erfindung des böhmischen Kristallglases*, in: *Mitteilungen des Vereins der Geschichte der Deutschen in Böhmen*, 74, 1936, S. 58
- 7 [Kreybich, Reisebeschreibung](#)
- 8 Hirsch a. a. O., S. 49, Fußnote 22
- 9 Hirsch a. a. O., S. 50 – Martin Mádl und Jerzy J. Kunicky-Goldfinger, *Eiland: Gundelach and the Glassworks on the Děčín [Tetschen] Estate of Count Maximilian Thun-Hohenstein*, in: *Journal of Glass Studies*, Vol 48, 2006, S. 255–277
- 10 Schaller 1787, 5. Leitmeritzer Kreis, S. 203
- 11 Diese und alle weiteren Zitate in diesem Zusammenhang aus: Robert Schmidt, *Brandenburgische Gläser*, Berlin 1914, S. 25 ff.
- 12 Johann Kunckel, *Vollständige Glasmacherkunst*, 1679, S. 69
- 13 ders., 2. Auflage 1689, Nachdruck Nürnberg 1765, S. 55
- 14 Rainer Rückert, *Die Glassammlung des Bayerischen Nationalmuseums München*, Band II, Nr. 803, 804, 806–8, 811, 813, 814
- 15 Robert Schmidt, *Brandenburgische Gläser*, Berlin 1914, S. 65–6616 dass., S. 34
- 17 [E. v. Czihak, Schlesische Gläser, Breslau 1891, S. 131](#)  
 Siehe auch: [Margarete Klante, Schlesisches Glas](#) im Wandel der Jahrhunderte, in: *Schlesisches Jahrbuch für deutsche Kulturarbeit im gesamt-schlesischen Raume*, 8. Jahrgang, Breslau 1935/36, S. 111–138.



## Edelsteinschnitt und Glasgravur

Man kann Kaiser Rudolf II., salopp ausgedrückt, als Geburtshelfer des böhmischen Glasschnitts – ► **Technik** – bezeichnen; schließlich hat er maßgeblich zu seiner Wiederbelebung beigetragen, nachdem dieses Kunsthandwerk im Mittelalter in Vergessenheit geraten war. Zu einer Zeit, in der in vielen Teilen Böhmens und anderen deutschen Regionen – ebenso wie in Sachsen, Thüringen im Fichtelgebirge und anderen deutschen Regionen – die Emailmalerei ihrer größten Bedeutung und höchsten Blüte entgegen ging, entwickelte sich der Prager Hof zum Zentrum der Edelsteinschneidekunst in Böhmen. Mittelbarer Anlass war der Wunsch des Kaisers, die im Königreich reichlich vorhandenen edlen Steine, die von Edelsteinsuchern, so genannten Prospectoren, unter anderem auf der Kleinen Iserwiese und im Riesengebirgsvorland gesammelt wurden, nicht mehr im Rohzustand auszuführen – unter anderem nach Mailand und Florenz, wo die böhmischen Steine bearbeitet wurden –, sondern im eigenen Land durch Schleifen und Schneiden zu Kunstwerken veredeln zu lassen. Zu diesem Zweck ließ er bei der alten Ovenecer Mühle in Prag-



Karel Škréta, um 1653, Die Familie des Prager Edelsteinschleifers Dionysio Miseroni (Ausschnitt) mit Blick in die Schneidewerkstatt auf der Prager Burg. Der Antrieb erfolgte per Hand mit Hilfe großer Räder.

Bubenetsch (Bubeneč) an der Moldau eine Edelstein-Schleifmühle errichten und berief Dutzende namhafter, Praxis erfahrener Steinschleifer und -schneider an den Prager Hof, darunter 1588 Ottavio Miseroni und dessen Brüder Giovanni Ambrogio, Allesandro und Aurelio aus Mailand. Ottavio übernahm die Leitung der Bubenetscher Schleifmühle bis zu seinem Tod 1624. Seine Söhne Dionysio und Ambrogio führten das Unternehmen weiter, bis nach dem Tod Ferdinand Euseobius' (1637–1684), dem Sohn des Dionysio, die Arbeit eingestellt wurde.<sup>[1]</sup>

Wie in den schon seit dem 14. Jahrhundert in den südlich und nördlich der Alpen arbeitenden Schleifmühlen wurden auch in der Bubenetscher Mühle auf großen und schweren, waagrecht gelagerten und von Radziehern oder durch Wasserkraft betriebenen Schleifsteinen die Fertigformen der Gegenstände und Gefäße nach den Vorgaben der auf der Prager Burg arbeitenden Steinschneider von den Kristallschleifern im Groben herausgearbeitet und von Hohlwerkern (für Gefäße), Bohrern und Facettenschneidern zugerichtet. Auch unter den Steinschneidern erreichte die Arbeitsteilung eine hohe Stufe – erwähnt werden Siegel-, Diamant-, Rubin-, Kristall- und Granatschneider. In den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts erhöhte sich die Beliebtheit der Luxusgefäße aus Halbedelsteinen, vor allem aus Bergkristall, der die Möglichkeit einer geschnittenen ornamentalen oder figuralen Dekoration bot. Bei opaken Edelsteinen wie Chalzedon, Onyx, Achat, Topas wurde die Wirkung der verschiedenfarbigen Schichten durch Schliff und Politur verstärkt. Vor allem der beim Kaiser sehr beliebte Jaspis war neben dem böhmischen Granat, Amethyst und Rauchtopas der wichtigste Rohstoff der Prager Steinschneider.<sup>[2]</sup>

1598 entstand auf Anweisung des Kaisers in unmittelbarer Nähe der Bubenetscher Mühle eine „besondere glasshütten“, die als Besichtigungsobjekt für den Herrscher und dessen Gäste dienen, zugleich besondere Aufgabe erfüllen und mit dem Werkstoff experimentieren sollte.<sup>[3]</sup> Ihre Leitung übernahm der Hüttenmeister Benedikt Rosman, an dessen Stelle 1605 der Glasmeister Martin Friedrich von der Oberkreibitzer Hütte trat<sup>[4]</sup>, der von 1601 bis 1604 im Auftrag des brandenburgi-



Bubenetsch auf Müllers Landkarte des Königreichs Böhmen von 1720

schen Kurfürsten Joachim Friedrich die Hütte am Grimnitzsee geleitet hatte. Wie lang Martin Friedrich in Bubenetsch blieb und wann die Hütte stillgelegt wurde, ist nicht überliefert. Auch gibt es keine Belege über die dort hergestellten Gläser, aber man darf annehmen, dass sie in erster Linie für die für den Prager Hof arbeitenden Kristallschleifer und -schneider gedacht waren, damit sie ihre Kunst auch auf Glas ausüben konnten. Von diesen wissen wir jedoch nur von einem mit Sicherheit, dass er in Glas geschnitten hat: Caspar Lehmann. Caspar Lehmann war im gleichen Jahr wie Ottavio Miseroni – 1588 – aus München, wohin Herzog Albrecht V. 1573 die Brüder Saracchi, Edelsteinschleifer aus Mailand, geholt und wo Lehmann unter Herzog Wilhelm V. das Steinschneiden erlernt und ausgeübt hatte, nach Prag gekommen und 1601 zum „Cameredelsteinschneider Seiner Majestät“ ernannt worden. Der so genannte Frauenberger Becher mit der Allegorien der Potestas, Nobilitas und Liberalitas nach Johann Sadeler und der Wappenallianz Losenstein-Rogendorf, bezeichnet „C. Leman F 1605“, gilt als eines der frühesten Zeugnisse seiner Tätigkeit als Glasschneider. Am 12. Januar 1606, wurde Lehmann in Dresden vom sächsischen Kurfürsten Christian II. „als Künstler und Glasschneider zu vnsern Diener bestillet und auffgenommen und von allerhandt sachen zum glaschneiden vnd was sonst seine erlernte Kunst mit sich bringet, besonders vleisses zu verfertigen und zu oberantworten [sowie] auch edle Gesteine Kleinodien vnd was wir sonst an solchen Stügg an vns von andern bringen möchten.“<sup>[5]</sup>



Oben: Werkstatt Dionysio Miseroni, Prag, Becher aus Bergkristall mit geschnittenem floralem Dekor, 2. Viertel 17. Jh.  
Unten: Caspar Lehmann, Frauenberger Becher von 1605. „Das Glas hat zahlreiche Luftbläschen und seine Oberfläche ist leicht, fast unmerkbar gewellt. Das ganze Stück sieht aus wie ein venizianisches Glas, seine Kompaktheit bezeugt jedoch eher eine Provenienz à la façon de Venise.“ (Zuzana Pešatová, Böhmisches Glasgravuren, Prag 1968, S. 55).

Schale auf einem Delphin,  
Bergkristall, geschliffen  
und geschnitten,  
Ottavio Miseroni,  
Prag, um 1605-1610.  
H. 12,8 cm, B. 17,5cm.  
Grünes Gewölbe, Dresden.



Abgesehen von einem mehrmonatigen Aufenthalt in Prag 1608 war Lehmann bis 1610 in Dresden tätig, wo am 9. Februar ein von Kurfürst Christian II. eigenhändig unterschriebener „Paßport“ für ihn ausgefertigt wurde, in dem bestätigt wird, „daß gegenwärtigen Caspar Lehmann, etzigen Zeitt S. K. M. Steinschneider bey Unz an Unserem Hoffe sich 3 ½ [Jahre] hier vor einen Stein- und Glasschneider unterthänigstes treues vleißes hatt gebrauchen lassen.“ Caspar Lehmanns Rolle bei der Ausbreitung des Glasschnitts in Böhmen und sein Einfluss darauf werden oft überschätzt, nicht zuletzt aufgrund des Privilegs Rudolf II. von 1609, das ihm die Erfindung der Glasschneidekunst sowie das Monopol darauf angeblich bescheinigt, und der Adelsverleihung durch Kaiser Matthias 1612. Denn Prager Hof befanden sich unter den Steinschneidern mehrere, die auch in Glas geschnitten haben sollen, beispielsweise Johann Christoph Dorsch, David Engelhart, Franz Becker, Peter Dieke, Hans Steltzing, Caspar und Georg Schindler sowie Lehmanns Bruder Paul. Nur gibt es von ihnen keine Arbeiten, die das bestätigen könnten.<sup>[6]</sup> Eine Ausnahme bildet Georg Schwanhardt (1601–1657) aus Nürnberg, der bei Lehmann das Glasschneiden erlernt hatte und nach dem Tod des Meisters 1622 mit dem kaiserlichen Glasschneideprivileg, das Lehmann ihm vermacht hatte, in seine Geburtsstadt zurückkehrte und dort die Nürnberger Schule von Glasschneidern begründete.<sup>[7]</sup>

In Böhmen hingegen fand das Glasschneidehandwerk keine unmittelbare Fortsetzung, denn die Gegenreformation in den habsburgischen Ländern brachte tiefgreifende Umwälzungen. Kaiser Rudolf Nachfolger Matthias regierte glücklos. Gegen den Widerstand der protestantischen Stände sicherte er seinem Vetter Erzherzog Ferdinand

(1578–1637) die Nachfolge, indem er ihn zum König von Böhmen und Ungarn krönen ließ. Erbittert wehrten sich die protestantischen, national gesinnten Stände Böhmens gegen die Beeinträchtigung ihrer politischen und religiösen Rechte durch König Ferdinand. Leute aus dem Fenster zu werfen, war alter böhmischer Brauch, um mit jemandem abzurechnen. Ein Fenstersturz hatte die Hussitenkriege ausgelöst. 1618 war die Zeit wieder einmal reif. Zwei kaiserliche Statthalter nebst Schreiber stürzten durch die Fenster des Hradschin. Was zunächst wie eine interne Palastrevolution aussah, wurde bald hochpolitisch. Die böhmische Aristokratie wollte sich nicht von einem katholischen König gängeln lassen und setzte ein Direktorium ein, welches das Land provisorisch regieren sollte. Ferdinand, der 1619 Kaiser (Ferdinand II.) geworden war, stand vor einem Scherbenhaufen. In Böhmen nutzte man die vermeintliche Gunst der Stunde und wählte Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, Anführer der protestantischen Union, zum König. Die Vormachtstellung des Hauses Habsburg in Europa war stark erschüttert. Da verband sich Ferdinand II. mit Herzog Maximilian von Bayern, dem Anführer der katholischen Liga, gegen Friedrich V.

Dieser hatte sich inzwischen unbeliebt gemacht, indem er einen Bildersturm zuließ und die Böhmen in ihrem historischen Nationalgefühl zutiefst verletzte. Die Schlacht am Weißen Berg bei Prag fegte 1620 den „Winterkönig“ vom Thron. Friedrich konnte nach Holland fliehen, aber die volle Wucht der Vergeltung traf Land und Volk. Die aufständischen Adeligen, die für den Winterkönig gestimmt hatten, verloren ihre Privilegien. Ihre Schlösser und Güter wurden konfisziert. Neben den Anhängern des Kaisers waren es die Klöster und Kirchen, die von diesen Enteignungen profitierten. Über 30 000 evangelische Familien, die nicht katholisch werden wollten, darunter auch Glasmacher und Steinschneider, wurden vertrieben oder wanderten aus. Den Auseinandersetzungen fielen auch des Kaisers Kunstsammlungen auf dem Hradschin zum Opfer. Was Maximilian 1621 nicht nach München schaffen ließ, nahmen zum größten Teil die Schweden und Sachsen mit.

Es folgten Jahrzehnte langer Niedergang und Stagnation, die sich noch lange nach dem Westfälischen Frieden lähmend auswirkten. Margarete Klante hält es für möglich, dass Martin Friedrich während seiner Zeit in Bubenetsch mit Lehmann, „dem ersten Glasschneider [in Böhmen] in enge Berührung“ kam und „diese Erkenntnisse nach Nordböhmen übertrug.“<sup>[8]</sup> Daraus folgert Zuzana Pešatová, „daß sich das Glasgravieren noch zu Lebzeiten Lehmanns in den ländlichen Zentren der Glaserzeugung verbreitete“, und führt als Beispiel die Grünwalder Hütte im Isergebirge an, wo schon vor 1628 ein Georg Schindler als Glasschneider erwähnt wird und „Johann Hänisch um 1650 das Handwerk des Glasschneiders“ erlernte<sup>[9]</sup> Hänisch gehörte vermutlich zur Hanisch-Familie auf der Hütte Friedrichswald und war mit den Schürer auf Grünwald verwandt. Auch auf der Herrschaft Gratzen in

Südböhmen werden bei der Hütte Heilbrunn 1623 Glasschneider erwähnt und ab 1650 geschnittenes Glas.<sup>[10]</sup> Nur gibt es kein einziges graviertes Glas aus dieser Zeit, das man Schindler, Hänisch und den Heilbrunner Glasschneidern zuordnen könnte, auch nicht den von Raffelsberger erwähnten „geschnittenen großen Pokal mit Rankenwerk und fünfblättriger Rose der Rosenberger aus dem 17. Jahrhundert“ im Prager Kunstgewerbemuseum.<sup>[11]</sup>

Genauso dürftig sind die Nachrichten über die zahlreichen Edelsteinschneider, die Rudolf II. an seinen Hof geholt hatte. Die Miseroni jedenfalls sind bis in die dritte Generation in Prag geblieben, und einige Steinschneider vermutlich auch. Von anderen weiß man nur, dass zwei an die Dresdner Residenz von Kurfürst Christian II. gegangen sind, für den schon Caspar Lehmann gearbeitet hatte: Franz Becker 1610–1611<sup>[12]</sup> und der oben erwähnte Georg Schindler, der 1628 das Dresdener Bürgerrecht erhielt – wie schon früher seine Brüder Caspar (1610) und Wolfgang (1618).<sup>[13]</sup> Wie die Arbeiten Georg Schindlers, der 1628 rückblickend – nachdem er nach Dresden gegangen war –, als „gewesener Glasschneider der Hütte Grünwald“ bezeichnet wird, ausgesehen haben mögen, welche Motive er geschnitten haben mag, darüber kann man nur rätseln. Mit Sicherheit waren sie für einen völlig anderen Abnehmerkreis bestimmt als die um 1610 entstandenen Arbeiten in Prag. Zuzana Pešatová (S. 20) schreibt, dass die Glasgravur in Böhmen sich zu einer „wirklich volkstümlichen Kunst“ entwickelte, „die aus ihren eigenen Quellen schöpfte und die Verzierung des Glases auf ihre eigene Weise auffasste.“ Weil zu jener Zeit die Glasmalerei das vorherrschende Mittel der Glasdekoration war, hat man nicht nur deren Motive für die Gravur übernommen, sondern die Maler selbst begannen damit, sich in die Technik des Glasschneidens einzuarbeiten.

Diese Entwicklung ist auf dem Gebiet der Herrschaft Böhmisches-Kamnitz in Nordböhmen, wo die Hütten Oberkreibitz (> 42 ff.) und Falkenau (> 47 ff.) lagen und von wo aus die Glashändler – wie Georg Franz Kreybich aus Steinschönau – schon sehr zeitig zu Reisen durch halb Europa aufgebrochen sind, geradezu stürmisch in Gang gekommen, „weßwegen die gesammten Meister der Glasmaler und Glaschneider in meinem Städel Kreibitz mich [...] ersuchet und gebeten, [...] ihnen und ihren Nachkommen Innungs- und Zunftordnung [...] mitzuthheilen.“ Mit dieser „im Jahre Christi 1669 den 28. Monatstag Augusti“ von Wenzel Norbert Octavian Kinsky auf Schloss Bürgstein erlassenen Zunftordnung sollten die auf seiner Herrschaft tätigen „der Glasmalerkunst Zugethan“, welche sich in diese Zunft und Zeche begeben, das Meisterrecht gewinnen und Meister werden, auch dieser Kunst Handthierungen und Gewerk, wie auch mit Glas Schneiden, Vergulden und Reißen treiben wollen“, vor unlauterer Konkurrenz geschützt werden.<sup>[14]</sup>

Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang die Aufzeichnungen Georg



*Links:* Deckelpokal mit gekniffenen Flügeln und Rose, auf der Kupa umaufend gerutschter floraler Dekor. Ende 17. Jh. H. 35,5 cm. Nationalgalerie Prag, Sammlung Angewandte Kunst.

*Mitte links:* Doppelpokal mit gerutschtem Dekor, um 1675. H. 40,2 cm. Nationalgalerie Prag, Sammlung Angewandte Kunst.

*Mitte rechts:* Deckelpokal mit umlaufender gerutschter Jagdszene, Böhmen, um 1680. H. 30 cm. Kunstgewerbemuseum Prag

*Rechts:* Deckelbecher, in die Reliefform geblasen, mit geschnittenem floralem Dekor. H. 26,5 cm. Kunstgewerbemuseum Prag.

Franz Kreybichs. Er kam 1662 zur Welt. Als er 16 Jahre alt war, haben ihn seine Eltern „zu ihrem Eidam, Christas Heyder, meinem Schwager, Glasmaler gethan, bei ihme das Glasmalen zu lernen auf 4 ganze Jahr. Als ich diese Zeit vollendet, bin ich hernach in Kreybitz bei der löblichen Jnnung freigesprochen worden und meinen Lehrbrief bekommen. Nachdem hab ich mich zum George Heyder auf ein Halbes [Jahr] verdungen, umb bei ihnen das Glasschneiden zu lernen. Nach diesem bin ich mit meinem Schwager Christof Piltzen, welcher mit Glas gehandelt, weggereiset und habe meinen Schneidzeug mitgenommen, und sein von Haus gereiset auf die Seewiesner Glashütte zum Herrn Preißler, da hab ich ein Schubkarren schlecht Glas aufgeladen, und sein darnach durch Bayernland, Salzburgerland, Krainerland und in Kärnthen gereiset, und in Laibach in Krain bin ich blieben und habe das Glas geschnitten und verkauft, und ein Jahr dorten blieben.“<sup>[15]</sup> Das war auf seiner ersten Geschäftsreise, vor deren Antritt er binnen eines halben Jahres das Glasschneiden erlernt hat, wohl einzig und allein aus dem Grund, weil er als Glasmaler den für diese Dekorationstechnik erforderlichen Brennofen nicht



*Rechts:* Deckelbecher mit geschnittenem Wappen des Franz Ferdinand Ignaz Matthias Gallas, Nordböhmen 1697. H. 22 cm. Nordböhmisches Museum Liberec (Reichenberg)

*Mitte links:* Hohlbaluster-Deckelpokal mit Reichsadler, Böhmen, Ende 17. Jh., H. 48,8 cm. Sammlung Ernesto Wolf, Nr. 91.

*Mitte rechts:* Deckelpokal mit Eckenschliff. Geschnittene Bildnisse Kaiser Leopold I. und Sultan Mustafa II. zu Pferd in Erinnerung an den Frieden von Karlowitz 1699. Böhmen, um 1730.

*Rechts:* Deckelpokal mit Schliffdekor, Böhmen 1690-1700. H. 31,9 cm. Corning Museum of Glass.

hätte mitnehmen können. Mit dem Schneidzeug war kein Problem. Und weil er in die Technik des Glasschneidens mit Hilfe eines Crash-Kurses eingestiegen ist – eine reguläre Lehrzeit hätte vier Jahre gedauert –, kann man sich gut vorstellen, wie seine Gravuren ausgesehen haben mögen. Möglicherweise hat er in vielen Fällen auf Wunsch der Kunden nur Monogramme, Namen, Widmungen und Jahreszahlen geschnitten.

Zuzana Pešatová (S. 22 ff.) berichtet ausführlich über die Motive und Bildkompositionen auf geschnittenem böhmischen Glas, die sich seit des „Aufblühens am Ende des 17. Jahrhunderts dem Geschmack seiner Kunden anpassen“ mussten, und nennt als erste Beispiele „das kalligraphische Element“, gefolgt von Vögeln oder phantastisch gestalteten Tieren, kleinen Landschaftsbildern, Engelchen, Blumensträußen oder -körben und kleinen Jagdszenen bis hin zu Allegorien, erotischen Darstellungen und Schachtenszenen, im die Lauf der Zeit vielfältiger und in der technischen Ausführung immer besser wurden. Bei

den aus dieser Anfangszeit stammenden gravierten Arbeiten in öffentlichen und privaten Sammlungen handelt es sich hauptsächlich um Pokale – Becher sind vergleichsweise selten – aus Kreideglas mit Formelementen à la façon de Venise wie die von Georg Schwanhardt, Hermann Schwinger und anderen Nürnberger Glasschneidern verwendeten Pokale. Woher die von ihnen dekorierten Gläser kamen, ist bis heute nicht geklärt. Weil es in Nürnberg und Umkreis keine Hütte gab, mussten sie eingeführt werden, möglicherweise aus den Niederlanden, wo man von Anfang an venezianische Herstellungstechniken übernommen und italienische Glasmacher angeworben hatte. Rainer Rückert hat festgestellt, dass von den zwischen 1660 und 1690 entstandenen elf Nürnberger Pokalen (zuzüglich eines Bechers) des Bayerischen Nationalmuseums alle bis auf vier glaskrank sind, desgleichen acht der 15 Brandenburgischen Gläser zwischen 1685–90 und 1715.<sup>[16]</sup> Neben formalen Ähnlichkeiten und sorgfältiger Arbeitsweise der Glasmacher könnte also auch die Glaskrankheit ein Hinweis auf den Hüttenstandort sein.<sup>[17]</sup>

- 1 Rudolf Distelberger, Die Steinschneidewerkstätten der Miseroni in Mailand und Prag, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen in Wien, Band 74, 1978, S. 79–152
- 2 Stanislav Urban, Edelsteinschneider am Rudolfinischen Hofe in Prag und deren Einfluss auf die Entwicklung des Böhmisches Barockglases, in: Annales du 6e Congrès International d'Étude Historique du Verre, Köln, 1.–7. Juli 1973, Liège 1974, S. 177–186, hier 180
- 3 dass., S. 182
- 4 Walter A. Friedrich, Die Wurzeln der nordböhmischen Glasindustrie und die Glasmacherfamilie Friedrich, Fürth 2005, S. 278 ff.
- 5 Sabine Baumgärtner, Über Stein- und Glasschnitt. Zu einem unveröffentlichten Manuskript von Gustav E. Pazaurek, Teil I, in: Weltkunst, Heft 23, 1. 12. 1993, S. 3304–3307, hier 3305
- 6 wie Anm. 2, S. 177–186, hier 183
- 7 Erich Meyer-Heisig, Der Nürnberger Glasschnitt des 17. Jahrhunderts, Nürnberg 1963
- 8 Margarete Klante, Die Glashütte Bubenetsch, in: Zeitschrift für Sudetendeutsche Geschichte, Jg. 1941–42, S. 302–305, hier 302
- 9 Zuzana Pešatová, Böhmisches Glasgravuren, Prag 1968, S. 14, 18
- 10 Olga Drahotová, Gravurglas aus Nové Hradky von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Glasrevue 12, 182, S. 13–17, hier 15
- 11 Ernst Raffelsberger, Von der Glaskunst im Böhmerwald, in: Ostbairische Grenzmarken. Passauer Jahrbuch für Geschichte Kunst und Volkskunde, Jg. 1971, Bd. 13, S. 234–240, hier 235
- 12 Walter Holzhausen, Prager Glas- und Steinschnitt um 1600. Regesten aus Dresdner Archiven, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, Dresden 1934, S. 86–118
- 13 wie Anm. 9, S. 14
- 14 Schebek 1878, S. 266 ff.
- 15 [Kreybich, Reisebeschreibung](#)
- 16 Rainer Rückert, Die Glassammlung des Bayerischen Nationalmuseums München, Band II, München 1982, Nr. 476–481, 484–487 und 497
- 17 Robert Schmidt, Brandenburgische Gläser, Berlin 1914, S. 66

## Chronologie der böhmischen Glashütten und Huttenmeister-Familien

In die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts fallen die Hütten-Neugründungen durch Glasmacher aus dem sächsischen Erzgebirge, deren Nachkommen teils über Jahrhunderte hinweg in der Glaserzeugung und -veredelung – wie auch im Handel mit böhmischem Glas – eine führende Rolle spielten. In ihrer sächsischen Heimat waren im Zuge der Ausbreitung des Bergbaus die Holzpreise so stark in die Höhe gegangen, dass sich der Betrieb einer Glashütte kaum noch rentierte. Holz brauchten die Hütten nicht nur für die Befuerung der Öfen, in denen das Glas geschmolzen wurde, sondern in sehr viel größeren Mengen zur Gewinnung der Pottasche, neben Sand der wichtigste Grundstoff für die Glaserzeugung. Aus der jüngeren Generation der sächsischen Hüttenmeister und Glasmacher wanderten deshalb viele in die ungelichteten Wälder des benachbarten Böhmen ab, um hier, weit entfernt von Siedlungen, neue Hütten zu gründen. Die böhmischen Grundherren, die aus ihren Urwäldern – außer der Jagd – keinen wesentlichen anderen Nutzen hätten ziehen können, waren froh über den Zins, den die Hüttenmeister zu entrichten hatten, oder über den Erlös aus dem Verkauf eines Waldgebiets, und waren bereit, den Hüttenmeistern die gleichen Glashüttenrechte mit weitreichenden Wirtschaftsprivilegien einzuräumen, über die Zuwanderer in ihrer Heimat verfügt hatten. Die Grundherren überließen das bewaldete Gelände, das der zukünftige Hüttenmeister als Standort ausgesucht hatte, einschließlich der damit verbundenen Privilegien wie das Recht des Holzeinschlags sowie des Pottaschebrennens in weiten Gebieten des Herrschaftswaldes, als frei verkäufliches Erbeigentum gegen Entrichtung eines Kaufgelds oder eines jährlich zu zahlenden Zinses. Auch alles weitere – angefangen mit der Rodung des Geländes – musste der Hüttenherr aus seinem Vermögen finanzieren: Den Bau des Hüttengebäudes mit den Öfen, eines Pochers zum Zerkleinern des Quarzgesteins zu feinem Sand, einer Brettmühle für das Bauholz, das man für Wohn- und Wirtschaftsgebäude brauchte, die Anlage von landwirtschaftlichen Nutzflächen sowie der Bau einer Mahlmühle zur Versorgung des Hüttenpersonals – angefangen vom Schürer und Glasbläser bis hin zum Kiespocher, Aschebrenner, Glasträger und Fuhrknecht – und meistens auch ein Brauhaus zum Bierbrauen, wobei das dafür benötigte Malz von der Grundherrschaft gekauft werden musste. Jagd und Fischfang waren den Hüttenmeistern nicht gestattet. ► [Jan Barta](#)

Es gab Hüttengüter, die sich bis zu 150 oder 200 Jahre im Besitz einer Familie erhielten. Andere wechselten häufig den Eigentümer oder wurden von der Grundherrschaft übernommen und verpachtet. Gut unterrichtet sind wir über die Familien Friedrich in Oberkreibitz und Schürer in Falkenau, teils aus der Familienchronik, die die Zeit von 1504 bis 1776 und sechs Generationen umfasst, teils aus dem Gedenkbuch der Gemeinden Falkenau und Kittlitz (> Schebek 1878, S. 1 ff.)

### Oberkreibitz / Chřibská [1]

Es spricht viel dafür, dass die Oberkreibitzer Hütte am Kamnitz-Bach eine Vorläuferin hatte, entweder die in der Böhmisches Landtafel 1426 bis 1457 mehrmals erwähnte Glashütte „im Daubitzer Wald“ unterhalb eines Kalkofens zwischen Daubitz und Schönlinde oder – wie aus der Böhmisches Landtafel von 1457 hervorgeht –, „die hut, ubi vitra laborant [...] in silva Taubnitz sita et villa Kaldinbach [...]“ [2] Jaroslav Schaller bezeichnet die Oberkreibitzer Hütte als „die allererste Glashütte in ganz Böhmen“ wo „das feinste Kreidenglas verfertigt wird“, und erwähnt als ihren Gründer „einen gewissen Asmon oder Ammon Friedrich“, der als Hüttenmeister 1504 vom Grundherrn Siegmunden Wartenberg die Hüttenprivilegien erhielt sowie das Recht, „Bier und Wein, doch ohne Nachtheil des Marktflecken Kreybitz, frey zu schenken, wie auch Vieh zu schlachten, und Brod zu backen.“ [3]

Asmus hatte in den 1490er-Jahren die „Hütte im Daubitzer Wald“ (vermutlich die bei Kaltenbach) von seinem Vater geerbt und nach Oberkreibitz verlegt. Als Asmus bald nach 1504 starb, war sein 1490 geborener Sohn Veicz (Veit) noch zu jung, um die Hütte zu leiten, so dass sein gleichnamiger Onkel und Taufpate, der jünger Bruder des Asmus, sie käuflich erwarb. Nach dem Tod seiner ersten Frau Barbara heiratete Veit d. Ä., der 1526 *veicz glaser von waltherßdorff* genannt wird, die Witwe Weicker, Besitzerin eines Gutshofs in Waltersdorf unter der Lausche, unmittelbar östlich der Grenze zu Sachsen, und zog dorthin. [4] Seinen gesamten Besitz in Kreibitz, wo er nach 1516 nicht mehr genannt wird, übergab er 1526 seinen Nachkommen, von denen sein Sohn Jorg (Georg) (um 1488–1556) die Hütte bis zu seinem Tod leitete, worauf sie 1557 in den Besitz seines ältesten Sohns Asman überging, dessen Schwester Anna mit Simon Schürer, Glasmacher in Oberkreibitz, verheiratet war. Simon war der Bruder Paul Schürers d. Ä., der 1527 Anna Hesse aus Wal-



Das Hüttengut Oberkreibitz und das dazu gehörige Waldgebiet. Aus W. A. Friedrich, 2005.

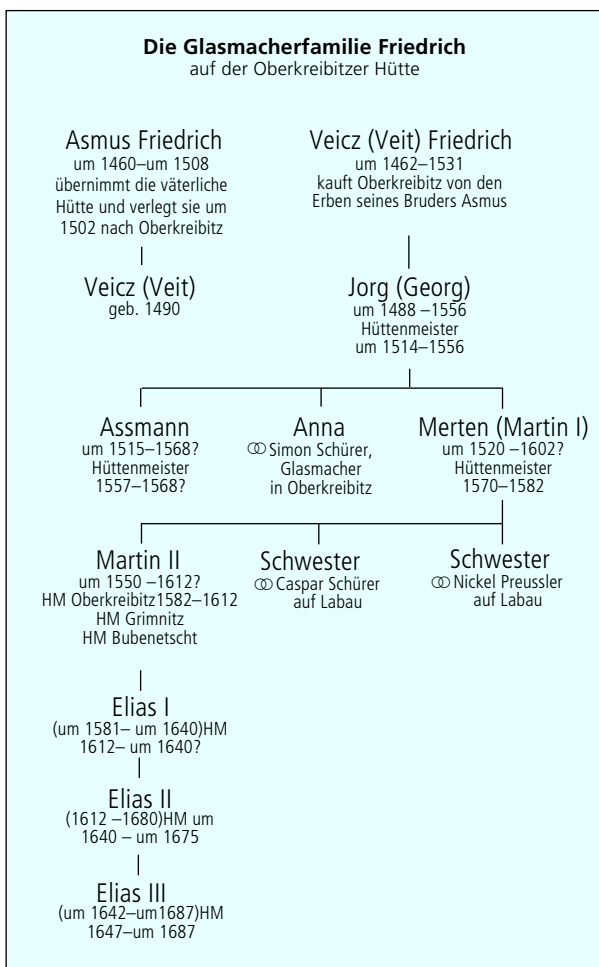
tersdorf geheiratet hatte und 1530 die Hütte in Falkenau gründete. Nach Asmans Tod um 1568 ging die Oberkreibitzer Hütte zunächst auf seine Witwe Martha über und 1570 auf seinen ältesten Sohn Merten (Martin I). Desse Schwester Anna war mit einem Fabian Hille verheiratet, der nach Annas Tod 1571 Simon Schürers Tochter Sibilla ehelichte. Auf Martin folgte 1582 sein gleichnamiger Sohn (Martin II), über den es bei Schaller heißt: „Die hiesige [Kreibitzer] Pfarrkirche unter dem Titel des heil. Georgs M., ist 1596 durch Martin Friedrich hiesigen Glasmeister erweitert worden.“ [5] Noch nachhaltiger waren Martins „unschätzbare Verdienste um den Fortschritt in der Glastechnik und der Glaskunst.“ [6] Dazu heißt es bei Adolf Gampe: „Gefördert von einer erstaunlichen Weltoffenheit ihres Besitzers und beflügelt durch eine fruchtbare Konkurrenz der Schürer- und Preußlerhütten war die Friedrich'sche Hütte in Oberkreibitz zu einer der bedeutendsten Glaserzeugungsstätten der Spätrenaissance aufgestiegen. Sie spielte bei der Entwicklung der Emaillemalerei, des Glasschnitts, der Diamantenstipperei und venezianischer Formen und Techniken eine wichtige Rolle.“ [7] Martin stand in hohem Ansehen nicht nur bei seinen Berufskollegen, sondern auch beim Brandenburger Kurfürsten Joachim Friedrich und Kaiser Rudolf II. in Prag. Aus einer Urkunde von 1601 geht hervor, dass Martin Friedrich vom Brandenburger Kurfürsten Joachim Friedrich zum „Glashüttenmeister und Inspektor der Glashütte zur Grimnitz“ ernannt wurde, der ersten in Brandenburg [8], und in einem Schreiben vom 4. Dezember 1601 an „einen Herrn Warttenbergk“ in Kreibitz bittet der Kurfürst „ganz gnediglich zwey Gesellen unverzu-



Fenster-scheibe mit Wappen des IONA HERR VON WARTENBERG 1595. Kunstgewerbemuseum Prag.



Kurfürstehumpen in Diamantriss, Oberkreibitz, um 1500. Kunstgewerbemuseum Prag.



gelichen also herauskommen, damit sie auf lengest gegen bevorstendten Jahrstagk zu Grimnitz uf unser Neuen Glas-hütten anlangen und daselbsten gegen gebürende belohnung die Arbeit anfahen und verrichten helfen.“ Nachdem die Glaserzeugung Anfang 1602 in Gang gekommen war, kamen – wohl auf Betreiben Martin Friedrichs – noch weitere böhmische Glasarbeiter nach Grimnitz, darunter der Glasbläser Christoff Fridrich, der – neben anderen – in den „Wochenrechnungen der Grimnitzer Glasmacher und Glasmaler vom 7. April bis 18. Juni 1602“ mehrmals „machelohn“ erhielt, beispielsweise für „18 Grosse Schildtlunzen [Humpen] mit Deckeln, 33 Hertzknopfchen [Kelchgläser mit herzförmigem Nodus], 5 Wappengleser, 25 gestreifte Flaschen und gleser“, ver-

mutlich alle nach böhmischen Mustern aus Kreibitz oder Falkenau.<sup>[9]</sup>

Obwohl der Betrieb erfolgreich angelaufen war – auch ein Maler/Diamantreiber aus Böhmen arbeitete in Grimnitz –, wurde die Hütte „wegen übermäßiger Verwüstung der Wild=Bahnen und Heyden, und aus anderen mehr bewegenden Ursachen“ stillgelegt und um 1607 nach Marienwalde in der Neumark verlegt. Martin Friedrichs Name erscheint in den Akten zuletzt im März 1604. Martin – und wohl auch seine Glasmacher – kehrten auf die Oberkreibitzer Hütte zurück, wo ihn schon bald darauf der Befehl des Kaisers erreichte, die Leitung seiner 1598 eingerichteten *besonderen glashüetten* in Bubenetsch zu übernehmen (> 34). Obwohl Martins Aufenthalt in Bubenetsch und Prag nur ein kurzer Abstecher war, hatte er Gelegenheit, „hier die Glasgravur und die Anforderungen an das dabei zu verarbeitende Glas“ kennen

zu lernen.“<sup>[10]</sup> Auf Martin, der 1612 starb und zwei Jahre davor das Hüttenprivileg bestätigt bekommen hatte, folgte sein Sohn Elias (um 1581 – um 1640) und zwei weitere Hüttenmeister gleichen Namens, von denen der letzte, Elias III (um 1642 – um 1687), der 1661 als Taufpate erstmals urkundlich erwähnt wird: „Hr. Eliaß Friedrich Junior meister, des Gl.hüttenmeisters Ehelicher Sohn“ und noch einmal 1674 mit der Bezeichnung „Elias Friedrich Junior officinam“, also als Besitzer und Hüttenmeister.<sup>[11]</sup> Elias war mit Anna Catharina Haenke verheiratet, die 1687/88 als Hüttenmeisterin bezeichnet wird und 1689 die Hütte ihrem Bruder Elias verkaufte.

Zu dieser Zeit scheint man dort Glas von minderer Qualität erzeugt zu haben. Denn als der aus Steinschönau stammende Händler Georg Franz Kreybich im März 1686 zu einer Geschäftsreise aufbrach, nahm er kein Glas aus seiner Nachbarschaft mit, sondern fuhr nach Schlesien „auf die Hünderrhütten auf dem Schreiberhau, da ladeten wir gutes Glas auf, denn zur selben Zeit ward bei uns noch kein gut Glas gemacht als nur Schockglas und waren noch keine Kogler auch noch keine Eckgreiber auch noch wenig Glasschneider.“

Nach Elias Haenkes Tod ging das Oberkreibitzer Hüttengut an den Besitzer der Allodialherrschaft Kamnitz, Wenzel Norbert Oktavian Kinsky von Chinitz und Tettau, über, der die Hütte mit der eingearbeiteten Belegschaft zunächst in eigener Regie betrieb und 1758 an Johann Josef Kittel aus Falkenau verpachtete, der sie nach Ablauf der Pachtzeit 1767 für 3.000 rheinische Gulden kaufte.<sup>[12]</sup>

Johann Josef kam von der Hütte in Falkenau, die sein Vater Johann Kittel aus Blottendorf nach dem Tod Leopold Valentin Schürers 1732 von der Grundherrschaft übernommen hatte. Seit 1785 war Johann Josefs Sohn Anton Hüttenmeister in Oberkreibitz sowie in der inzwischen angekauften Hütte in den Röhrsdorfer Wäldern, die Neuhütte (auch Antonihöhe) genannt wurde. Johann Josef und auch sein Sohn Anton müssen gute Geschäftsleute gewesen sein, denn 1787 heißt es in Jaroslaus Schallers Bericht über die Allodialherrschaft Kamnitz: „Der deutsche Landmann suchet hier seine Nahrung nebst einem äusserst schlechten Ackerbaue, hauptsächlich in Spinnen, Zwirnmachen, Strumpfwirken, Tuchmachen [...] auch in Verfertigung allerhand artiger Kreidengläser, die hier auf das feinste geschliffen, sehr nett vergoldet, und dann theils im Lande, theils außer Lande nach Schlesien, Preußen, Pohlen, Frankreich, Turkey, Schweden, Dänemark und Moskau verführet werden.“<sup>[13]</sup>

Aber die Französische Revolution 1789 und ihre weitreichenden Folgen hatten nachhaltige Auswirkungen auf die wirtschaftliche Lage in ganz Europa, welche Anton Kittel schließlich dazu zwangen, 1819 den Betrieb beider Hütten wegen hoher Holzpreise und stockenden Glasabsatzes einzustellen. „Durch die Kriege im Anfange des 19. Jahrhunderts wurden Länder abgesperrt [Napoleons Kontinen-

talsperre 1806–1813], in anderen wurde auf die Einfuhr des Glases ein so hoher Zoll gelegt, daß keine Einfuhr stattfinden konnte, während in noch anderen die Einfuhr gänzlich untersagt wurde.“ (Schebek, S. 7 ff.)

Anton Kittel starb 1820. Sein Sohn Nikolaus war aus gesundheitlichen Gründen außer Stande, die Hütten aus eigener Kraft weiterzuführen, und erhielt Unterstützung durch Friedrich Egermann, dem Sohn einer seiner Tanten. Nachdem Egermann zum 12. Dezember 1823 die ihm „anvertraute Obsorge“ eingestellt hatte und Nikolaus bald darauf verstorben war, ging der Besitz auf dessen inzwischen verheiratete Schwestern Johanna Weidlich und Theresia Simchen über, deren Ehemänner das „gemeinschaftliche Eigenthum von Kittels Erben“ (Schebek, S. 10 ) dank „bessere Zeitumstände, wie sie nach langem Zögern endlich im Jahre 1833 eintraten“, wieder auf Erfolgskurs brachten. Nach dem Tod von Weidlich und Simchen verheirateten sich die beiden Schwestern erneut, und es kam zur Trennung des gemeinschaftlichen Eigentums. Theresia und ihr mittlerweile dritter Ehemann übernahmen die Röhrsdorfer Neuhütte, Johanna, die mit „Herrn Franz Böse, Glashüttenmeister in Schönfeld“ verheiratet war, verkaufte das Hüttengut Falkenau-Kittlitz für 35 000 Gulden Conventionsmünze an den „Herrn Franz Kittel, [...] Bürger und Anwalt in Rumburg [der] mit 1. Jänner 1848 in den vollen Besitz des Gutes Kittlitz trat.“ (Schebek, S. 23 f.)

1 Walter A. Friedrich, Die Wurzeln der nordböhmischen Glasindustrie und die Glasmacherfamilie Friedrich, Fürth 2005, S. 184 ff.

2 dass., S. 153, 146-147

3 Schaller 1787, 5. Leitmeritzer Kreis, S. 218

4 Waltersdorf liegt gleich hinter der Grenze zwischen Nordböhmen und der Oberlausitz, die bis 1632 politisch und wirtschaftlich eng verbunden waren

5 Schaller 1787, S. 217-218

6 W.A. Friedrich a.a.O., S. 238

7 Adolf Gampe, Heimatbuch Kreibitztal und Teichstadt, Böblingen 1985, S. 198

8 Robert Schmidt, Brandenburgische Gläser, Berlin 1914, S. 1 ff.

9 dass., S. 127-131

10 Margarete Klante, Die Glashütte Bubenetsch, S. 304

11 W. A. Friedrich, a.a.O., S. 255

12 Schebek 1878, S. 6 f.

13 Schaller, wie Anm. 3, S. 211

### Falkenau / Falknov

Die Glashütte Falkenau war böhmischer Stammsitz der in der Markgrafschaft Meißen im sächsischen Erzgebirge beheimateten Hüttenmeister-Großfamilie Schürer. Ein Lorenz Schürer war bis 1493 Hüttenmeister in Crottendorf, wo ab 1500 die Wander nachweisbar sind, bis die Hütte 1540 wieder in den Besitz der Schürer kam. 1497 bis 1536 wird ein „Caspar Glaser“ auf der Hütte Aschberg bei Zöblitz genannt<sup>[1]</sup>, ein Sohn des Asman (Asmus) Gläser, der 1517 als Besitzer eines Hofes und einer Glashütte in Burkhartsgrün bei Zschorlau nachweisbar ist. Ein weiterer Sohn des Asman, Christoph, wird 1530–1582 auf der Eulenhütte zwischen Platten und Neudeck genannt, wo er das industrielle Kobaltblau erfand.<sup>[2]</sup>

Caspar war der Vater Paul Schürers, geboren 1504 zu Aschberg, der um 1520 nach Kreibitz in Böhmen ging, wo sein Bruder Simon als Glasmacher in der Hütte Asman (Asmus) Friedrichs (> 44) arbeitete und mit dessen Schwester Anna verheiratet war. 1526 hat auch Paul dort geheiratet – die Tochter des Lorenz Hesse aus Waltersdorf – bevor er 1530 seine eigene Hütte im nordböhmischen Falkenau gründete. In einer Concessionsurkunde vom

28. Januar 1546 bestätigt Zdislaus Berka von Dauba auf

Leipa dem Meister Paul Schürer, Glaser zu Falkenau, einen Vertrag, den dieser 1530 mit Beatrix Gräfin von Kolowrat „von wegen der Glashütten allda zu Falkenau aufgerichtet“ geschlossen hatte.<sup>[3]</sup>

Auf Paul folgte 1570 sein „lieber Sohn Christoph Schürer“, der zweimal verheiratet war und 13 Kinder hatte<sup>[4]</sup>, von denen der älteste Sohn Paul (1568–1649), eine Hütte in Braum [► [Braum](#)] errichtete und Elias (geb. 1571) Falke-

nau übernahm, auf den sein jüngerer Bruder Simon (geb. 1590) folgte, der in den Böhmisches Kamnitzer Kirchenbüchern von 1630 bis 1659 mehrmals als Hüttenmeister in Falkenau genannt wird und wohl identisch ist mit jenem

„Simon Gottfreidt Schürer von Waltheimb, Glashütten Meister zu Falkaw“, der auf dem Henkelkrug (links) mit der Jahreszahl 1647 genannt wird. Wann Simon gestorben ist und die Hütte an seinen Sohn Valentin übergang, ist nicht bekannt, aber es muss vor dem 10.

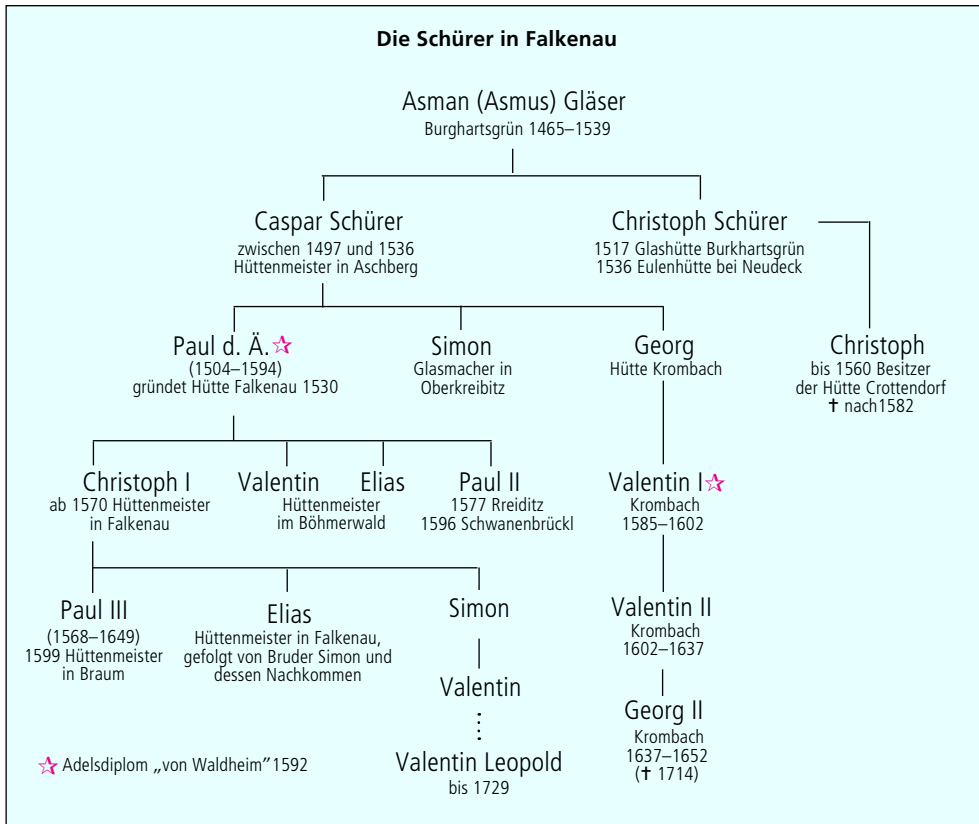
Februar 1659 gewesen sein, als Simons Tochter Elisabeth bei ihrer Heirat als „nachgewesene eheliche Tochter“ bezeichnet wird.<sup>[5]</sup>

Valentins Nachfolger war sein Sohn Leopold



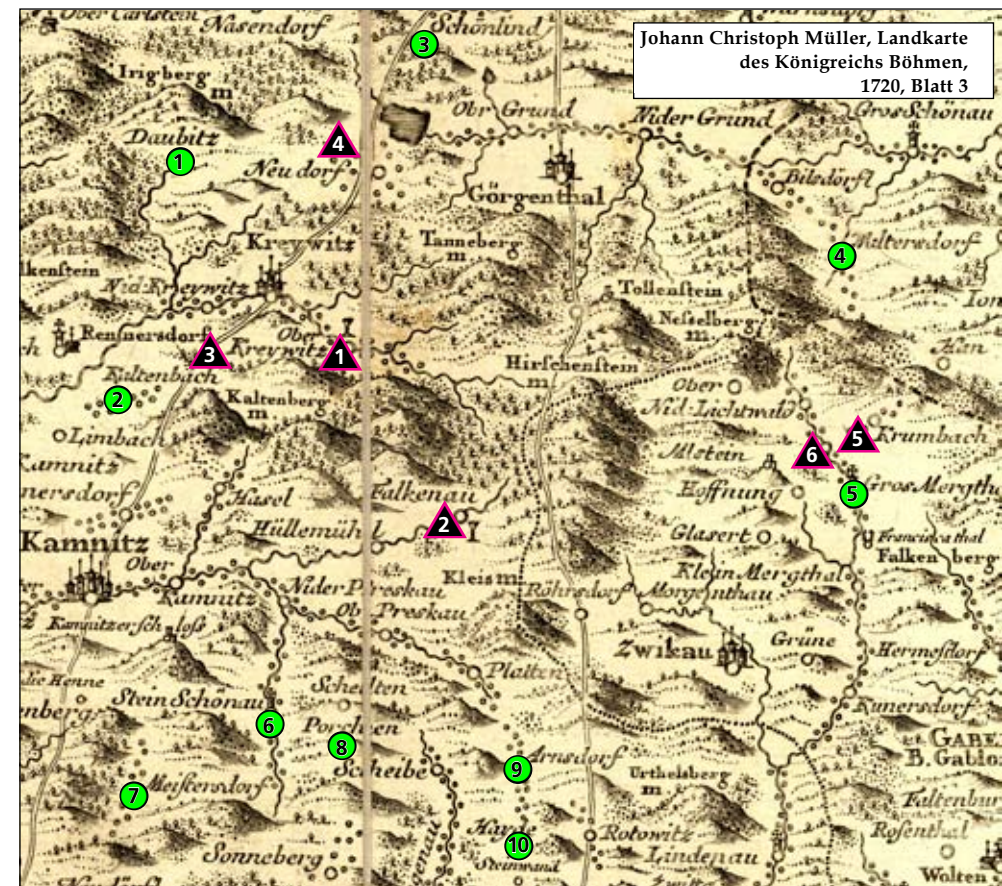
Krug mit Madonna auf der Mondsichel und dem Wappen der Schürer von Waldheim, datiert 1647. Emailmalerei von Elias Preussler. Technisches Nationalmuseum Prag.





Valentin, der auf einer 1669 gestifteten Kirchenglocke namentlich als Glashüttenmeister genannt wird. Auf ihn folgten weitere Schürer namens Valentin, deren letzter, Valentin Leopold, von dem nur sein Hochzeitstag – 25. Januar 1724 – überliefert ist, das Hüttengut 1729 an den damaligen Besitzer der Herrschaft Kamnitz, Josef Johann Maximilian Graf Kinsky, verkaufte, der es 1732 „mit allen zugehörigen Aeckern, Wiesen, Böschen, Teichen, Forellenbächen, zwei Mahlmühlen [...] wie auch einer Brettmühle sammt dem dazu gehörigen Zeug, was zu meiner Glashütten und dazu gehörig, nichts davon ausgeschlossen, wie solches voriger Besitzer genoßen [...]“ seinem Untertan Johann Kittel, Handelsmann aus Blottendorf und Sohn des „ersten Organisators des böhmischen Glashandels Kaspar Kittel, eigentümlich überließ.“<sup>[6]</sup>

Auf Johann Kittel folgte dessen Sohn Johann Josef, der wegen gestiegener Holzpreise und der seit Ausbruch des Österreichischen Erbfolgekriegs (1740–1748) anhaltenden Absatzkrise die Glaserzeugung in Falkenau einstellte und in die von ihm gepachtete – und später angekaufte – Oberkreibitzer Hütte verlegte. Seit 1785



- ▲ Oberkreibitzer Hütte. ▲ Falkenauer Hütte. ▲ Hütte bei Kaltenbach. ▲ Hütte am Kalkofen.  
▲ Krombacher Hütte. ▲ Hütte Juliusthal.  
● 1 Daubitz. – 2 Kaltenbach. – 3 Schönlinde. – 4 Waltersdorf. – 5 Groß Mergemtheim.  
6 Steinschönau. – 7 Meistersdorf. – 8 Parchen. – 9 Arnsdorf. – 10 Haida.

gehörte Oberkreibitz Johann Josefs Sohn Anton, der die Hütte, zusammen mit der Neuhütte in Röhrsdorf – Antonihöhe genannt – bis zu seinem Tod 1820 leitete. Anton Kittels Erben, die Töchter Johanna und Theresia, waren mit Franz Weidlich beziehungsweise Anton Simchen verheiratet, welche die Leitung von Oberkreibitz beziehungsweise Röhrsdorf übernahmen (Schebek, S. 9–12).

- 1 Sabine Baumgärtner, Sächsisches Glas. Die Glashütten und ihre Erzeugnisse, Wiesbaden 1977, S. 19–20  
2 <http://joachim.bahls.de/pp/1/5/d49079c6de8357e6651.html>  
3 Karl R. Fischer, Die Schürer von Waldheim, Prag 1924, S. 41 ff.  
4 Schebek 1878, S. 26  
5 wie Anm. 2, S. 47  
6 wie Anm. 3, S. 4

**Krombach und Juliusthal** <sup>[1]</sup>

Genau südlich von Waltersdorf, woher Paul Schürers Frau Anna stammte, aber noch auf böhmischer Seite der Grenze zur sächsischen Lausitz, liegt der Ort Krumbach (*siehe Müllers Landkarte S. 49, ▲*). Bei Schaller heißt er auch Krombach: „von 119 N. [...] Nahe an diesem Dorfe liegt der hohe Berg Hochwald, der zum Theil nach Zittau, Gabel und Reichstadt gehöret. [...] Aus eben diesem Berg entspringt eine Wasserquelle, die das hiesige Dorf mit hinlänglichem Wasser versieht, und zu dem berühmten Krombacher Bier den erforderlichen Beitrag liefert [...]“<sup>[2]</sup> Dass dort auch eine vor 1547 errichtete Glashütte gestanden hatte, erwähnt Schaller nicht, denn die war 1675 eingegangen.

Als ihr Gründer gilt Georg Schürer, der wahrscheinlich mit seinem Bruder Paul aus Sachsen nach Böhmen gegangen und in Krombach sesshaft geworden war. Dort hat er auch geheiratet, und von 1585 an wird Valentin Schürer als Hüttenmeister genannt, dem vier Jahre später der Besitzer der Allodialherrschaft Reichstadt, Zdislaw Berka Herr auf Leipe, das Hüttenrecht verlieh. Valentin hatte noch einen weiteren Sohn, Martin, der nach Prag gegangen und dort Sekretär Wilhelms von Rosenberg geworden war. Am Hof Rudolf II. stand Martin in so hohem Ansehen, dass der Kaiser im Adelsdiplom von 1592 neben „Unsere lieben getreuen Valentin Kaspar, Dominikus und Paul der älteste, die Schürer, alle leibliche Vettern, berühmt geworden“ ausführlich würdigt „in Sonderheit aber auch Martin Schürer, obbemeld'ten Valentin Schürers eheleiblichen Sohn, als der er sich nicht allein in ehrlichen Künsten, sondern auch an Unserm kais. und königl. Hof [...] alles getreuen Fleißes gebrauchen lassen [...]“<sup>[3]</sup> Martin ist zwei Jahre nach der Adelsverleihung gestorben.

Nach dem Tod seines Vaters 1602 ging die Hütte in Krombach auf den zweitältesten Sohn Valentin über und nach diesem 1637 auf seinen Sohn Georg, der 1652 – als gläubiger Protestant – unter dem Druck der Gegenreformation die Hütte seinem katholischen Schwager Johann Härtel aus Böhmischem Kamnitz verkaufte, nach Zittau ging und dort bis zu seinem Tod 1714 erfolgreich einen Handel mit Leinwand betrieb.

Die Herrschaft Reichstadt gehörte seit Mitte des 17. Jahrhundert Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg, auf dessen Betreiben die Hütte in Krombach 1675 aufgelassen und 1687 ganz in der Nähe eine neue errichtet wurde: Juliusthal.

1 Fischer-Schürer, S. 26–33 – Zur Glashüttenlandschaft im Lausitzer Gebirge siehe auch: <http://www.luzicke-hory.cz/lausgeb.html>

2 Schaller 1790, 14. Bunzlauer Kreis, S. 246

3 Schebek 1878, S. 54

**Grünwald / Mšeno** [► **Grünwald**]

Grünwald gilt als die erste Hüttengründung im Isergebirge durch aus dem sächsischen Erzgebirge zugewanderte Glasmacher. Im Verzeichnis der Herrschaft Kleinskal, die sich seit 1543 im Besitz Adam von Wartenburgs befand, wird erstmals 1552 und dann wieder 1557 eine Glashütte erwähnt. Auch im ältesten Stadtbuch von Reichenberg finden sich Hinweise auf eine Glashütte, 1567 erstmals mit dem Zusatz „zum Grünwaldt.“<sup>[1]</sup> Ein gewisser Franz Kuntzen soll sie 1548 errichtet haben.

1599 erhielten George Wander und sein Sohn Elias, deren Namen auf der ältesten Gablonzer Kirchenglocke von 1590 stehen, einen Wappenbrief und durften sich „auffm Grünwald“ nennen. Die Wander-Brüder kamen von einer Glashütte im erzgebirgischen Crottendorf, auf der ein Peter Wander bis 1536/37 als Besitzer nachweisbar ist und um 1540 ins Isergebirge (> 59 Friedrichswald) auswanderte.<sup>[2]</sup> Die Brüder Wander verkauften ihr Grünwalder Hüttengut an Gerhard Ewald auf Reiditz (> 57). Hüttenmeister wurde Ewalds gleichnamiger Sohn Gerhard d. J., von dem es 1611 Bartholomäus Schürer erwarb.

Die Schürer in Falkenau (> 47 und Ahnentafel S. 48) stammen wie die Wander aus dem sächsischen Erzgebirge. 1540 wird in Crottendorf ein Christoph Schürer als neuer Besitzer der Wander-Hütte genannt, dem 1556 neben der Hütte zwei Brettmühlen und ein Hüttenchank gehörten. Er ist wahrscheinlich identisch mit jenem Christoph Schürer, der 1536 die Eulenhütte bei Neudeck gekauft und dort um 1540 das Verfahren zur Herstellung von blauer Farbe aus Kobalterz erfunden hatte. Christophs Bruder Caspar war zwischen 1497 und 1536 auf der Aschberger Glashütte bei Zöblitz tätig, wo 1504 sein Sohn Paul zur Welt kam, der 1530 die Hütte Falkenau in Böhmen gründete und als Stammvater der böhmischen Glasmacherfamilie Schürer von Waldheim gilt.<sup>[3]</sup> 1570 übergab er die Hütte seinem Sohn Christoph, von dem nur der Todestag bekannt ist – „Anno 1620 ist [...] seliglich entschlafen der ehrenveste kunstreiche Christoph Schürer von Waldheim, wohnhaftig gewesen zu Falkenau.“<sup>[4]</sup> Christoph war zweimal verheiratet und hatte neun Kinder aus erster und weitere sieben aus zweiter Ehe, von denen Bartholomäus (1583–1649) zu seinem Cousin auf die Hütte Labau im Isergebirge (> 56) ging, wo er am 23. November 1615, nachdem er 1611 Grünwald gekauft hatte, die Tochter Anna des »edlen ehrenvesten wohlbekannten und kunstreichen Herrn Johann Schürer des älteren von Waldheim, Hüttenmeister auf Laba« heiratete.

1620 begann Bartholomäus mit der Niederschrift einer Familienchronik, die von seinen Nachkommen bis 1776 weitergeführt wurde: „Denkwürdige uralte Au(s)künfter des eltern Paul Schürers von Waldheim, Weiland Glashütten-

meister, anfänglichen Falkenau erbauet, Kindes Kind etzliche verzeichnet wie folgt.“<sup>[5]</sup> Schon ein Jahr nach dem Kauf der Grünwalder Hütte kam sein Sohn Daniel zur Welt, und einer der Taufpaten seines ersten Kindes war „Paul Ehwald, Hüttenmeister auf Salenbach“, der Bruder Gerhards d. J., den Bartholomäus auf Grünwald abgelöst hatte. 1618, zur Taufe von Tochter Maria, ließ sich Paul von seiner „Hausfrau“ Margaretha vertreten, und 1625, zur Taufe von Justina, war „Barbara, Herrn Paul Ehwalds, Hüttenmeisters auf Salenbach hinterlassene Tochter“ gekommen. Auch Mitglieder der Familien Preussler auf Reiditz und ab 1698 auf Sahlenbach sowie die Hanisch auf Friedrichswald kamen wiederholt nach Grünwald. Nur von der Hütte zu Labau war von Anfang an niemand dabei, noch nicht einmal Annas Vater, den Bartholomäus anlässlich der Eheschließung noch als seinen „lieben Herrn Schwehr-Vater“ bezeichnet hatte.

Es war die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Die Familienchronik berichtet: „Anno 1635. Jahrs im Dezember und Advent betreffend, bin ich [Bartholomäus] mit meinem Weib und Kindern, nämlich mein Tochter Anna, item mein Sohn Hans, item mein Töchterlein Rosina wegen großer Kriegsgefahr, Räuberei und Gefahr der Pestilenz und Gefahr der Haupt-Krankheit in Reichenberg nein gewichen [...] Ist aber die Pest eingerissen [...] Den 3. Advent bin ich auf Grünwald gegangen und meine geplünderte Haus und Wohnung besucht [...] Auf der Grünwalder Kirmesß ist der Einfall geschehen. Wer da hat laufen können und davon kommen ist. Aber wenig, die etwas weggebracht. Ich, mein Weib und Kinder gar nichts an Kleidung weggebracht; ist erbärmlich zugegangen und im Wald herumkriechen. – Anno 1640 hat sich meine liebe Tochter Maria [geb. 1618] verhelicht [...] mit dem ehrbaren kunstreichen tugendhaften Gesellen Paul Hanisch, des ehrbaren Herrn Hans Hanisch, Hüttenmeisters auf Friedrichswald eheleiblicher Sohn.“<sup>[6]</sup>

Johannes (1627–1691), der einzige überlebende Sohn, führte die Chronik weiter. „Anno 1649 [...] ist mein lieber Vater Bartholomäus Schürer zu Gott ruhend entschlafen.“ Besitzerin des Hüttenguts war nun seine Mutter Anna, die „Anno 1664 dem 9. Februarii Nachmittage um 3 Uhr“ starb. Als Johann 1666 sein Erbe antrat, umfasste das Grünwalder Hüttengut neben der Glashütte und dem Wald eine Mühle, eine Brettsäge und 60 Strich landwirtschaftlich genutzte Flächen im Wert von „1600 Schock meißn. Groschen“, wie die von der Grundherrschaft als sachverständige Schätzer hinzugezogenen Hüttenmeister Daniel Preussler von Reiditz und Elias Wander von Labau ermittelt hatten. Johannes hatte noch als Hüttenmeister 1653 unter seiner Mutter die „ehren tugend Jungfrau Barbara, des ehrenvesten wohlgeachten Herren Jakob Hanisch eheleibliche Tochter“ geheiratet. „Anno 1654 [...] ist mein liebes Söhnlein Hans Christel Schürer auf die Welt geboren.“ Unter den Taufpaten befanden sich „Herr Christianes Hanisch, Glasmacher zu Friederigeswald“ und „des ehrenvesten kunstreichen Herrn Kaspar Hanisch

Glashüttenmeister ehleibliche Hausfrau zu Friedrigeswalde.“ Johannes und Barbara hatten weitere vier Kinder, als deren Taufpaten neben dem Ehepaar Hanisch auch „Jakob Hanisch von der Jabelunz Handelsmann“ sowie „des ehrenvesten wohlgeachten Christians Wander zum Grünwald eheliche Hauswirtin“, „Daniel Preusseler, Glashüttenmeister zu Reiditz eheliche Hausfrau“ und „Kaspar Kiettel [aus der Falkenauer Familie Kittel], Wundarzt auffen Schumburg“ genannt werden.<sup>[7]</sup>

Auf Johannes Schürer folgte dessen Sohn Johann Christoph – das „liebe Söhnlein Hans Christl“ –, der 1692 Maria Elisabeth, „des in Gott ruhenden Johannes Georg Härttels eheleibliche Tochter zu St. Georgenthal“ heiratete. Unter den zahlreichen Taufpaten der vier Kinder des Paares befanden sich wiederum Mitglieder von Glasmacherfamilien: 1695 „Die edle tugendsame Frau Anna Justina Wanderin, Hüttenmeisterin zu Laba“ und 1698, zur Geburt von Johannes Christoph Joseph, neben Elias Preissler aus Sahlenbach auch „Die hoch und wohlgeborene Frau Frau Gräfin Des Vorrin“ (Schebek, S. 42), womit die Gräfin Polixena Elisabeth, Ehefrau des Grundherrn Matthias Wenzel Graf DesFours gemeint ist. Mit der Taufe von 1709 brechen die Aufzeichnungen ab (das Blatt wurde aus der Chronik herausgerissen) und beginnen erst wieder 1725 in der Handschrift von Johann Christoph Joseph Ernest Schürer, dem zweiten Kind von Johann Christoph und Maria Elisabeth. „Anno 1727 [...] ist in Gott ruhend entschlafen mein lieber Vater Johann Christoph Schürer von Waldheim, gewesener Hüttenmeister zu Grünwald.“ 1730 heirateten Johann Christoph Joseph Ernest und Eleonora Lang aus Liebenau. Zur Taufe der ersten beiden ihrer fünf Kinder 1731 und 1733 waren unter anderen eingeladen: die „Edle fürnehme Anna Francisca Preußlerin, Hüttenmeisterin zu Salenbach“ und „Der edle kunstreiche Herr Johann Karl Preyßler, Hüttenmeister zu Salenbach.“ Danach werden keine Mitglieder von Glasmacherfamilien mehr erwähnt, was wohl auch damit zu tun hat, dass „Anno 1734 den 2. Januarii früh um 3 Uhr die Glashütten von Grunde weggebrannt [ist] in Grünwald durch Liederlichkeit des Nachtschürers“ und danach nicht mehr aufgebaut wurde, denn es stand schlecht um die Glashütten im Isergebirge.

Seit 1740 gab es erhebliche Differenzen zwischen dem Haus Habsburg und Preußen, nachdem Friedrich II. als Gegenleistung für die Anerkennung Maria Thersias,

#### Die Schürer auf Grünwald

Paul d. Ä. Schürer I  
gründet Hütte Falkenau 1530

Christoph I  
Falkenau ab 1570

Bartholomäus  
(1583–1649)  
1615 Hüttenmeister auf Grünwald  
☉ mit Anna Schürer auf Labau

Johann  
(1627–1691)

Johann Christoph  
(1654–1727)

Johann Christoph Joseph Ernest  
(1698–nach 1776)  
Hütte 1734 abgebrannt,  
nicht wieder aufgebaut

der Tochter Karls VI., als Kaiserin, die Abtretung der österreichischen Provinz Schlesiens an Preußen verlangte und mit Waffengewalt zu erzwingen versuchte. Nach mehreren für Preußen erfolgreichen Schlachten kam es Ende 1645 zum Frieden von Dresden, und Friedrich II. behielt die von ihm besetzten Teile Schlesiens. Damit wollte sich Maria Theresia nicht abfinden, und es brach der Siebenjährige Krieg (1756–1763) aus, in dem Friedrich II. seine Ansprüche auf Schlesien endgültig sicherte. Von den Kampfhandlungen, die sich weit nach Böhmen hineinzogen, waren auch die Schürer in Grünwald betroffen.

Johann Christoph Joseph Ernest und Eleonora wohnten noch eine Weile auf dem Hüttengut, waren jedoch hoch verschuldet und konnten ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommen. 1744 erfolgte die Versteigerung des Grünwalder Guts, das an die Gräfin Elisabeth Polixena ging, 1746 wurde auch die „fahrende Habe“ gepfändet, und das völlig mittellose Ehepaar Schürer zog zu Eleonores Eltern in Liebenau. Es kamen noch drei Kinder zur Welt, über die es in der Schürer-Chronik heißt: „Anno 1757 den 22. Martii ist mein Sohn Franciscus Antonius Carolus [geb. 1737] im Krieg gegangen [...] – „Anno 1757 den 20. April ist der König aus Preußen zum drittenmal in Böhmen eingebrochen [...] Den 22. ditto ist der Preuß von Reichenberg weggezogen und hat sich auf dem Saskaler Berg postiert [...] Den 26. ditto von Saskal weggezogen bis nacher Münchengrätz, Willens nach Prag zu gehen.“ – „Anno 1764 den 10. Septembris ist mein lieber Sohn Johannes Ignatius Antonius [geb. 1743] auf Wanderschaft gegangen. Hat in Melnik das Seifensiederhandwerk gelernet.“ – „Anno 1771 den 16. Julii ist mein lieber Sohn Johannes Ignatius Antonius zum drittenmale auf die Wanderschaft gegangen. Ich habe ihm nichts können helfen, der Strich Korn war um 14 fl., es war eine schreckliche Zeit und keine Verdiensten, kein Meister hat keinen Gesellen halten können.“ (Schebek, S. 47–48). Es folgen noch einige Todesanzeigen aus der Schürer-Bekanntschaft, dann enden die Aufzeichnungen. Johann Christoph Joseph Ernest lebte noch bis nach 1776, Eleonora war schon 1763 gestorben.

1 Margarte Klante, Das Glas des Isergebirges, in: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, Berlin 1938, S. 582

2 Sabine Baumgärtner, Sächsisches Glas. Die Glashütten und ihre Erzeugnisse, Wiesbaden 1977, S. 19

3 dass., S. 20

4 Schebeck 1878, 29

5 dass., S. 25 ff.

6 dass., S. 34–35

7 dass., S. 37–38

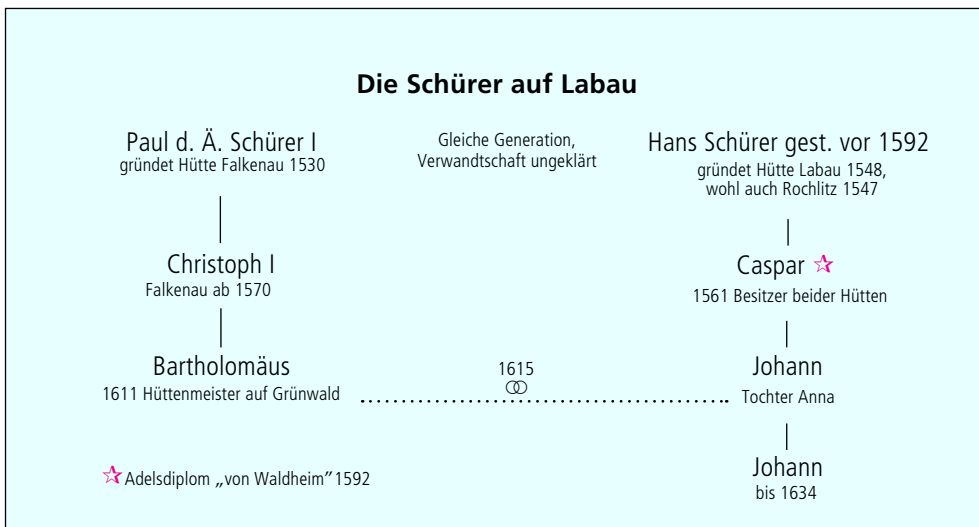
### Labau, Caspars Hütte / Šyřiřtov, Kašparová Hut' [► [Labau](#)]

Über die Hütte Labau im Vorland des Isergebirges, in nächster Nähe von Gablonz, steht in der Schürer-Chronik: „Anno 1558 ist die Glashütte zu Laba [...] durch Hans Schürener von Waldheim erbaut worden.“<sup>[1]</sup> 1561, als sie erstmals urkundlich erwähnt wird, gehörte sie Caspar Schürer. In den 1580er-Jahren verkaufte Caspar die von seinem Vater erworbene oder erbaute Rochlitzer Hütte (> 65) im westlichen Riesengebirge auf der Allodialherrschaft Starkenbach – vermutlich wegen Holz Mangels –, und errichtete eine neue am nahe gelegenen Sahlenbach, wo er einen großen Wald gekauft hatte und 1599 als „Der ehrenveste kunstreiche und wohlgeachte Herr Caspar Schürer von Waldheim auf Laba und Salenbach“ bezeichnet wird.<sup>[2]</sup> Der Titel „von Waldheim“ war Caspar 1592 von Kaiser Rudolf II. verliehen worden, zusammen mit seinen „leiblichen Vettern“ Valentin (> 50 Krombach und Juliusthal) und Dominicus, dem in Mähren die Hütte Holflenz gehörte.<sup>[3]</sup> Auf Caspar folgte sein Sohn Hans, von dem wir aus der Schürer-Chronik nur wissen, dass er der Vater Annas (1594–1664) war, „des edlen ehrenvesten wohlbenannten und kunstreichen Johann Schürers des älteren von Waldheim, Hüttenmeister auf Laba eheleibliche Tochter“, wie er bei deren Heirat mit Bartholomäus Schürer zu Grünwald, bezeichnet wird. Auf Johann (Hans) den Älteren – Annas Vater –, folgte 1625 sein Sohn, der ebenfalls Johann hieß und „Hauptmann der damaligen Herrschaft Aicha-Friedstein“ war.<sup>[4]</sup> In den Jahren 1629 bis 1633 lieferte Johann wiederholt Glasscheiben für die Residenz Albrecht von Wallensteins in Gitschin, dem Sitz der Grundherrschaft Friedland, sowie für dessen Palais Waldstein am Fuß der Prager Burg.<sup>[5]</sup> Nach Wallensteins Ermordung 1634 ging das Labauer Hüttengut in den Besitz des Nikolaus Graf DesFours über. Neuer Hüttenmeister wurde Caspar Horn, der von der Grundherrschaft ausgedehnte Waldungen erwarb und 1668 als „gewesener Hüttenmeister“ erwähnt wird. Auf Caspar Horn folgten Elias Wander, dessen Name – zusammen dem seines Vaters George – auf der Gablonzer Kirchenglocke von 1590 steht, und Elias' Sohn Georg (geb. 1636), der Caspar Horns Tochter geheiratet hatte. Graf



Von Georg Wander bemalte Nabelscheibe „Anno 1602“ aus der Hütte Labau für das Rathaus in Reichenberg.

Von Georg Wander bemalte Nabelscheibe „Anno 1602“ aus der Hütte Labau für das Rathaus in Reichenberg.



DesFours hatte zwar die Hüttenprivilegien bestätigt, aber aufgekommene Streitigkeiten und sich abzeichnende wirtschaftliche Schwierigkeiten führten dazu, dass Georgs Erben das Hüttengut 1717 an die neue Grundherrin Polixena Elisabeth DesFours verkaufen mussten. Letzter Pächter und Hüttenmeister auf Labau war der vermutlich von der Friedrichswalder Hütte (> 59) gekommene Paul Zenkner, der aber schon nach wenigen Jahre wieder aufgab.

1 Schebek 1878, S. 36

2 Zenkner 1968, S. 53

3 Fischer-Schürer, S. 38-40

4 Zenkner 1968, S. 54

5 Stanislav Urban, The Kašparová Hut Glassworks at Syřišov, in: Glasrevue 8, 1975, S. 14–19, hier 17

5 Zenkner 1968, S. 54

### Reiditz/Rejdice und St. Antoniwald [► [Reiditz](#)]

Auf der weit oben im Gebirge zwischen den Flüssen Kamnitz und Iser gelegenen Hütte Reiditz wird 1567 in einem Rechtsstreit ein Hüttenmeister unbekanntens Namens erwähnt. 1577 verließ Jaroslav Smirschitzky von Smirschitz dem Glasmeister Paul Širer (Schürer) einen Freibrief auf dessen Reiditzer Hüttengut „nebst einer Wirtschaft in Przychowitz und mit drei nebeneinander liegenden Bauerngütern [sowie] ein großes Waldgebiet zur Holzgewinnung.“<sup>[1]</sup>

Paul Schürer war ein Sohn Pauls des Älteren, des Gründers der Hütte Falkenau (> 47 ff.). Wie lang Paul II, der 1596 die Hütte Schwanenbrüchl (> 87) im Böhmerwald errichtete, in Reiditz blieb, ist unbekannt. In einem Kaufvertrag vom 19. Oktober 1617 steht der Name des Glasmeisters Gerhard Ewald. Dieser hatte sich von dem Glasmacher Georg Preussler, der mit Paul Schürer nach Reiditz gekommen war, Geld leihen müssen, um den Kauf von Reiditz sowie die Erwerbungen für seinen ältesten Sohn Gerhard (Grünwald >48) und 1605 für Sahlenbach (> 64) für seinen Zweitältesten Paul finanzieren zu können.

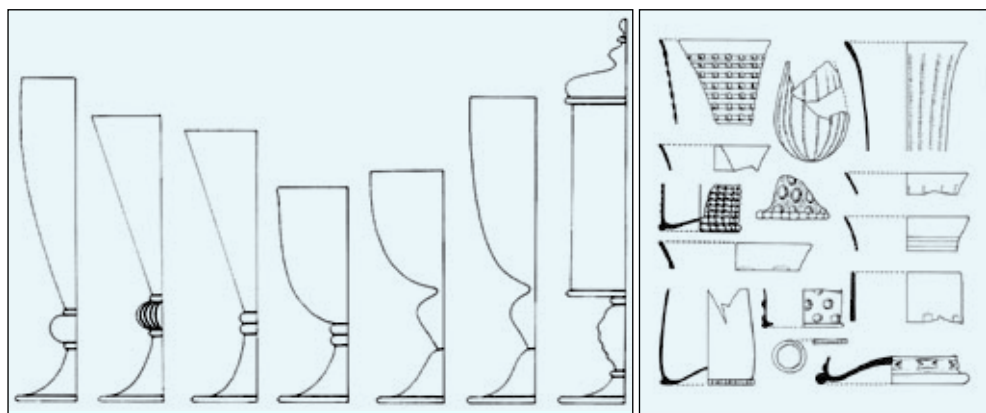
Als Gerhard Ewald d. Ä. kurz vor 1617 starb, war von seinem Nachlass nicht mehr viel übrig. Gerhard d. J., dem nun die Hälfte von Reiditz besaß – die andere gehörte Georg Preussler – war hoch verschuldet und verkaufte 1617 Reiditz an Johann (Hans) Preussler (1589–1679), damit dieser „die Hütte mit seinem Vater Georg gemeinsam in Besitz halten und gebrauchen könne.“ Johann Preussler hatte 1620 eine Marie Schürer geheiratet; 1623, 1627 und 1633 war er in Grünwald bei Bartholomäus und Anna Schürer als Taufpate deren Kinder.

Auf Johann folgte sein Sohn Daniel (gest. 1692), der auf einer mit Emailfarben bemalten Fensterscheibe von 1677 (ein Hochzeitsgeschenk, ehemals im Gablonzer Stadtmuseum) als „Daniel Preusler, Meister auf Reiditz“ bezeichnet wird. Seine „eheliche Hausfrau Anna Maria“ war 1667 Taufpatin in Grünwald bei der Geburt einer Tochter von Johann und Barbara Schürer.

Aus einem Eintrag vom 7. Juli 1687 in den Akten der Herrschaft Semil geht hervor, dass Daniel zwei Hütten gehörten, von denen eine von seinem Vater Johann ohne Genehmigung durch die Obrigkeit errichtet worden war. Bei dieser handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um die Hütte „im Barloch“, einer etwa ei-



Fragmente einer bemalten Nabelscheibe, datiert 1620, aus der Hütte Reiditz.



In Reiditz hergestellte Glastypen à la façon de Venise.

Rechts: Aus Scherben vom Fundort Reditz-Bärloch rekonstruierte Becher.

nen Kilometer von der eigentlichen Reiditzer Hütte entfernten tiefen Mulde, deren Reste 1934 entdeckt und 1958 bis 1961 von tschechischen Archäologen untersucht wurden (> 10). Wann und aus welchem Grund die Hütte im Bärloch aufgelassen wurde, konnte dabei nicht festgestellt werden. Nur die dort gefundenen Glascherben geben Aufschluss über die dort erzeugten Gefäßtypen, ihre Formen und Verzierungen, wobei man sich vorwiegend – vor allem bei den Trinkgefäßen – an venezianische Vorbilder gehalten zu haben scheint.<sup>[2]</sup>

Nach der Übernahme der Hütte durch Daniels Sohn Christian 1692 häuften sich die Schwierigkeiten bei der Beschaffung des für die Glaserzeugung benötigten Holzes, weil es aus immer größerer Entfernung zur Hütte hinaufgeschafft werden musste. Um den Betrieb nicht vorübergehend einschränken oder schlimmstenfalls einstellen zu müssen, bemühten sich Christian und sein Bruder Gottfried um den Ankauf günstig gelegener Waldgebiete. 1692 bot sich Gottfried die Gelegenheit, von der Grundherrschaft einen Wald am Wurzelbach zu kaufen, mit der Berechtigung, eine Brettmühle anzulegen und zu betreiben. Nachdem es den Brüdern gelungen war, weitere Wälder zu erwerben, errichteten sie am Wurzelbach auch eine Mahlmühle sowie eine Glashütte mit dem Namen St. Antoniwald an der Iser, die später in Wurzelndorf umbenannt wurde. Christian starb 1708. Im Jahr darauf übernahm ein gewisser Daniel Cornet die Verwaltung der Hütte im Namen der Erben und heiratete Christians Witwe Anna Katharina. Nach Cornets Tod gehörte das Hüttengut, wo die Glaserzeugung inzwischen zum Erliegen gekommen war,

1 Zenkner 1968, S. 57 ff.

2 Dagmar Hejčová, The Glasshouse at Rejdice in Northeastern Bohemia late Sixteenth–early Seventeenth Centuries, in: Journal of Glass Studies, Vol. 23, 1981, 18–33, S. 19

seit 1725 seinem Stiefsohn Karl Joseph Preussler. Auch in der Hütte St. Antoniwald am Wurzelbach, die nach Christians Tod seinem Bruder Gottfried allein gehörte, ging der Ofen aus. 1752 übernahm der Grundherr Franz Wenzel Caretto Graf Millesimo die Waldgebiete. Die Ländereien mit Brett- und Mahlmühle blieben im Besitz der Preussler-Erbengemeinschaft.

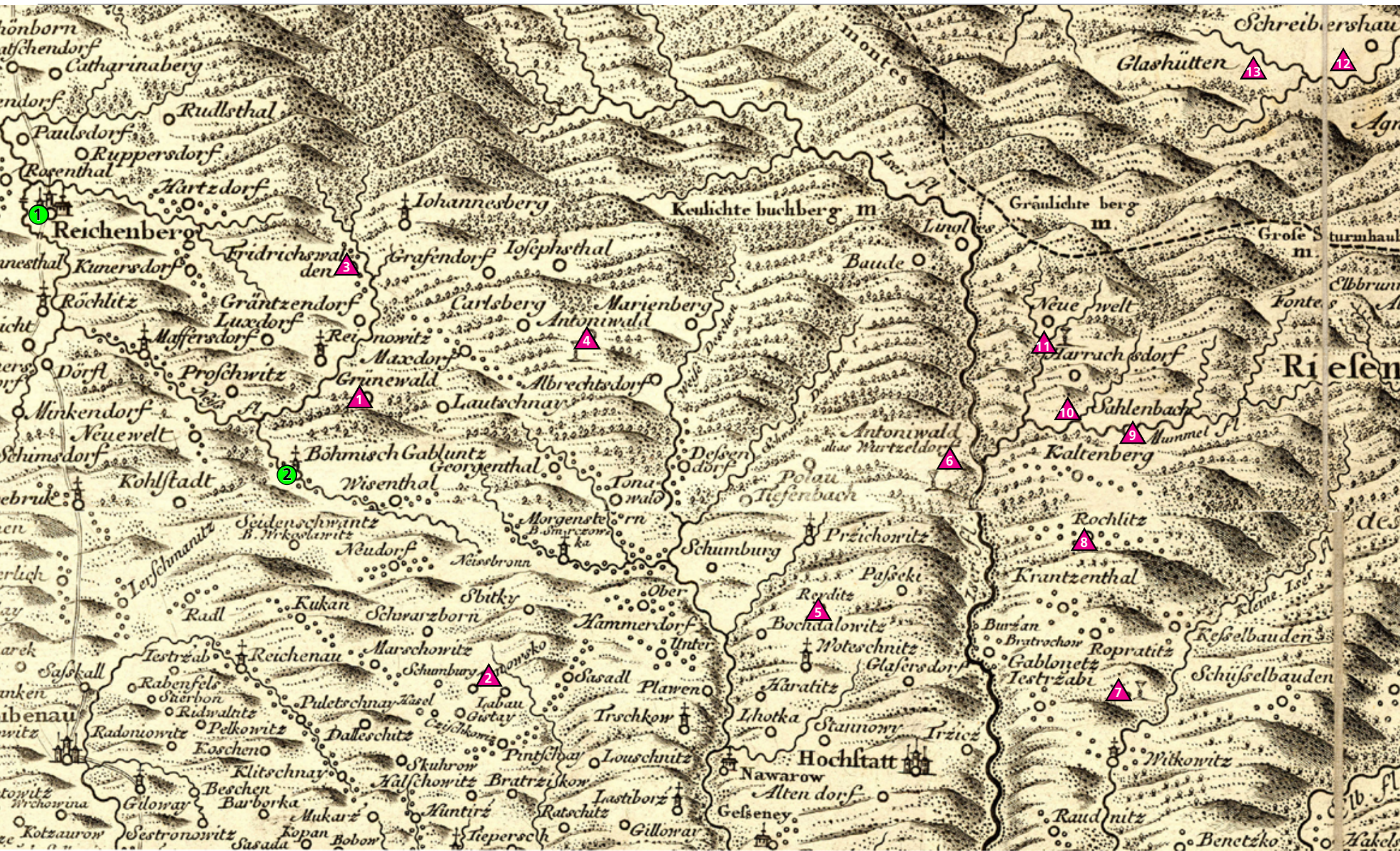
### Friedrichswald / Bedřichov

„Die Friedrichswalder Glashütte wurde schon im Jahre 1598 errichtet und um sie breitete sich bald eine ansehnliche Kolonie aus, welche ihren Namen zu Ehren des ersten Herrschaftsbesitzers aus dem Geschlechte der Rädern [...] erhielt. Sie wurde *Friederichswaldaw* genannt.“<sup>[1]</sup> In einer Urkunde vom 25. September 1602 bestätigt die „wohlgeborene Gräfin und Frau Catharina Rädern [...] weiland des wohlgeborenen Herrn Melchior von Rädern [...] sel. hinterlassenen Wittib, regierende Frau auf Friedland, Reichenberg und Seidenberg [...] dem ehrbaren Peter Wander, Hüttenmeister zu Friedrichswalde“, den erblichen Kauf der Glashütte sowie eines großen Waldgebiets innerhalb der in der Urkunde genannten Grenzen. Der Kaufpreis betrug „800 Schock meißnisch, jedes für 60 tl. Groschen oder für 70 Kr. oder für 30 böhm. weiße Groschen [...] welche Summe der Käufer in acht Jahren nächstfolgend, jährlich mit 100 Schock auf zwei Termine, nämlich Georgi und Michaelis, abzulegen [habe].“

Weiters bestätig die Verkäuferin dem „obbenannten Peter Wandern, Ihr. Gnaden Unterthan“, die Rechte des Aschebrennens, des Fischfangs, des Bierbrauens „für sich, seine Arbeiter und fremde Leute, so sie dahin kommen würden“, der Einfuhr und des Ausschanks von Wein „und auch zu schlachten, backen und einen freien Salzschank zu haben.“ Auch darf er „eine Mahl- und eine Brettmühle für die Haushaltung und diejenigen, so zur Hütte gehörig und allda wohnhaft, aufbauen und ganghaft halten.“ Sofern er mehr Holz benötige, als er auf in dem von ihm erworbenen Wald schlagen könne, müsse er es von der Herrschaft beziehen und bezahlen. Mit dem Verkauf einher ging auch die Befreiung von der unentgeltlichen Dienstleistungspflicht des Untertans gegenüber der Grundherrschaft: „Endlich [...] soll mehrgedachter Käufer sammt seinen Erben und Nachkommen, solange sie die Hütte haben und gebrauchen würden, mit seinen Hüttengesellen und Arbeitern aller und jeder Robot gänzlich befreit sein.“<sup>[2]</sup> Peter Wander ist vermutlich identisch mit dem gleichnamigen Besitzer (seit 1530) der Crottendorfer Hütte im

1 Zenkner 1968, S. 62 ff.

2 Die vollständige Urkunde abgedruckt bei Zenkner 1968, S. 161 ff.



- ① Reichenberg
- ② Gablonz a. d. Neisse
- ① Grünwald
- ② Labau
- ③ Friedrichswald
- ④ Zenknerhütte zu Antoniwald
- ⑤ Reiditz
- ⑥ Antoniwald-Wurzelsdorf
- ⑦ Witkowitz
- ⑧ Rochlitz
- ⑨ Sahlenbach
- ⑩ Seifenbach
- ⑪ Neuwelt-Harrachsdorf
- ⑫ Hütte an der Weissbach
- ⑬ Hütte am Zacken

sächsischen Erzgebirge, von dem es heißt, dass er um 1540 ins Isergebirge gegangen sei. In Friedrichswald ist er schon vor dem Vertragsabschluss mit „Catharina Räderin Wittib“ nachweisbar, deren „liebster Herr und Gemahl sel. obgenannten Käufer Peter Wandern ungefähr von vier Jahren mit etlichen Freiheiten und Gerechtigkeiten auf dieser Hütte begnadet.“ Ob und wann er die Hütte übernommen oder errichtet hat, geht daraus nicht hervor. Karl Zenkner schreibt, dass er „Nach den Rechnungen für den Reichenberger Rathausbau (1599–1604) nicht nur [einfache und durchsichtige Scheiben], sondern auch Wappenscheiben“ geliefert habe. „Schon 1604 ist ein Geörge Wander als Glasmaler in Friedrichswald tätig und auch über andere Glasmaler liegen Nachrichten vor.“ Dass dieser Geörge der gleiche oder ein anderer als der Georg Wander ist, der die sechs Scheiben bemalt hat, die Caspar Schürer, Hüttenmeister zu Labau und Sahlenbach, von dort aus ebenfalls nach Reichenberg geliefert hat (> Abb. S. 57), ist nicht auszuschließen, aber wenig wahrscheinlich.

1618 verkaufte Peter Wander das Friedrichswalder Hüttengut an Johann Hanisch aus einer Reichenberger Tuchmacherfamilie, die von Gablonz aus auch den Glashandel betrieb. Weil anzunehmen ist, dass er vom Glasmachen nichts verstand, brauchte Hanisch einen Betriebsleiter, bei dem es sich, wie Karl Zenkner vermutet, um „Hans Schürer, Sohn des Johann Schürers d. Ä. von Laba“ gehandelt hat, denn der „war sein Schwiegersohn und lebte längere Zeit als sein Mitarbeiter in Friedrichswald.“ Hans' Schwester Anna war seit 1615 mit Bartholomäus Schürer auf Grünwald verheiratet (> 50 ff.), und für die engen Beziehungen zwischen den Schürer und Hanisch spricht auch, dass zwei Kinder von Anna und Bartholomäus mit Mitgliedern der Hanisch-Familie verheiratet waren: 1640 Maria (geb. 1618) mit Paul Hanisch seit 1640 und Johannes (geb. 1627) seit 1653 mit „der ehren tugend Jungfrau Barbara, des ehrenvesten wohlgeachten Jakob Hanisches eheleiblichen Tochter.“ 1654 kam deren „liebes Söhnlein Hans Christel Schürer“ auf die Welt. Die Taufe fand in Reichenberg statt, wohin auch die Hanisch aus Friedrichswald als Paten gekommen waren: „Herr Christianes Hanisch, Glasmacher zu Friederigeswald“ und „Herren Kaspar Hanisch, Glashüttenmeister eheleibliche Hausfrau zu Friederigeswalde.“ Wo die nächsten Kinder getauft wurden, ist nicht bekannt, aber als Taufpaten waren auch hier wieder die Friedrichswalder dabei: 1657 und 1667 Kaspar persönlich, der sich 1662 von seiner Hausfrau vertreten ließ. Kaspar war seinem Vater Johann um 1649 als Hüttenmeister gefolgt. 1689 verkaufte er das Hüttengut an die Grundherrschaft und zog in „das Häusel am Reichenberger Fahrweg“, das mit dem Verkauf des Hüttenguts auf die Grundherrschaft übergegangen war, wo er aber „als Ausgedinge für sich und sein Weib“ wohnen durfte.

Der neue Besitzer von Friedrichswald, Franz Ferdinand von Gallas, verkaufte das

Gut – ausgenommen das Häusel in Reichenberg – an Gottfried Hanisch, dessen Witwe und Erbin 1705 den Glasmacher Elias Lehmann heiratete. Nachdem die Hütte 1711 abgebrannt und von Lehmann notdürftig wieder aufgebaut worden war, verkaufte er Friedrichswald 1723 seinem Schwiegersohn Daniel Josef Vater. Auf diesen folgte 1739 der älteste Sohn Johann Josef, der das Hüttengut 1752 Johann Josef Kittel überließ, der zu dieser Zeit die Oberkreibitzer Hütte gepachtet hatte (> 42 f.). 1756–57 ließ Johann Josef eine Hütte „auf der neuen Wiese“ errichten. Aber der erhoffte wirtschaftliche Erfolg blieb aus. 1769 kaufte Franz Anton Riedel, der mit Johann Josefs Tochter Maria Anna vereiratet war, beide Hütten mit dem Geld seines älteren Bruders Johann Leopold (> 72), der nach Franz Antons frühem Tod 1780 Neuwiese übernahm. Friedrichswald, das im Besitz von Franz Anton Riedels Erben verblieben war, verfiel und wurde 1807 an die Grundherrschaft verkauft.

#### *Zenknerhütte zu Antoniwald/Antonínov*

1687 wird der Grundherrschaft von Morchenstern die Gründung einer Hütte empfohlen. Als ihr Erbauer und Pächter gilt Elias Zäncker aus Friedrichswald, der am 25. April 1700 in Morchenstern eine Tochter taufen ließ und bei der Geburt einer weiteren Tochter im Januar 1705 als Glashüttenmeister bezeichnet wird. Wie die meisten Hüttenbetreiber hatte auch Zenkner einen schweren Stand, und in einem 1718 angelegten Kataster heißt es zu seinem Namen: „Hat die Glashütten, welche aber wüste liegt und nicht hierinnen gearbeitet wird; der darinnen gewesene Glasmeister ist mit Weib und Kindern entloffen.“ Wann genau das geschah, ist nicht bekannt.

Als nächster Pächter „der hochreichsgräfl. Glashütte zu Antonywald“ wird 1732 Daniel Förster genannt, der nach eigenem Bekunden seinem Grundherren „in die zwanzig Jahre in aller Emsigkeit gedient“ hatte, aber nun die Pacht nicht mehr bezahlen konnte. Auch er scheint daraufhin „entloffen“ zu sein, und nachdem zwei „Schaffer“ die Hütte vorübergehend geleitet hatten, übernahm sie Försters Schwiegersohn Elias Zenkner – vermutlich ein Neffe Elias' d. Ä. – als Pächter, der aber genauso wenig Erfolg hatte wie seine Vorgänger und mit seinen Pachtzahlungen in Rückstand geriet auch wie seine Nachfolger. Nachdem Graf von Millesimo längere Zeit vergeblich nach einem zahlungskräftigen Interessenten für seine Hütte Ausschau gehalten hatte, kam es 1752 zum Abschluss mit Johann Josef Kittel, dem Pächter von Oberkreibitz, auf drei Jahre. Aber nachdem Kittel sich noch im gleichen Jahr die Gelegenheit bot, das Friedrichswalder Hüttengut zu kaufen, überließ er Antoniwald seinem Vetter Johann Leopold Riedel, der in den Pachtvertrag eintrat und die Hütte bis 1774 betrieb (> 72). Es folgten weitere Pächter und zuletzt Johann Leopold Riedels Sohn Anton.



**Witkowitz / Vitkovice**

1654 übernahm Hans Preussler, der Sohn Wolfgang Preusslers auf der Hütte „an der Weißbach“ im schlesischen Schreiberhau (> 69), das Gut Witkowitz, dessen vor 1606 gegründete Hütte im Dreißigjährigen Krieg eingegangen war. Er baute die Hütte wieder auf und verlegte sie 1668 an einen neuen Standort nördlich von Witkowitz. Johanna Franziska Preussler, die Tochter oder Witwe Franz Antons, des letzten Preussler auf Witkowitz, war mit Johann Anton Erben verheiratet, deren Sohn Anton 1754 den Betrieb seit 1754 leitete und 1771 als Hüttenmeister nach Neuwelt ging (> 66). 1795 wurde die Hütte bei Witkowitz stillgelegt.

**Rochlitz – Sahlenbach – Seifenbach** [► [Rochlitz](#)]

Die Glashütte in **Rochlitz/Rokytnice** auf der Allodialherrschaft Starckenbach gilt als die älteste im Riesengebirge. Nach Karl R. Fischer soll sie unter Ernst von Ujedec und Kunic, der 1492 die Herrschaft vom Vorbesitzer Hinko von Waldstein gekauft hatte, zusammen mit dem Dorf entstanden sein.<sup>[1]</sup> Möglicherweise war es jene Hütte, die Jaroslaus Schaller meint: „Ober=Rochlitz v. 258 N., vor Alters Bauerhütte genannt, weil ein Bauer daselbst eine Glashütte angelegt hat.“<sup>[2]</sup>

Die erste urkundlich belegte Nachricht, in der „Glashütte mit Dorf Rochlitz beides neu aufgebaut“ genannt werden, stammt von 1562<sup>[3]</sup>, und als ihre Erbauer gilt Hans Schürer von der Hütte zu Labau (> 56), denn dessen Sohn Caspar wird 1590 als Besitzer des Hüttenguts Rochlitz genannt, als er im nahe gelegenen **Sahlenbach/ Rokytno** an der Mummel, wo er einen großen Wald gekauft hatte, eine neue Hütte anlegen ließ. 1599 wird er als der „ehrenveste kunstreiche und wohlgeachte Herr Caspar Schürer von Waldheim auf Laba und Salenbach“ bezeichnet. Noch im gleichen Jahr verkaufte Caspar das Rochlitzer Hüttengut und ging nach Sahlenbach. Seine Tochter Margarethe war mit Paul Ewald verheiratet, dem Sohn Gerhard Ewalds d. Ä. auf Reiditz (> 57), der um 1605, kurz vor Caspars Tod, die Leitung von Sahlenbach übernahm.

Erbin nach Paul Ewald war Barbara, die 1625 zur Taufe von Anna und Bartholomäus Schürers Tochter Justina nach Grünwald gekommen war und als „Herrn Paul Ewalds, Hüttenmeister auf Salenbach hinterlassene Tochter“ bezeichnet wird. Sie heiratete einen Wolfgang Preussler – wohl ein Sohn Wolfgang Preusslers in Schreiberhau –, dem der Besitzer der Herrschaft Starckenbach, Johann Wilhelm Harant, die Hüttenprivilegien bestätigte. Im Untertanenverzeichnis von 1651 sind Wolfgang Preussler als freier Glashüttenmeister mit Gattin Barbara und Sohn Paul eingetragen, der die Linie der Preussler auf Sahlenbach fortsetzte und auf dem Grabstein seiner 1660 mit vier Jahren verstorbenen Tochter Susanna als „ehrenvhester kunstreicher Herrn Paul Preiszler“ genannt wird.<sup>[4]</sup> Auf Paul, der zum

letzten Mal erwähnt wird, als er 1705 mit seiner Schwiegertochter Anna Maria (geb. 1657), der Tochter von Johannes und Barbara, geb. Hanisch, auf Grünwald, beim Lehrer Thams in Rochlitz Taufpate war, folgte sein Sohn Elias, der auf den Taufen 1698, 1702 und 1708 in Grünwald als „Glashüttenmeister von Salenbach“ bezeichnet wird.

Letzter Preussler auf Sahlenbach war Johann Karl, der Sohn Anna Marias und Elias', der 1736 starb und einen Berg von Schulden hinterließ, die zum größten Teil noch von seinem Vater stammten. Seine Witwe, die schon 1731 bei der Taufe in Grünwald als „Edle fürnehme Anna Francisca Preyßlerin, Hüttenmeisterin zu Salenbach“ erwähnt wird, heiratete den Glasmacher Paul Vogt und verkaufte das Gut Sahlenbach mit der inzwischen stillgelegten und verfallenen Hütte an den Friedrichsthaler Hüttenmeister Fabian Donth (> 68), von dem sich ihr erster Mann 1732 240 Gulden geliehen hatte.

**Seifenbach/Rýžoviště.** Über die von einem Preussler um 1680 errichtete „herrschaftliche Hütte in den Rochlitzer Bergen“ weiß man nur, dass laut Eintrag im Grundbuch der Starckenbacher Herrschaft ein als Hüttenmeister der neuen Hütte bezeichneter Christoph Schier am 31. März 1686 ein Haus in Seifenbach gekauft hat. Weiters geht aus einem Schreiben des Hauptmanns von Branna an Aloysius Thomas Raymund Graf Harrach vom 29. Januar 1706 hervor, dass „Christoph Schier Glasmeister in Rochlitzer Herrschaftl. Glaßhütten“ sich über den zu hohen „Zünß Von der Glashüetten“ beschwert habe, der sich auf jährlich 50 Gulden belaufe, ob in der Hütte nun gearbeitet wird oder nicht.<sup>[5]</sup> Von 1708 an hatte Schier – vermutlich wegen schlechter Auftragslage – den Zins nicht entrichten können, und 1711 heißt es in einem Wirtschaftsbericht der Starckenbacher Herrschaft: „Die Glaßhüetten zu Seufenbach ist völlig zu grundt gangen, vnd stehet öd, so alda auß mangel deß holz nitmehr aufzurichten, sondern solche gegen den Katzenstein an der kleinen Müllnitz Fluß neu zu erbauen lohne, alwo daß Holtz nach der menge vorhanden, vnd der Herr Pfarrer zu Rochlitz für den neuen Glaßmaister auf jährlichen Betandt anfänglich 700 fl.: vnd hernach in Besser nutzung Biß 950 fl. Guedsprechen will.“<sup>[6]</sup>

1 Fischer-Schürer, S. 34

2 Schaller 1790, 16. Bidschower Kreis, S. 110

3 Jan Wágner, Z historie krkonošských sklárem a rodin jejich hut' mistrů, in Ars Vitriaria 8, Jablonec nad Nisou o. J., S. 32

4 Jan Wágner, a. a. O., S. 33-34

5 dass., S. 37

6 Franz Donth und Hans H. Donth, Quellen zur Geschichte der Herrschaft Starckenbach im Riesengebirge im 17. Jahrhundert, München 1974, S. 483

*Neuwelt-Harrachsdorf/Nový Svět* [1]

1701 hatte Ferdinand Buonaventura Graf Harrach, Besitzer der Herrschaft Branna, die nördlich daran anschließende Herrschaft Starkenbach von Franz Paul Harant Freiherrn von Polschitz gekauft. Weil die auf der Herrschaft Branna gelegenen Hütten Rochlitz, Sahlenbach und zuletzt auch Seifenbach den Betrieb hatten einstellen müssen, beschloss Ferdinand Guidos Nachfolger seit 1706, Aloysius Thomas Raymund, den Bau einer neuen Hütte, von der er sich ähnlichen wirtschaftlichen Nutzen erhoffte wie durch den starken Garn- und Leinwandhandel. [2]

Die frühesten zuverlässigen Nachrichten über eine neue Hütte stammen aus dem Jahr 1712. In einem Rechtsstreit zwischen Graf Harrach auf der böhmischen und Graf Schaffgotsch auf der schlesischen Seite des Riesengebirges wollte letzterer verhindern, dass böhmisches Glas nach Schlesien gebracht und an die Schleifer

und Graveure in der Umgebung von Schreiberhau verkauft wurde. Denn darunter litte seine eigene Hütte an der Weißbach bei Schreiberhau. Diese Bevorzugung Harrachschen Glases durch die schlesischen Schleifer und Graveure wie auch die Notwendigkeit eines Transportweges für Glaserzeugnisse über den Hauptkamm des Riesengebirges zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte des 18. Jahrhunderts, auch nachdem Schlesien 1742 preußisch geworden war. Für das im Riesengebirge erzeugte Glas, ebenso wie für Flachsprodukte und Leinen, war Schlesien das wohl wichtigste Tor zu den Exportmärkten. Nicht zuletzt darauf zielte ein ebenfalls 1712 dokumentierter Vorschlag der Starkenbacher Herrschaftsverwaltung ab, bei der neuen Hütte neben einem Lagergebäude für Fertigware auch eine Unterkunft für die Glasträger zu errichten. Daraus und weil die Hütte im selben Jahr schon einen Gewinn von 150 fl. erwirtschaftete folgert Zuzana Pešatová, dass die Hütte schon einige Jahre vor 1712 errichtet worden sein müsse. [3]

Erster Glasmeister auf der Hütte „im neuen Wald“ war Elias Müller, der aus einer alteingesessenen Familie aus Rochlitz stammte und in Sahlenbach und Seifenbach als Glasschleifer gearbeitet hatte. Im Theresianischen Kataster von 1713 heißt es, dass die Hütte neun Glasgesellen beschäftigt und einen Jahreser-



Deckelpokal mit dem Wappen Harrach, 1760-70. Kunstgewerbemuseum Prag.



Aus dem Musterbuch der Harrachschen Hütte Neuwelt, 1782-1788.

trag von 3000 fl. erwirtschaftet. [4] Nach Elias Müllers Tod 1730 leitete zunächst seine Witwe, dann der älteste Sohn und Erbe Johann Joseph die Hütte – wie es scheint nicht weniger erfolgreich wie der Vater. Unter anderem sorgte er dafür, dass das Glas aus der Hütte an Ort und Stelle durch Schliff, Schnitt, Malerei und Vergoldung veredelt wurde, um den Kunden der Hütte fertige Ware liefern zu können, was den Hüttenbetrieb um ein Mehrfaches rentabler machte als der Verkauf von Rohglas. In einer „Relation über die Manufacturgattungen Böhmens“ aus dem Jahr 1756 wird die Harrachsche Hütte als eine der besten genannt, „allwo das Glas nicht allein schön weiß, sondern auch wohl und fein geschliffen und eine gute feine Vergoldung angewendet wird.“ [5]

1764 verkaufte Müller die Hütte an Ernst Guido Graf Harrach, der einen gräflichen Verwalter bestimmte, aber die technische Leitung weiterhin Müller überließ. Auf Müller, der 1771 starb, folgte 1773 der Hüttenmeister Anton Erben aus Witkowitz (> 64), der die Hütte 1788 als Pächter übernahm, zunächst auf drei Jahre, dann mit Verlängerung bis zu seinem Tod 1794. Im November 1795 pachtete Johann Pohl, Anton Erbens Schwiegersohn, den dieser in seinem Testament als Nachfolger eingesetzt hatte, zusammen mit Michel Wanzel die Hütte, und schon im Jahr darauf werden Pohl als angestellter Kontrolleur und Wanzel als Hüttenfaktor unter dem gräflichen Verwalter Martin Kaiser genannt, den Pohl dann 1808 auf diesem Posten ablöste. Anton Erben hatte die von seinem Vorgänger Johann Joseph Müller eingeführte Vertriebspraxis, nur veredelte Gläser auf den Markt zu bringen, fortgesetzt und zu diesem Zweck ein Musterbuch für die Jahre 1782 bis 1788 erstellen lassen. Ende 1793 arbeiteten in oder für Neuwelt neben 16 Glasmachern an drei Öfen 26 Glasschleifer in drei zur Hütte gehörenden Schleifereien am Milmitzer Bach, und – wahrscheinlich in Heimarbeit in Harrachsdorf und Rochlitz – neun Glasschnei-

der sowie 18 Glasmaler und -vergoldeter. Es gab kaum eine Familie in diesem Gebiet, die – wie schon zu Zeiten der alten Rochlitzer Hütte – nicht auf die eine oder andere Weise von der Glashütte abhängig war.

1 [Ferd. Menčík, 1902](#)

2 Schaller 1790, 16. Bidschower Kreis, 99-100

3 Zuzana Pešatová, 250 let Harrachovské sklarny, Jablonec nad Nisou 1962

4 Jan Wágner, Z historie krkonošských sklárem a rodin jejich hut' mistrů, in *Ars Vitraria* 8, Jablonec nad Nisou o. J., S. 29–47, hier 38 ff.

5 Schebek 1878, S. 179

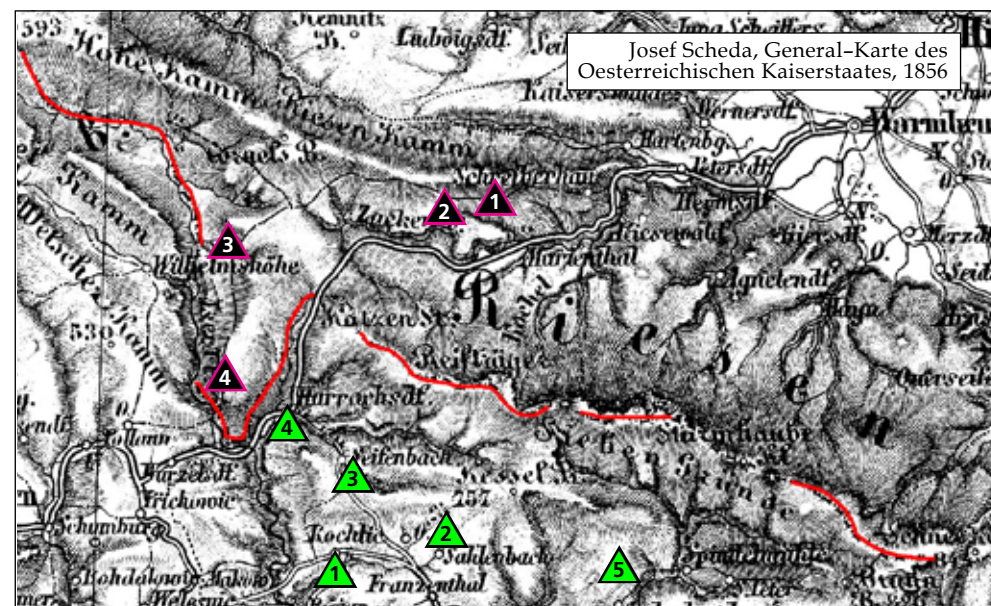
### *Friedrichsthal / Bedřichov*

Zu Friedrichsthal auf der Herrschaft Branna heißt es bei Schaller: „[...] allwo ein Eisenhammer, und eine k. k. Gränzzollstation angelegt ist. Die ehemalige Glashütte ist 1784 abgeschafft worden.“<sup>[1]</sup> Ihr Gründer war Fabian Donth, geb. 1688 vermutlich in Rochlitz, der zunächst in der Sahlenbacher Glashütte des Johann Karl Preussler als Glasmacher arbeitete. Am 5. August 1715 hatte er in Rochlitz Anna Justina, die Tochter des Harrachschen Försters und Amtmanns Georg Sacher geheiratet, und 1735 wird er anlässlich der Taufe seiner Tochter Marie Anna als Glasmeister in Sahlenbach bezeichnet.

1746 baute er mit Bewilligung des Friedrich August Graf Harrach gegen Pachtzahlung eine Glashütte im Wald auf der so genannten Krausebaude und legte damit den Grundstein einer Siedlung, die nach dem Herrschaftsbesitzer Friedrichsthal genannt wurde. 1756 heißt es, dass die Hütte erfolgreich mit der Neuwelter Hütte des dortigen Hüttenmeisters Müller konkurrierte. Aber nachdem Johann Joseph Müller 1764 die Hütte an die Grundherrschaft verkauft hatte und 1773 an seine Stelle als Hüttenmeister Anton Erben getreten war, wurde die Konkurrenz offensichtlich zu mächtig, so dass die Friedrichsthaler Hütte 1787 den Betrieb einstellen musste.<sup>[2]</sup>

1 Schaller 1790., 16. Bidschower Kreis, S. 115

2 Wagner a. a. O., S. 43 ff.



▲ Die schlesischen Preussler-Hütten: 1 an der Weißbach. – 2 am Zacken. – 3 Karlsthal – 4 Hoffnungsthal.  
▲ Die böhmischen Riesengebirgshütten: 1 Rochlitz. – 2 Sahlenbach. – 3 Seifenbach. – 4 Neuwelt-Harrachsdorf.  
5 Friedrichsthal.

### *Die schlesischen Preussler-Hütten<sup>[1]</sup>*

Die erste Hütte im schlesischen Riesengebirge war Mitte des 14. Jahrhunderts im Zackental entstanden und hatte mehrmals den Standort gewechselt. 1617 errichtete Wolfgang Preussler aus Böhmen anstelle der alten eine neue Hütte am „weißen Bach“ in Schreiberhau. Auf ihn folgte 1620 sein Sohn Johann (Hans), der 1654 die neue Hütte in Witkowitz errichtet hatte. Bei ihm, in den „Hünderhütten auf dem Schreiberhau“ – womit nicht die Glashütte gemeint ist, sondern das Glaslager in den Häusern hinter der Hütte<sup>[2]</sup> –, hat Georg Franz Kreybich 1686 „gutes“ Glas eingekauft.

Hans Preusslers Sohn Johann Christoph gründete um 1702 am Zacken eine zweite Hütte, die mit der „an der Weißbach“ abwechselnd in Betrieb war. Nach Johann Christophs Tod 1706 gehörten beide Hütten seinem gleichnamigen Sohn, der sie 1738 seinem Sohn Georg Siegmund übergab. Nachdem nach dessen frühem Tod 1751 die Witwe Johanna Katharina als Vormund der beiden Söhne die Geschäftsführung übernommen hatte, verlangte die Schaffgotschsche Verwaltung schon im Jahr darauf, den Betrieb beider Hütten wegen Holzmangels einzustellen und weiter westlich davon, in Babelsbruch, unmittelbar an der böhmisch-schlesischen Grenze, eine neue zu errichten.

Die Hütte **Karlsthal** begann 1754 zu arbeiten, aber der abgelegene Standort erschwerte und verteuerte die Produktion. Rohmaterialien, einschließlich aller lebensnotwendigen Güter, mussten von Huckenträgern über unwegsames Gelände herangeführt werden, beim Transport der Gläser auf den schlechten Waldwegen entstand viel Bruch, und selbst das Brennholz für die Öfen konnte nur im Winter zur Hütte herangeschafft werden, wenn der im Sommer morastige Boden gefroren war. Hinzu kam die starke Konkurrenz des böhmischen Glases, das trotz eines Einfuhrverbots in großen Mengen über die Grenze kam und von den Glashändlern und -veredlern in Schreiberhau dem Karlsthaler vorgezogen wurde, weil es billiger und zudem noch von besserer Qualität war.

Als Johanna Katharinas ältester Sohn Karl Christian 1775 die technische Leitung übernahm, stand die Hütte kurz vor dem Ruin. Seine Mutter steckte in finanziellen Schwierigkeiten, weil sie sich gegenüber ihren Glasmeistern, die in ihre eigene Tasche wirtschafteten, nicht hatte durchsetzen können, und auch Karl Christian erging es nicht viel besser. Im Zuge einer Inspektion der Hütte durch Regierungskontrolleure wurde Karl Christian bescheinigt, dass „diejenige Sorte, so Kreydenoder feyn Glas vorstellen sollte, kaum den Namen des mittelmäßigen verdiente.“<sup>[3]</sup> Aber er hielt durch, verbesserte die Qualität der Erzeugnisse – unter anderem indem er erfahrene Glasmacher einstellte – , und nach dem Tod der Mutter 1783 auf dem Grundstück an der Weißbach eine eigene Schleifmühle errichten ließ.

Als sein Antrag, hier auch eine neue Hütte anstelle der eingegangenen alten betreiben zu dürfen, keine Zustimmung fand, gründete er zusammen mit Karl Christian Preller d. J. und dem Glashändler Matern aus Schreiberhau 1793–94 in der sog. Martinsheide, eine Wegstunde von Karlsthal, eine neue, **Hoffnungsthal**, wo 1796 die Glaserzeugung begann.

Aber auch hier hatte man weiterhin mit den Nachteilen gegenüber den böhmischen Hütten, allen voran der Harrachschen in Neuwelt zu kämpfen, über die berichtet wird: „Die Glaswaaren [...] sind von weit besserer Qualität als die ihrer schlesischen Nachbarn.“ Und im Bericht über einer Inspektion der Schreiberhauer Hütte vom 17. Mai 1802 heißt es: „Wir haben die beste prima Materia, weit besser als solche in Böhmen zu finden ist, demohngeachtet stehen unsere Glaswaaren denen böhmischen weit nach, weil unsere Glasfabricanten bei Zusammensetzung der Masse nicht auf das gehörige Verhältnis, Reinigung und Bearbeitung derselben sehen; daher wird das Glas unrein und fehlerhaft.“<sup>[4]</sup>

Karl Christian starb 1805. Sein Sohn Christian Benjamin ließ Karlsthal, nachdem die Hütte 1808 abgebrannt war, wieder aufbauen und überließ Hoffnungsthal, als es auch hier 1821 gebrannt hatte, den Brüdern Materne, um sich auf seine Betriebe an der Weißbach zu konzentrieren, wo neben dem Schleifwerk eine Glasmalerei und eine Pottasche-

siederei arbeiteten. Einen Eindruck von den Schwierigkeiten, mit denen die Preussler zu kämpfen hatten, vermittelt ein Promemoria Christian Benjamins an den Hirschberger Landrat, als es darum ging, Schritte zu unternehmen, um die Hütten Karlsthal und Hoffnungsthal „so zu vervollkommen wie die böhmischen, damit sie den letzteren in keiner Beziehung nachstünden.“<sup>[5]</sup> Zwar beschreibt Preussler in seiner Denkschrift die Verhältnisse in 1820er-Jahren, aber die in den 50 Jahren davor dürften noch schlimmer gewesen sein: „Das rohe Fabrikat der beiden Hütten wird von den Eigentümern zu festen Fabrikpreisen nach Stück und Hüttenhundert an die Händler in Schreiberhau, Petersdorf, Hermsdorf, Warmbrunn und Flinsberg verkauft. Die Händler lassen sich das rohe Fabrikat nach ihrem Gefallen selbst veredeln, halten die veredelten Glaswaren in ihren Lagern feil und beziehen Messen und Märkte damit; daneben handeln sie auch mit böhmischem Glas. Die Fabrikanten lassen ihr Glas nur dann veredeln, wenn solche Waren direkt bei ihnen bestellt werden, was bisweilen von auswärtigen Auftraggebern geschehe. Das in früherer Zeit berechtigte Vorurteil von der besseren Qualität des böhmischen Glases sei so fest eingewurzelt, daß der inländische Ursprung eines guten Krystallglases z. B. von den Käufern einfach bezweifelt werde, und dieses Vorurteil werde von den Händlern geflissentlich aufrechterhalten, um für gute inländische Waren die höheren Preise des böhmischen Fabrikates einzuheimsen. [...] Der Vorzug des in Neuwelt hergestellten Glases bestehe lediglich in der Veredelung. Nur wenige gute Schreiberhauer Schleifer können sich mit den Neuweltern messen, weil sie unter keiner gemeinsamen Leitung stehen und keine geeignete Vorbildung besitzen. Solange die hiesigen Fabriken nicht selbst ihre guten Waren zum Teil veredeln lassen und dann auf Lager halten, werde es nicht besser werden.“<sup>[6]</sup> Da aber der Hauptgrund für das Darniederliegen der Glasindustrie in der mangelhaft ausgebildeten Glasveredelung liegt, empfiehlt er zur völligen Beseitigung aller dem Aufblühen entgegenstehenden Hindernisse [...] die Fabrikation und Veredelung des Glases, in einer Hand zu vereinigen wie in Neuwelt. [...] Auch sei er bereit, Verkaufsmagazine in den Badeorten des schlesischen Gebirges nach und nach anzulegen, in denen ausschließlich Fabrikate seiner Hütte feilgeboten werden sollten, und für einen regeren Absatz in die Ferne einen eigenen Reisenden anzustellen. Christian Benjamin Preussler starb 1848, nachdem er Karlsthal seinem Schwiegersohn Franz Pohl aus Neuwelt übergeben hatte.

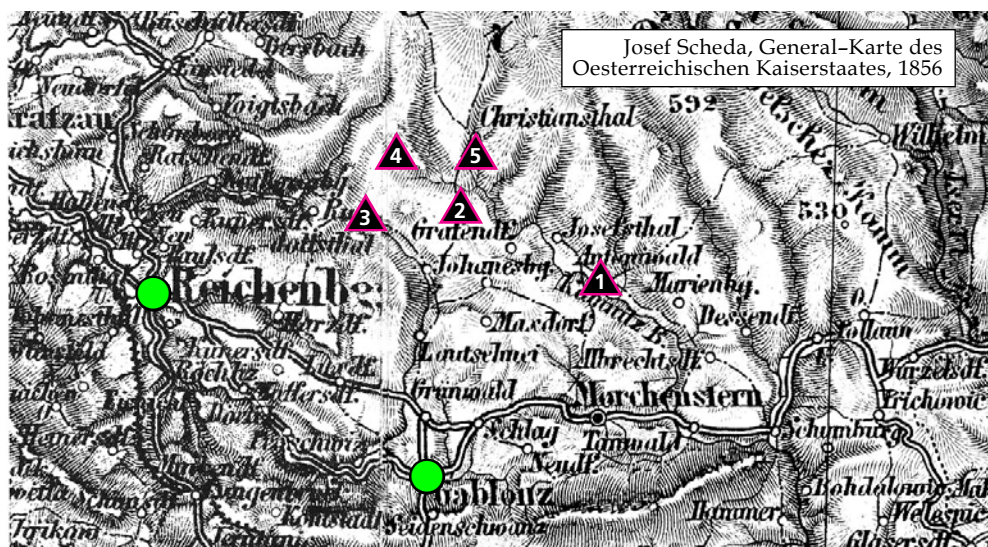
1 Gustav Lange, Die Glasindustrie im Hirschberger Thale, Leipzig 1889 – [E. von Czihak, Schlesische Gläser, Breslau 1891](#) – [Margarete Klante, Schlesisches Glas im Wandel der Jahrhunderte, 1935-36](#)

2 Lange a. a. O., S. 8, Anm. 3

3 dass., S. 13

4 dass., S. 16

5 dass., S. 19



Die Riedel-Hütten im Isergebirge: 1 Antoniwald (1690-1909). – 2 Karlshütte a. d. Blattnei (1758-1775). 3 Friedrichswald (1598-1807). – 4 Neuwiese (1756-1817). – 5 Christiansthal (1775-1887).

### Die Riedel-Hütten 1690-1800

Als Johann Leopold Riedel im März 1800 starb, hinterließ er seiner Frau und den vier Kindern ein Lebenswerk, das von Enttäuschungen und Erfolgen geprägt war – gewiss kein Einzelfall in diesen unruhigen Zeiten, aber eines, das die Entwicklung der Glasindustrie im Isergebirge maßgeblich geprägt hat.

Die Anfänge waren hart und, wie es manchmal schien, zum Scheitern verurteilt. „Anno 1726, den 22. April, ist mein Sohn Hans Leopold auf diese Welt geboren“, vermerkte Johann Carl Riedel, Glasmaler und Vergolder in Falkenau bei Böhmischem Kamnitz in seinen Aufzeichnungen.<sup>[1]</sup> Johann Leopold, eines von 19 Kindern, besuchte die Schule, was damals nicht selbstverständlich war, und erlernte beim Vater dessen Beruf. Mit 20 Jahren kam er als Hüttenschreiber zu seinem Vetter Johann Josef Kittel in der Falkenauer Hütte (> 47). Hüttenschreiber waren damals nicht nur Buchhalter; sie erledigten stellvertretend für den Hüttenmeister alles, was mit dem Betrieb einer Glashütte zu tun hatte, vom Einkaufen des Holzes und der Rohstoffe über den Umgang mit dem Personal, Heimarbeitern und Amtspersonen bis zum Verkauf der fertigen Ware.

Sechs Jahre arbeitete Johann Leopold in der Falkenauer Hütte, dann bot sich ihm die Gelegenheit, selbst Hüttenmeister zu werden. Es ging um die Zenknerhütte zu Antoniwald (> 64), welche die Besitzerin der Herrschaft Morchenstern, Maria Polixena Gräfin DesFours, kurz nach 1687 hatte errichten lassen, damit „die



Geschnittener Becher zum Todestag Johann Leopold Riedels mit dem Mausoleum, den Figuren des Knochenmanns und des Chronos und Inschriften: „Herr Johann Leopold Riedel, Glasmeister in Christiansthal“ – „Gehohren den 23 April 1726 gestorben den 17. März 1800.“ Foto: Dorotheum Wien.

Wälder darzue zue Nutzen gebrachte werden können.“ Aber die Zeiten waren schlecht, die Pächter kamen und gingen. 1718 heißt es über Elias Zenkner: „Hat die Glashütten, welche aber wüste liegt und nicht hierinnen gearbeitet wird; der darinnen gewesene Glasmeister ist mit Weib und Kindern entloffen.“ Um 1750 suchte die Morchensterner Grundherrschaft, vertreten durch Karl Josef Graf DesFours, zum wiederholten Mal einen fähigen Glasmeister als Pächter für die Antoniwalder Hütte. Gern hätte

man den Falkenauer Hüttenmeister Johann Josef Kittel in Antoniwald gesehen, doch der winkte ab. Statt Kittel sprang sein Hüttenschreiber und Vetter Johann Leopold Riedel ein.

1753 zog Johann Leopold mit den Eltern und dem jüngeren Bruder Franz Anton nach Antoniwald. Der kühne Entschluss des 26-jährigen Jungunternehmers hätte, kaum dass der Vertrag unterschrieben war, beinahe ins wirtschaftliche Desaster geführt. Der Glasabsatz stockte, weil die Spannungen zwischen Friedrich II. von Preußen und Kaiserin Maria Theresia um Schlesien auf einen neuen Höhepunkt zutrieben. Die Familienchronik der Riedel berichtet, dass Johann Leopold schon ein Jahr nach Vertragsabschluss kurz davor stand, die Glashütte, „deren Übernahme ihm so unendlich viel Vergnügen gewährt [...] zu verlassen und im Stillen davon zu gehen.“<sup>[2]</sup> Wahrscheinlich hätte er es getan, wenn ihm der Morchensterner Amtsverwalter Czerny nicht 500 Gulden geliehen hätte.

Danach scheint das Geschäft aber doch in Gang gekommen zu sein. Unter anderem bekam Riedel die Gelegenheit, über viele Jahre hinweg große Mengen Fensterscheiben nach Zittau in der Lausitz zu liefern, das bei der Belagerung durch die Österreicher am 22. Juli 1757 in Brand geschossen worden war und mit finanzieller Hilfe seitens Maria Theresias wieder aufgebaut werden sollte. 1761 pachtete Johann Leopold vom Grafen DesFours die Karlshütte an der Blattnei und 1766 auch die von Kittel 1756 neben dem Friedrichswalder Gut errichtete Hütte auf der „Neuen Wiese“. Die technische Leitung der Karlshütte übernahm sein Vater Johann Carl, Bruder Franz Anton wurde Hüttenschreiber in Neuwiese

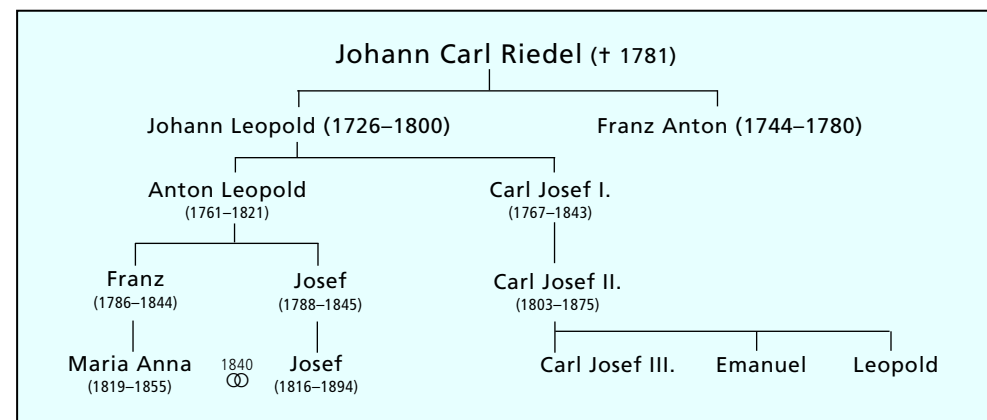
und kaufte 1769 mit dem Geld seines Bruders Gut Friedrichswald und die Hütte Neuwiese von Kittel. Nach Franz Antons Tod 1780 überließ Johann Leopold das Friedrichswalder Gut den Nachkommen seines Bruders, der mit einer Kittel-Tochter verheiratet war, und führte Neuwiese weiter, bis er die Hütte 1785 seinem ältesten Sohn Anton Leopold aus der 1759 geschlossenen Ehe mit Anna Franziska Erben aus Witkowitz (> 64), der Schwester Anton Erbens, übertrug.

Dass Johann Leopold über hohes technisches und kaufmännisches Talent verfügte, gutes Glas erzeugte und damit neue Abnehmer gewinnen konnte, zeigt sich unter anderem daran, dass 1766 die einheimischen Glashändler sich über ihn bei der Morchensterner Herrschaftsverwaltung beschwerten, weil er „auswärtigen Abnehmern und Handelsleuten“ den Vorzug gebe. Die zahlten nämlich bessere Preise, und weil Johann Leopold Rechnen gelernt hatte, verfolgte er diese Geschäftspolitik weiter. Von Riedels Erfolg profitierte schließlich auch das Glasgewerbe im Isergebirge insgesamt, denn wer sonst hätte das Rohglas bereitstellen sollen, das die allmählich aufblühende Glas- und Schmuckindustrie mit Zentrum in Gablonz in großen Mengen und von besonderer Qualität brauchte?

Den krönenden Abschluss des von Johann Leopold Riedel begründeten Isergebirgs-Glashütten-Imperiums bildete die Hütte Christiansthal, die 1776 in Betrieb ging. Den Anstoß zur Gründung von Christiansthal hatten Streitigkeiten mit dem Morchensterner Herrschaftsamt um die Zuteilung von Holzlieferungen gegeben. Karl Josef Graf DesFours hatte inzwischen bessere Absatzmöglichkeiten für sein Holz gefunden und meinte, die „wälderverwüstende Glas-Industrie“ seines langjährigen Pächters Riedel nicht mehr zu brauchen. Als die Pachtverträge für Antoniwald und Karlshütte ausliefen, wurden sie nicht mehr erneuert. Nur in Neuwiese wurde noch bis 1817/19 gearbeitet.

Johann Leopold Riedel stand, wie schon einmal 1752, praktisch wieder am Anfang. Deshalb wandte er sich an den Besitzer der Nachbarherrschaft Reichenberg, den Grafen Christian Philipp von Clam-Gallas, der über große Waldungen im Riesengebirge verfügte, sie aber nur schlecht nutzen konnte, weil sie schwer zugänglich waren: ideale Voraussetzungen für eine Glashütte.

1775 pachtete Riedel eine abgeraunte Grundfläche gegen eine jährliche Zinszahlung von 7 Gulden 30 Kreuzer und errichtete darauf die neue Hütte einschließlich Wohnhäusern und Wirtschaftsgebäuden. Das erforderliche Bauholz sowie das Holz für die Befeuerung der Glasöfen und zur Pottascheherstellung bekam er umsonst. Dank der ausgezeichneten Geschäftsbeziehungen des Hüttenherrn und der Bekanntheit der Riedelschen Glaserzeugnisse florierete die neue Hütte von Anfang an. 1794, nach einem Schlaganfall, übertrug Johann Leopold sie seinem Sohn Carl Josef. Die Hütte Christiansthal blieb im Besitz der Riedel, bis sie 1887 niederbrannte



und nicht mehr aufgebaut wurde. Neuwiese hatte er schon 1785 dem älteren Sohn Anton Leopold zum Kaufpreis von 1500 Gulden überlassen.

Kurz vor Vollendung seines 74. Lebensjahrs starb Johann Leopold an den Folgen eines Schlaganfalls, von dem er sich nie erholt hatte. Er wurde auf dem kleinen Friedhof in Christiansthal bestattet, den er selbst hatte anlegen lassen. Die weitreichende Bedeutung Johann Leopold Riedels und seines Glases liegt auf wirtschaftlichem Gebiet. Die Kunstgeschichte hat von ihm kaum Notiz genommen, denn es gibt nur ganz wenige Gläser, von denen mit Sicherheit angenommen werden kann, sie stammten aus einer seiner Hütten. Johann Leopold hatte sich offensichtlich von Anfang an auf das „Kerngeschäft“ konzentriert, die Herstellung von Rohglas für das Veredelungsgewerbe, vor allem für die Schmuckindustrie, und damit einen Strukturwandel im Isergebirge eingeleitet. Zu Riedels Produktionsprogramm gehörten Trink- und Gebrauchsgläser aller Art, Weihwasserkessel, Wasserbarometer, Schreibzeuge und Dosen, Riech- und Toiletteflaschen, Schnupftabakfläschchen, daneben auch so genannte Druckerzeugnisse wie Glasstöpsel und Behangteile für Glasluster in großen Mengen. 1792 sollen in Neuwiese die ersten Farbglasstängel gezogen worden sein, die von den Veredelungsbetrieben zu künstlichen Edelsteinen weiter verarbeitet wurden.

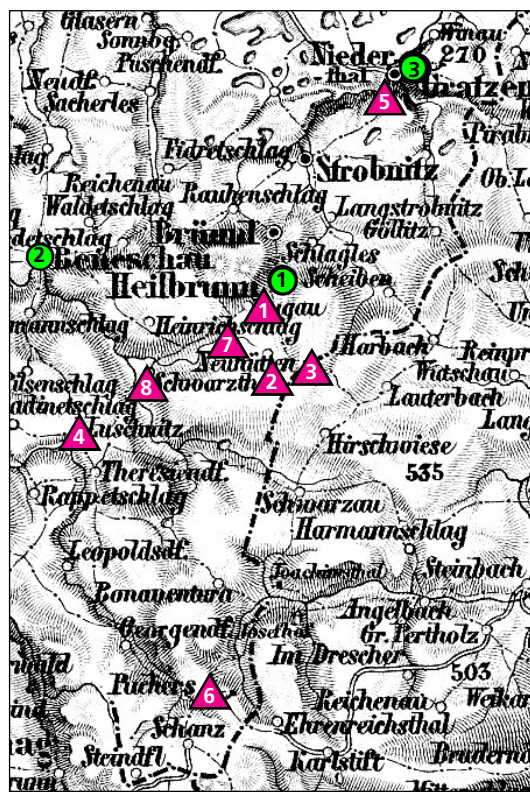
1 Zenkner 1966, S. 109–2 Dass.

### Die Buquoy'schen Hütten [► Buquoy]

Ein weiteres Zentrum der Glaserzeugung lag in Südböhmen, im so genannten Oberen Forst der Herrschaft Gratzen. Hier gab es in „Heilbrunn, Wilhelms Berg, Wilhelmova Hora, ehemed eine 1590 auf Veranstaltung des Herrn Wilhelm von Rosenberg angelegte Glashütte“<sup>[1]</sup>, wo zwischen 1608 und 1611 „Jacob Fridrich Maller“, der Sohn des Asmon (Ammon) Friedrich in Oberkreibitz, arbeitete, von dem sich Abrechnungen unter anderem über bemalte Wappengläser erhalten haben.<sup>[2]</sup> Von ihm stammen möglicherweise auch die „gerissenen Sachen“ von 1614<sup>[3]</sup>, denn damals beherrschten die Glasmaler auch die Kunst des Diamant-riss-Dekors. Ernst Hirsch (S. 45) nennt noch drei weitere „Fridrich“, die als Maler (schon vor 1599), als Schreiber (1631–1635) und als Glasmacher (1654) in Heilbrunn tätig waren.

In diesen Zusammenhang passt auch die Mitteilung, dass auf der von Martin Friedrich aus Oberkreibitz auf der von ihm angelegten Hütte im brandenburgischen Grimnitz Gläser mit Malerei und Diamantriss veredelt wurden (> 44).

1620 wurde die Herrschaft Gratzen von Kaiser Ferdinand II. dem aus den Habsburgischen Niederlanden stammenden Carl Bonaventura Longueval de Buquoy (gest. 1621) übertragen<sup>[4]</sup>, dessen Witwe Maria Magdalena 1623 südlich der alten, auf dem Gelände des von Jaroslaus Schaller 1797 erwähnten „20 Neuhütten von 17 N.“, die zweite Heilbrunner Hütte errichten ließ.<sup>[5]</sup> Erster Glasmeister war Hans Walkhuni aus Luschnitz bei Beneschau. Es folgten – mit Unterbrechungen – mehrere Mitglieder der Familie Kastl (Kästl), ebenfalls aus Luschnitz und mit den Walkhuni verwandt. Schon 1591 hatte auf der alten Hütte



● 1 Heilbrunn. – 2 Beneschau. – 3 Gratzen. ▲ 1 Rosenberger Hütte (1590–um 1620). 2 Neuhütten-Heilbrunn II (1623–1677). 3 Heilbrunn III (1690–nach 1705). 4 Luschnitz (1677–1715). – 5 Kristallglashütte Gratzen (1673–nach 1703). 6 Buchers (1693–1777). 7 Mühlberg (1757–1798). – 8 Schwarzthal (1838–1903)

Deckeldöschen aus Opalglas („Waisel“). Ambrosiaschale mit muschelförmiger Kupa und „geflamten“ Ansätzen, H. 20 cm. Henkelkrug (Scherzgefäß) mit gekniffener („geflamter“) Arbeit. Buquoy'sche Hütten, um 1680. Kunstgewerbemuseum Prag. Siehe auch Olga Drahotová, Identifying Glass from the Buquoy Glass Factory at the Nové Hrády Estate (Gratzen) in the Seventeenth Century in: *Journal of Glass Studies*, Corning, Vol. 23, 1981, S. 46–55.



am Wilhelmsberg ein Georg Kastl als Glasmacher gearbeitet.<sup>[6]</sup> In Heilbrunn II Neuhütten, wo „Gemeinglas, Schockglas und Scheiben“ hergestellt wurden, wechselten mehrmals die Hüttenmeister und Pächter, bis die Grundherrschaft 1650 die Hütte wieder in eigene Regie übernahm. Eine in diesem Jahr erstellte „Glasordnung“ listet „alle damals gangbaren Glassorten und Gegenstände [auf].“

Auch von geschnittenen Gläsern ist [...] die Rede, doch scheinen sie in ganz geringem Ausmaß hergestellt worden zu sein. Weder Glasmaler noch Glasschneider werden genannt“, obwohl 1673 ein „Glaspolierer“ auf der Herrschaft erwähnt, 1674 der Hütte in Rechnung gestellter „Glasschneidelohn“ ausbezahlt werden und 1676 „ein Christallschneider mit zwei Lehrlingen in herrschaftlichen Diensten“ steht.<sup>[7]</sup> Wofür diese Leute bezahlt wurden, bleibt ein Geheimnis, und der Aufwand scheint sich auch nicht rentiert zu haben, denn 1677 war die Hütte „völlig abgestellt und cassirt“, woraufhin sie einschließlich Wald und Hütten an Adam Kästl, den Hüttenmeister einer neu errichteten „gemeinen“ Hütte in Luschnitz, verkauft wurde.

In den 1679 veröffentlichten „Miscellanea historica regni Bohemiae“ von 1679 erwähnt der Historiograph Balbinus mehrere böhmische Glashütten, wo „so durchsichtige, glänzende, reine und feingezogene Gläser geblasen [werden], daß die Verkäufer durch sehr hohe Preise ins Reich und nach ganz Deutschland gelockt werden“, und nennt in diesem Zusammenhang auch die Hütte „Dobravoda bei Beneschau.“ Den Ortsnamen

Dobravoda (gutes Wasser) findet man bei Schaller mit Verweis auf Heilbrunn und Gutenbrunn viermal, wobei aber in unserem Fall nur die Heilbrunner Hütte gemeint sein kann, „ein Marktflücken von 58 N. [...] liegt 1 Meile von Beneschau, und eben so viel von Grätzen entfernt.“<sup>[8]</sup> Allerdings ist es unwahrscheinlich, dass die von Balbin erwähnten schönen Gläser dort erzeugt wurden, denn Heilbrunn II hatte spätestens seit 1677 die Glaserzeugung wegen Holzmangels einstellen müssen.

Balbins Bericht über die weite Verbreitung der schönen böhmischen Gläser deckt sich stellenweise mit Schallers Ausführungen (S. 136) über die „Alte oder eigentlich Mühlberger Glashütten. Hier werden Gläser von allerhand Gattungen verfertigt, welche von dannen [...] bis in die Türkei verführet werden“, wohl ähnliche Stücke wie die 32 „Türskische Khöra Fünä“ (Karaffen) im Inventar der Buquoy'schen Verkaufsniederlage in Wien vom 14. Juli 1685 (Hirsch, S. 63). Rätselhaft ist, was Schaller mit „Alte oder eigentlich“ Mühlberger Glashütte gemeint hat, denn die alte Rosenberger Hütte war um 1620 eingegangen, und die Mühlendorfer begann erst 1757 zu arbeiten.

Noch während Heilbrunn II unter gräflicher Regie stand, hatte Ferdinand Graf von Buquoy 1673 das „Waissl und Christallin glasswerkh Bey der glashütten gräzen“, erbauen lassen.<sup>[9]</sup> Technischer Leiter war Louis Le Vasseur d'Ossimont von der Herrschaft Bertincourt im Artois – also aus der gleichen Gegend wie die Buquoy –, der offensichtlich über ausgezeichnete Kenntnisse auf dem Gebiet der Glasherstellung in den Niederlanden und in Nordfrankreich verfügte, wo man spätestens seit 1671 neben gewöhnlichem „verre“ auch Luxusgläser aus „cristal“ und „verre cristalin“ herstellte.

<sup>[10]</sup> Es kann sich nur um eine kleine Hütte gehandelt haben, wie die Erstellungskosten von 24 Gulden nahelegen (bei Heilbrunn III 1690 hatten sie 420 Gulden betragen), in der unter dem Hüttenmeister Urban Köstl anfangs zwei Glasmacher – Mathias Kisling und Marx Kästl – und drei Schürer arbeiteten (Hirsch, S. 54). Aber die Produktion kam rasch in Gang. Im September 1674 wurde zum ersten Mal eine größere Menge Gläser „nach Wien überschickt“, darunter 21 „Vier Eckete geflambte Trinck schallen mit zwei Hänken“, 13 „große geflambte Kölich mit Täckl auff einem Fuß,“ und noch weitere „geflambte“ Gefäße, wobei man davon ausgehen kann, dass es sich um Arbeiten nach venezianischem Vorbild gehandelt hat und „geflambt“ (auch „geloht“ kommt vor) nicht die Beschaffenheit der Glasmasse bezeichnet, sondern die gekniffene Arbeit des Glasmachers am Ofen. Dazu passt die Mitteilung (Hirsch, S. 51), dass Ferdinand Graf von Buquoy „niederländische bzw. französische Glasmacher“ auf die Herrschaft Grätzen berufen habe, also Fachleute auf dem Gebiet à la façon de Venise, die aber nirgendwo erwähnt werden. Wahrscheinlich arbeiteten sie an dem neuen Ofen für sechs Häfen, der 1681 gebaut wurde und für den d'Ossimont größere Mengen Salpeter

sowie Weinstein, Arsenik und „allerhand Scherben und Glasschöpfen“ einkaufte (Hirsch, S. 61), wobei es sich beim aus Asche gewonnen Salpeter um ein Flussmittel (anstelle von Pottasche) handelt, dem Weinstein zugesetzt wurde, damit „das Crystall schöner und weiser wird“<sup>[11]</sup>, und bei Arsen um ein Entfärbungsmittel zur Beseitigung von Farbstichen. Kalk oder Kreide, die Grundvoraussetzungen für schönes böhmische Kreideglas, werden nicht erwähnt

Seit wann zum Schleifen geeignetes Kristallglas in der Gratzener Hütte erzeugt wurde, geht aus den Bestandslisten der Verkaufsniederlagen in Wien und Prag (Hirsch, S. 54, 57, 59 ff.) nicht eindeutig hervor. In der Aufstellung des Wiener „Glasversiberers“ Nikolaus Ehrmann vom 1. Juli 1685 werden neben „Flus [auch Fluss, Fluß geschrieben]<sup>[12]</sup> allerhandt Farben“ und „Ungeschnittene Biern od Ohrgehäng“ auch „geschnidtn Waissel Knöpf mit Füessen“, ein „geschnidtnes glas mit einem Deckhl“ und eine „geschnidtene Mushl für die verwittibte Kaiserin“ auch „geschliffene“ Sachen wie „Carafündl mit Deckhl“ genannt. Möglicherweise kamen solche Sachen aus der Werkstatt Balthaußer Lechners, der in einem „Anstellungsdekret“ vom Mai 1685, das 1714 erneuert wurde, als Christallschneider genannt wird (Hirsch, S. 65).<sup>[13]</sup>

Nach d'Ossimonts Tod 1689 leitete der „Glasschreiber“ Stöger die Gratzener Hütte, aus der 1690 bis 1692 ausschließlich nicht näher bezeichnetes „Kristallglas“ nach Wien geliefert wurde. In den beiden folgenden Jahren werden zum ersten Mal Uhrgläser erwähnt – wohl Stürze, Zifferblätter und Deckgläser – die auch in den folgenden Jahren zum Lieferumfang gehörten. Die Aufzeichnungen enden mit dem Jahr 1703. Die Gewichtsmenge der Kristallgläser belief sich nur noch auf 255 Pfund gegenüber 1729 Pfund von 1697, und von den 792 Weingläsern aus demselben Jahr waren 1703 nur noch 30 Stück übrig geblieben. Dafür waren „2350 Stück Gemeinglas Kreidenglas“ (Hirsch, S. 59) hinzugekommen, vermutlich zum Ausgleich der stark rückläufigen Umsätze mit Kristall und Weingläsern.

Es ist schwer vorstellbar, dass es sich bei diesen anonymen Kristallgläsern im Gewicht von 1729 Pfund – das sind ca. 170 Zentner, und es müssen viele Hundert Stück gewesen sein – um geschliffene oder zum Schleifen geeignete Gläser gehandelt hat. „Gemeinglas Kreidenglas“ wie das von 1701 bis 1703 kann es jedenfalls nicht gewesen sein, denn das ist als eigener Posten ausgewiesen.

Fürst Carl Philipp Longueval-Buquoy (der Bruder des 1685 verstorbenen Grafen Ferdinand) scheint mit dem Erzeugungsprogramm der Gratzener Hütte schon seit längerer Zeit nicht zufrieden gewesen zu sein. 1690 kaufte er das 1677 Adam Kästl überlassene Gelände der „casirten“ zweiten Heilbrunner Hütte zurück und ließ an gleicher Stelle Heilbrunn III errichten. Was dort erzeugt wurde, ist nicht bekannt.



Die Hütte wird zum letzten Mal erwähnt, als sie fünf Jahre nach dem Tod Fürst Philipp Emanuels 1705 verkauft wurde. Längeren Bestand hatte die 1695 in Betrieb genommene Hütte in Buchers, die mit häufig wechselnden Pächtern bis 1774 in Betrieb war.

Erst unter Franz Leopold Graf von Buquoy kam es wieder zu einer Hüttengründung auf der Buquoy'schen Herrschaft, nämlich im von Schaller erwähnten Mühlberg, wo neben Flachglas Schalen, Krüge und gewöhnliches Gebrauchsglas für Abnehmer in Ober- und Niederösterreich sowie in der Türkei hergestellt wurden.<sup>[14]</sup> Es folgten die Theresienhütte (1764–1798) und unter Franz Leopolds Sohn Johann noch weitere, darunter Silberberg (1782–1881), wo unter dem Pächter und Hüttenmeister Josef Meyr in drei der Hütte angeschlossenen Schleifwerken Kristallgläser geschliffen wurden, die sogar Kaiser Franz I. bewunderte, der 1810 zu Besuch kam. Und auch Johann Pohl von der Harrachschen Hütte soll dagewesen sein, „um als Werkspion [...] hinter das Geheimnis des klaren und feurigen Glases zu kommen.“<sup>[15]</sup>

1 Jaroslaus Schaller, 1797, 13. Budweiser Kreis, S. 135

2 Walter A. Friedrich, Die Wurzeln der nordböhmischen Glasindustrie und die Glasmacherfamilie Friedrich, Fürth 2005, S. 347

3 [Ernst Hirsch, Die Erfindung des böhmischen Kristallglases](https://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2002-4w-sg-buquoy-glashuetten.pdf), S. 42-66, hier 44 – Siehe auch: <https://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2002-4w-sg-buquoy-glashuetten.pdf>

4 Margarete Gräfin von Buquoy, Die Glaserzeugung auf der gräflich Buquoy'schen Herrschaft Gratzen in Südböhmen, München 1980, S. 8

5 wie Anm. 1, S. 136. – Hirsch a.a.O., S. 46

6 Blau 1986, S. 129

7 Hirsch a.a.O., S 47, 54-55

8 Schaller a.a.O., S. 135

9 Hirsch a.a.O., S. 51 + 54

10 Ferrand W. Hudig, Das Glas, Wien 1925, S. 64

11 Antonio Neri, Erstes Buch von der Glasmacherkunst, 1. Kapitel, in: Kunckel 1679, S. 11

12 Fluss ist die Bezeichnung für gefärbtes Glas in Form von Stangen oder auch in Form „Biern“ (Birnen) für Ohrgehänge, das Juweliere anstelle von echten Schmucksteinen verwendeten

13 Zu den Mitgliedern der Glasschneiderfamilie Lechner und ihren Arbeiten für Buquoy siehe den Katalog *Buquoy'ské sklo v Čechách 1620–1851*, S. 19 f. und die Abbildungen 17–36

14 Buquoy a.a.O., S. 17 f.

15 dass., S. 18

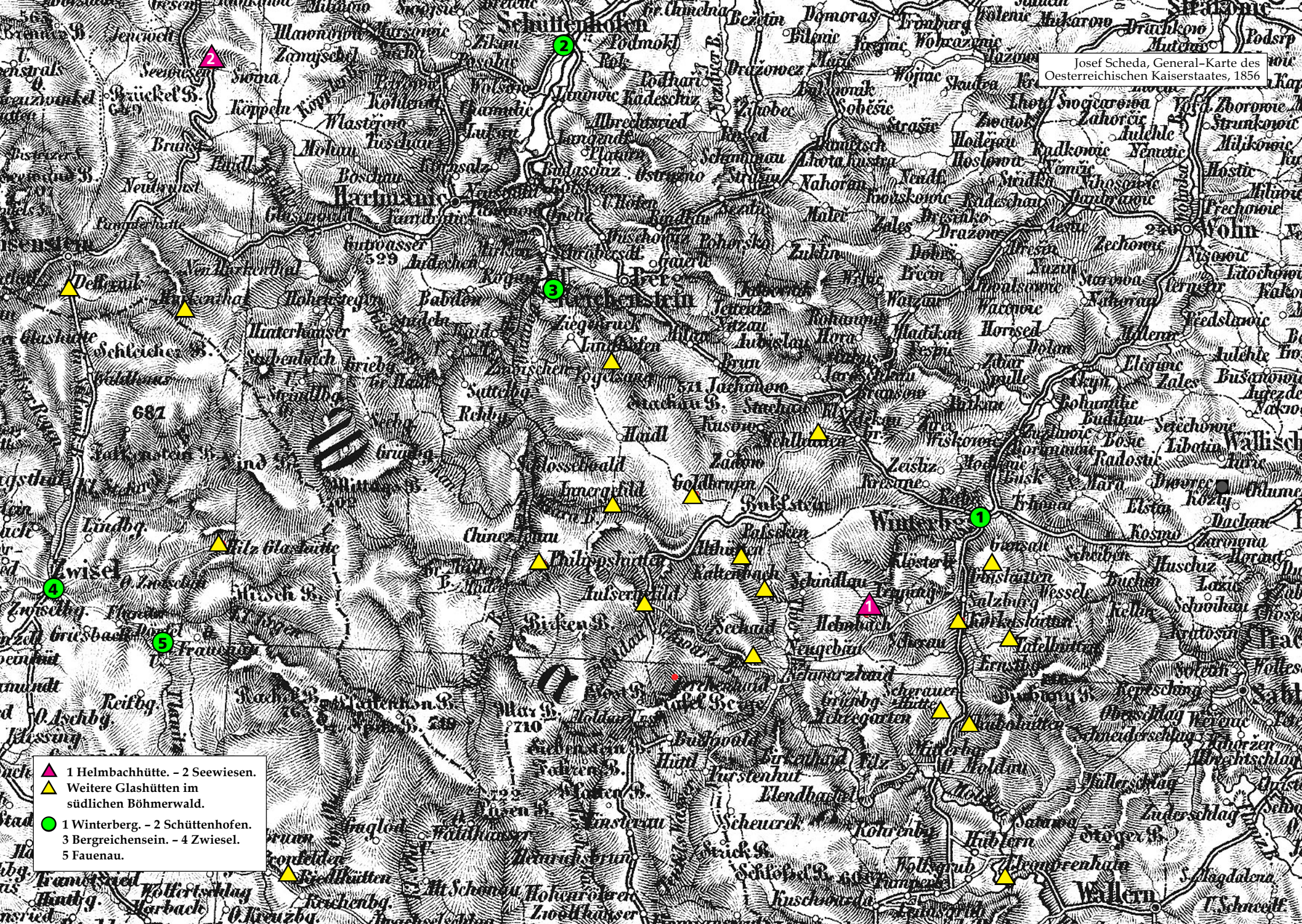
### *Michael Müllers Helmbachhütte*

Auf dem Gebiet der Majoratsherrschaft Winterberg, die 1790, als Jaroslaus Schallers Bericht über den Prachiner Kreis im Druck erschien, dem „fürstl. Schwarzenbergischem Geschlecht“ gehörte, gab es in unmittelbarer Nähe der „Herrnstadt mit Mauern und einem schönen Schlosse“ mehrere Siedlungen, deren Namen auf ehemalige Hüttenstandorte verweisen: „2) Glashütten von 17 N. – 4) Schlemmer= oder Hüttenhof – 5) alte Hütten – 8) Tofehütten von 5 N.“ Und zu 10) Ober Waldau „im Thale an der Kommerzialstraße von Passau nach Prag“ heißt es, dass dieser Ort mit 20 Häusern am Flusse Wuldau oder Moldau liegt, „der 4 Stund von hier in einem Walde nahe der Halmbacher Hütte entspringt.“<sup>[1]</sup>

Schaller zählt noch weitere vermutlich ehemalige Hüttenstandorte auf: 23) Kubohütten von 9 N. – 25) Rabenhütten oder Kubitschhütten von 26. N. – 28) Röhrenberger Glashütten, von 21 N., „hier werden treffliche Gläser verfertigt“ und schließlich „30) Halmbacher Hütten von 10 N. mit einem Meyerhofe, und zwei stark beschädigten Glashütten, wo das beste Kreidenglas verfertigt, und in der Stadt Winterberg sehr fein geschliffen wird. Man verfertigt auch hier viele Millionen gläserne Perlen, die ehemals auf der Elbe nach Holland, Spanien und Portugall, von danen weiter nach Amerika und Indien verführet und daselbst an die Mohren, bey denen sie in grossem Werthe stehen, verkauft wurden.“

1602 gehörte die Helmbacher Hütte Elias Schürer, einem Bruder Paul Schürers in Schwanenbrückl (> 88), und seit 1672 dem Glasmacher Michael Müller (Müllner) aus Seewiesen. Michael Müller (1639–1709), „auf der Seewis [Seewiesen] in der königlichen Freiheit wonhafft“, war mit seinem Schwager Heinrich Pock – beide arbeiteten als Glasmacher in der Hütte Oberzwieselau – nach Winterberg gegangen, nachdem er erfahren hatte, dass dort „eine Glashütt'n wähe, auf welcher weder ein Glasmacher noch ein anderer Wurth oder Bauer bestehen hat können, welche von Jahr zu Jahr alzeith mehr und mehr ruinirt worden.“ Bei der Besichtigung hatte er festgestellt, „daß selbe sehr in Wälden, darzue kein rechter Kislstein vorhanden, die Aschenwaldt gar schlecht und schon ganz ausgebrendt seindt“ und dass, „welches das allerargiste, ist: solche von dem Landt sehr entlegen, daß also in das Landt hinein an Glaß kein Verschleiß zu hoffen“, zumal es im Umkreis schon 14 andere Hütte gebe, „welche alle nahet an der Landstrassen liegen.“

Dennoch hat er die Hütte gekauft – wegen des schlechten Zustands und der ungünstigen Lage wahrscheinlich sehr günstig –, weil er vorhatte, „nach und nach selbsten einen Handel machen und Verschleiß des Glases zuwegen bringen möchte.“<sup>[2]</sup> Aus einer internen Mitteilung der fürstlichen Verwaltung von Winterberg vom 22. November 1693 erfahren wir, „daß die alhiessige Glashütten des Maisters aigentumblich. Er machet unterschiedliche Gattungen von Glössern, auch groß und



- ▲ 1 Helmshütte. - 2 Seewiesen.
- ▲ Weitere Glashütten im südlichen Böhmerwald.
- 1 Winterberg. - 2 Schüttenhofen.
- 3 Bergreichenstein. - 4 Zwiesel.
- 5 Fauenau.

kleine Taffeln, halt jedoch ein gewisses Secretum vor sich, das seine Glässer denen Buquoyschen fast gleich khomben, welliches jedoch niemandt offenbahren wil, daß derowegen die umbliegendte [Hütten] ihme khein gleiches thuen khönnen.“<sup>[2]</sup> Und aus einem Schreiben an den Herrschaftsbesitzer Adam von Schwarzenberg vom 15. Juni 1720 geht hervor, dass „Zur jehningen Zeith, da das Privilegium [alle Glassorten zu erzeugen] dem Helmbacher Hüttenmeister ertheilt worden, nemlich anno 1688, wahre diese die vornehmste Glashütte im Königreich Böhmeimb, maßen er Michel Müllner das Kreydten= und Rubin=Glas hier Landes zum ersten eingeführt und fabricirt hat.“<sup>[3]</sup>

Um die Veredelung und den Vertrieb der Erzeugnisse aus der Helmbachhütte kümmerte sich Müllers Sohn Johann in Winterberg. „Dieser besuchte fast alle europäischen Länder, auch in die Türkei kam er öfter, sogar nach Asien; als das Kreidenglas bis zum Großmogul von Indien gelangte, da brachte Johann Müllner nicht selten für sein Glas das gleiche Gewicht an Gold nach Hause. [...] Wenn Johann Müllner nach Frankfurt kam [wohl zu den Messen], so hielt er sich in seinen Geschäften manchmal mehrere, ja bis sechs Wochen dort auf“ (Hirsch, 50). Bevor er im Spätherbst 1700 zur Pilgerreise nach Rom aufbrach, kam Georg Franz Kreybich in Winterberg vorbei, um Glas zu bestellen, bevor er sich über Passau, Salzburg, Innsbruck und über den Brenner ebenfalls zum Papst nach Rom weiterreiste, wo er aber nicht wie Müller „zweimal in Audienz“ empfangen wurde (Blau, S. 159). Michael Müller starb 1709, siebzigjährig, als wohlhabender Mann.

Die Helmbachhütte übernahm sein dritter Sohn, Valentin Anton, aber er leitete sie mit weniger Geschick und Fortune als vor ihm der Vater. Nachdem er 1720 bei einer Pulverexplosion ums Leben gekommen war, übernahm sein Sohn Michael die Hütte. Vier Jahre später gab er auf. Mit ihm endete die Dynastie der Müller auf der Helmbachhütte, die unter anderer Leitung noch bis 1771 bestand.

Nun wissen wir zwar, dass Michael Müller d. Ä. die Glashütte, „auf welcher weder ein Glasmacher noch ein anderer Wurth oder Bauer bestehen hat können“, in Schuss gebracht und seinen Plan, „nach und nach selbst einen Handel machen und Verschleiß des Glases zuwegen bringen“ in die Tat umgesetzt hat und dabei reich geworden ist, aber über die Gläser, mit denen ihm das gelungen ist, erfahren wir nichts. In den Katalogen öffentlicher und privater Sammlungen wird zwar bei böhmischen Erzeugnissen zwischen Süd und Nord (meistens Riesengebirge) unterschieden, aber die Zuschreibung erfolgt zumeist auf Grund besonderer charakteristischer Merkmale des Schnittdекors. Undekorierte Gläser hat man nicht gesammelt.

Der Pokal 1 mit gerutschtem floralem Dekor und flachen polierten Kugeln auf mattiertem Zickzackband im Prager Kunstgewerbemuseum gilt als südböhmi-



ches Erzeugnis der Helmbachhütte. Ausschlaggebend für diese Zuordnung dürften nicht zuletzt die rubinroten Fäden im Schaft gewesen sein, weil „er Michel Müllner das Kreydten= und Rubin=Glas hier Landes zum ersten eingeführt und fabricirt hat.“

Der formal sehr ähnliche Deckelpokal 2 im Bayerischen Nationalmuseum München hat ebenfalls Rubin-fäden im Schaft und im Deckelknauf, und der gerutschte Dekor aus Jagdmotiven zwischen Blattbordüren entspricht dem auf Pokal 1. Aus der Katalogbeschreibung geht hervor, dass der Münchner Deckelpokal aus dickwandigem und schwerem Glas besteht (Wandungsstärke oben 4 mm), das mit Bläschen und weißen Einschlüssen durchsetzt ist, was auf alle Kelchgläser in München mit südböhmischer Provenienz zutrifft, wobei in den meisten Fällen noch Schlieren hinzukommen.<sup>[4]</sup>

Der Deckelpokal 3 mit geschnittenem Allianz-wappen im Nordböhmischem Museum Liberec (Reichenberg) hat die gleiche Schaftform wie die beiden Pokale links daneben sowie Rubin-fäden – hier in Kombination mit Blattgold-fäden – im birnförmigen Nodus und im Deckelknauf. Die kleinen Blankkugeln sind hier auf Kupa und Deckelwölbung verteilt und teilweise mit dünnen Schliffrillen zu Dreiergruppen zusammengefasst. Ganz ähnlich verhält es sich beim Deckelpokal 4 aus dem Focke-Museum Bremen (Böhmen, Ende 17./Anfang 18. Jh.)<sup>[5]</sup>, der von der Fußplat-

te bis zum Deckelknauf mit Rubinfäden durchzogen ist. Auch hier hat man wieder Blankkugeln verwendet, auch auf dem Schaftbaluster und dem Deckelknauf. Die beim Dekor verwendeten Techniken (gerutschte Gravur und Kugelschliff) und die Anordnung der Kugeln in Bändern und Dreiecken sind ein Indiz dafür, dass diese Arbeiten wahrscheinlich in ein und derselben Werkstatt ausgeführt wurden. Aber welche Bewandnis hat es mit den Bläschen, den weißen Einschlüssen und Schlieren bei den Münchner Stücken?<sup>[6]</sup> Das sind Glasfehler, die durch unsachgemäßes Schmelzen entstehen, was nicht zu einer der „vornehmste Glashütten im Königreich Böhmeim“ passt und schon gar nicht zu der Mitteilung, dass Müller „nicht selten für sein Glas das gleiche Gewicht an Gold“ bekommen habe.

1 Schaller a.a. O., 3. Prachiner Kreis, S. 120 ff.

2 Blau 1984, S. 157-161

3 Hirsch, S. 42-66, hier 49

4 Rainer Rückert, Die Glassammlung des Bayerischen Nationalmuseums München, 1982, Band II, Nr. 596-604

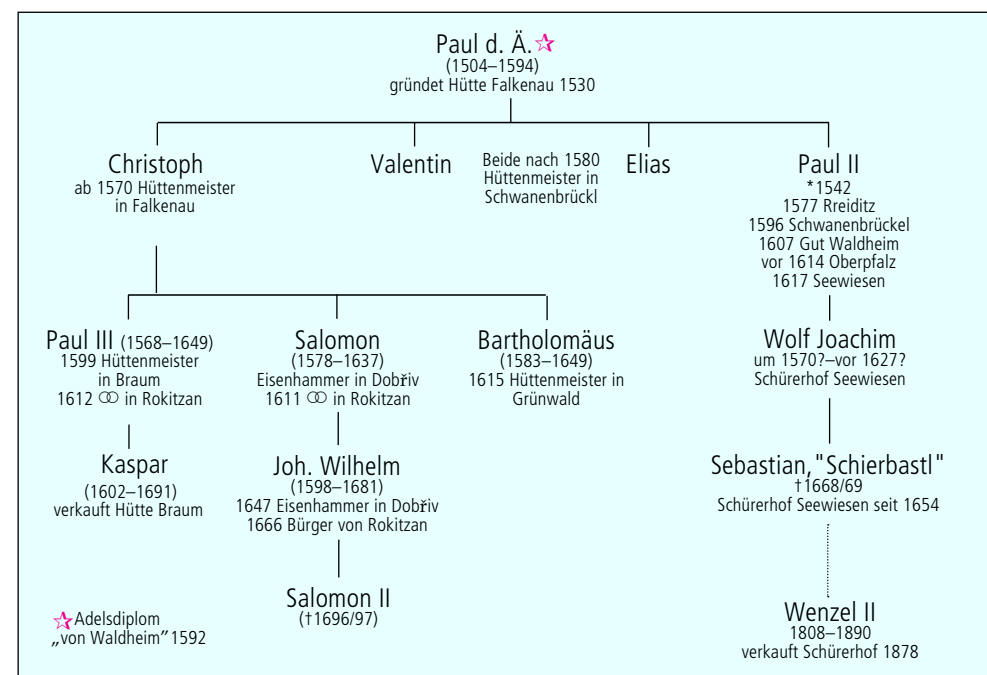
5 Sabine Baumgärtner, Glaskunst vom Mittelalter bis zum Klassizismus, Focke-Museum Bestandskatalog 1987, Nr. 157

6 Angaben zu Qualität der Glasmasse auch bei Robert Schmidt, Brandenburgische Gläser, Berlin 1914. In allen anderen Katalogen von Museums- und bedeutenden Privatsammlungen hat man darauf verzichtet

### Die Schürer im Böhmerwald [► Seewiesen]

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts – wann genau ist nicht überliefert – waren Elias und Valentin Schürer aus dem nordböhmischen Falkenau in den Böhmerwald gegangen und hatten um 1580 auf der Herrschaft Pfraumberg (Frauenberg, Frimberg) mit dem Geld ihres Vaters Paul ein Schwanenbrückl genanntes Dorf mit Glashütte gegründet, für deren Betrieb sie an die Grundherrschaft Waldzins zahlten. Einige Jahre später folgte ihnen ihr Bruder Paul. Er kam von der Hütte Reiditz im Isergebirge (> 57) und erbaute in unmittelbarer Nähe eine eigene Hütte, die er ebenfalls gegen Zins betrieb.

Auf der Herrschaft Pfraumberg saßen damals die Herren von Schwanberg, die der böhmischen Krone Geld geliehen und dafür die Herrschaft als Pfandbesitz erhalten hatten. 1596 beschloss die königliche Kammer, das Pfand einzulösen und die Schwanberger von den Einnahmen aus dem stückweisen Verkauf der Herrschaft auszuzahlen. Im Zuge der Abwicklung verkaufte Rudolf II. am 6. Juni 1596 Paul Schürer „die von ihm erbaute neue Glashütte als erblichen Besitz“ und im August der gleichen Jahres „noch 1230 Seile Holz.“<sup>[1]</sup> Fünf Jahre später bot sich Paul eine weitere Gelegenheit, seinen Grundbesitz zu vergrößern. Mit Vertrag vom 11. Juni 1601 erwarb „Paul Schürer, Meister der neuen Glashütte in Schwanenbrückl die alte Glashütte in Schwanenbrückl, welche [...] in der gegenwärtigen Zeit Elias und



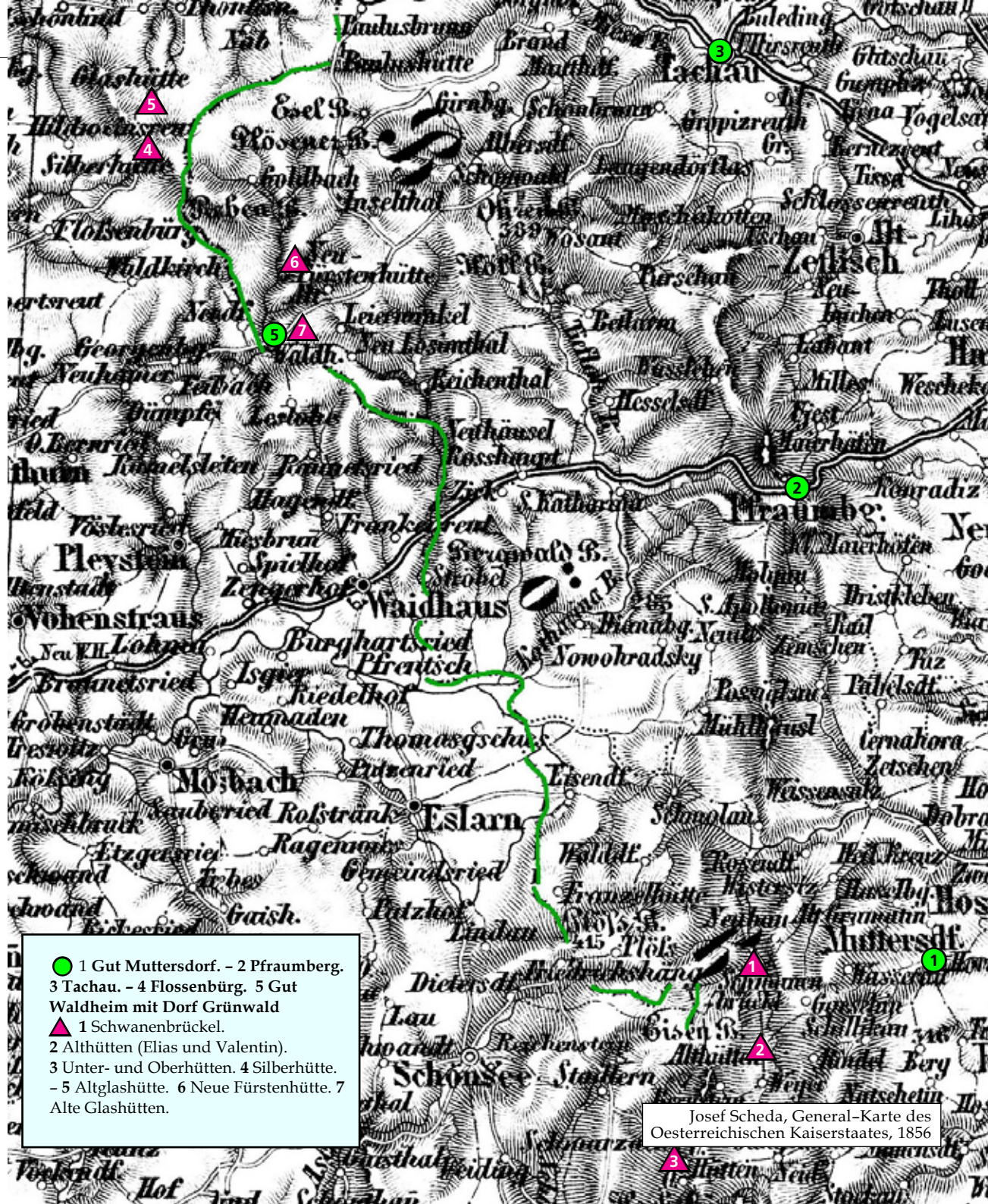
Valentin Schürer, seine Brüder, bisher gegen Zins innehatten, mit den bei dieser Hütte erbauten Chaplupen [Arbeiterhütten], mit den ackerbaren und nicht ackerbaren Feldern, Wiesen, Hutweiden, Gesträuch, mit einer Mühle, einer Brettsäge, mit dem Bache, Teichen sowie mit dem Walde Eisenberg genannt [...] als sein erbeigenthümliches Gut [...] [2]

Damit war Paul Schürer Eigentümer der gesamten Glashützensiedlung Schwanenbrückel, die er sechs Jahre später an die Wiedersperger von Wiedersperg, seine Nachbarn auf Gut Muttersdorf verkaufte, über das Jaroslaus Schaller 1798 schreibt: „Der deutsche Landmann befördert hier seine Nahrung theils durch einen mißlichen Feldbau, theils durch den Holzhandel, und bey den herrschaftlichen Glasfabriken“, nämlich „5) Althütten v. 11 N. 6) Unterhütten v. 23 N. 7) Oberhütten v. 15 N. und 10) Neu=Schwanenbrückel von 30 N. sind mit zwey Glashütten versehen.“ [3]

Mit den 4400 Schock meißnische Groschen, die Paul von Johann Wiedersperger von Wiedersperg bekommen hatte, erwarb er am Sonntag Cantate 1607 von „Se. kais. Majestät um 4053 Schock 15 Gr. mß.“ einen Wald auf der Herrschaft Tachau „im Ausmaße von 16.213 Landmaß, welcher Wald bei dem Schönwalder Straße genannten Weg liegt und da an der Gränze zwischen dem Königreich Böhmen und dem Pfalzgrafenland hinläuft. [...] Da zu dieser Zeit in diesem Orte und Wald kein Gebäude zum Wohnen sich befindet, so wird er und seine Erben und Nachfolger die Macht und den freien Willen haben [...] zu ihrer Wohnung und sonst zu ihrem Gewerbe sei es eine Glashütte oder was auch immer für andere Gebäude sich zu erbauen [...]“, [4] nämlich das Gut Waldheim und auf einem weiteren hinzu gekauften Stück Grenzwald das Dorf Günwald.

Die Ortsbezeichnung Waldheim geht auf den Adelstitel der Schürer zurück. Am 1. Juli 1592 hatte Rudolf II. „Unsere lieben getreuen Valentin, Kaspar, Dominicus und Paul der älteste die Schürer, alle leibliche Vettern [...], in den Stand und Grad des Adels [erhoben] da sie und ihre eheliche Leibserben, auch deroselben Erbenserben sich neben ihrem Zunamen von Waldtheimb nennen sollen und mögen.“ [5]

Aus Jaroslaus Schallers Bericht über Gut Waldheim geht hervor, dass es 1790, als es Franz Josef Reichsfürst von Lobkowitz gehörte, aus Vorder- und Hinter-Waldheim bestand, „beide an den äußersten Grenzen der Pfalz und Bayern“, und dass dazu noch „3) Böhmischnord, v. 30 N. 4) Alte Glashütten, von 26 N. und 5) Neue Fürstenhütten, v. 11 N.“



- 1 Gut Muttersdorf. – 2 Pfraumberg.
- 3 Tachau. – 4 Flossenbürg. 5 Gut Waldheim mit Dorf Grünwald
- ▲ 1 Schwanenbrückel.
- 2 Althütten (Elias und Valentin).
- 3 Unter- und Oberhütten. 4 Silberhütte.
- 5 Altglashütte. 6 Neue Fürstenhütte. 7 Alte Glashütten.

Josef Scheda, General-Karte des Oesterreichischen Kaiserstaates, 1856

gehörten.<sup>[6]</sup> Paul hat dieses Waldgebiets, in dem „kein Gebäude zum Wohnen sich befindet“, als erblichens Eigentum erworben, auf dem er „volle Oberherrlichkeit und Obrigkeit hatte [...] bloß mit Ausnahme der Gold- und Silber-Erze und Metalle.“ Damit hat er sich – und seine Nachkommen – unabhängig gemacht von den Forderungen und Vorbehalten anderer Herrschaftsbesitzer, mit denen ihn die Verleihung des Adelstitels an seinen Vater gleichgestellt hatte, auf deren Land er zwar eine Hütte auf eigene Rechnung hätte bauen können, allerdings gegen Zahlung eines jährlichen Zinses und einer zusätzlichen Summe für das benötigte Holz und Aschebrennen, deren Höhe er nicht beeinflussen konnte. Als Paul Schürer dann zehn Jahre später „sein Gut Waldheim, dabei ein Dorf Grünwald genannt, sammt einen 16.213 Landseile Holz faßenden Walde mit einer Glashütte und sonstigen Gebäuden, mit Bräuhaus, Mälzerei dem Leonhard Colonna Freiherrn von Fels auf Engelhaus, Schenkenberg, Bochow“ verkaufte, gehörten zu den sonstigen Gebäuden auch ein Schloß, eine Mühle und eine Säge.<sup>[7]</sup> Dafür bekam er 12 200 Schock meißn. Groschen, das Dreifache dessen, was er 1607 für das Stück Urwald bezahlt hatte.

Um den Betrieb der Glashütte scheinen sich aber weder Paul noch Elias – Valentin war inzwischen verstorben – nicht groß gekümmert zu haben, denn beide waren in die Oberpfalz gegangen, wo Elias erwähnt wird, als er 1602 die Helmbachhütte bei Winterberg kaufte.<sup>[8]</sup> Glasmeister auf Gut Waldheim war möglicherweise ein gewisser Hans Haas, von dem es heißt, dass er „mit der Familie Schürer von Waldheim aus Grünenwald bei Gablonz in das Gebiet der königlichen Freibauern gekommen“ sei<sup>[9]</sup> (womit das Dorf Grünwald auf Gut Waldheim gemeint sein dürfte). Auch von Paul wissen wir nur, dass er „bei Floß die Silberhütte“ gründete und 1614 „die Altglashütte bei Flossenbürg“ besaß, die beide auf Josef Schedas *Generalkarte des Oesterreichischen Kaiserstaates* von 1856, Blatt II (siehe S. 89, Nr. 4 und 5) eingetragen sind. Irgendwann nach 1614 ist Paul nach Seewiesen (siehe die Karte S. 80–81) umgezogen „wo er ein stattliches Anwesen ankaufte oder erbaute und eine Glashütte errichtete, die aber nicht lange von Schürern betrieben wurde.“<sup>[10]</sup>

Wenn man jedoch davon ausgeht, dass Paul der Erstgeborene Pauls (I) von Falkenau war – der 1527 geheiratet hatte –, muss Paul (II) beim Umzug nach Seewiesen um die 90 Jahre alt gewesen sein, und es ist fraglich, ob er in diesem Alter noch Lust hatte, eine Hütte aufzurichten, zumal es damals in Seewiesen schon zwei gab: Die „Bockbastelhütte“ des Glasmeisters Hans Haas aus Grünwald, „der in den Urbaren von 1617 und 1630 [...] als Besitzer dieser Hütte genannt wird“, und die „Patterlhütte“ des Andreas Preißler, die dann unter der Leitung dessen Sohns Hans Jakob „Hüttenhanselhütte“ genannt wurde. Patterlhütten, in denen die Glasmacher nichts anderes als Glasperlen erzeugten, „die in großen Mengen [...] nach Nürnberg verfrachtet, von

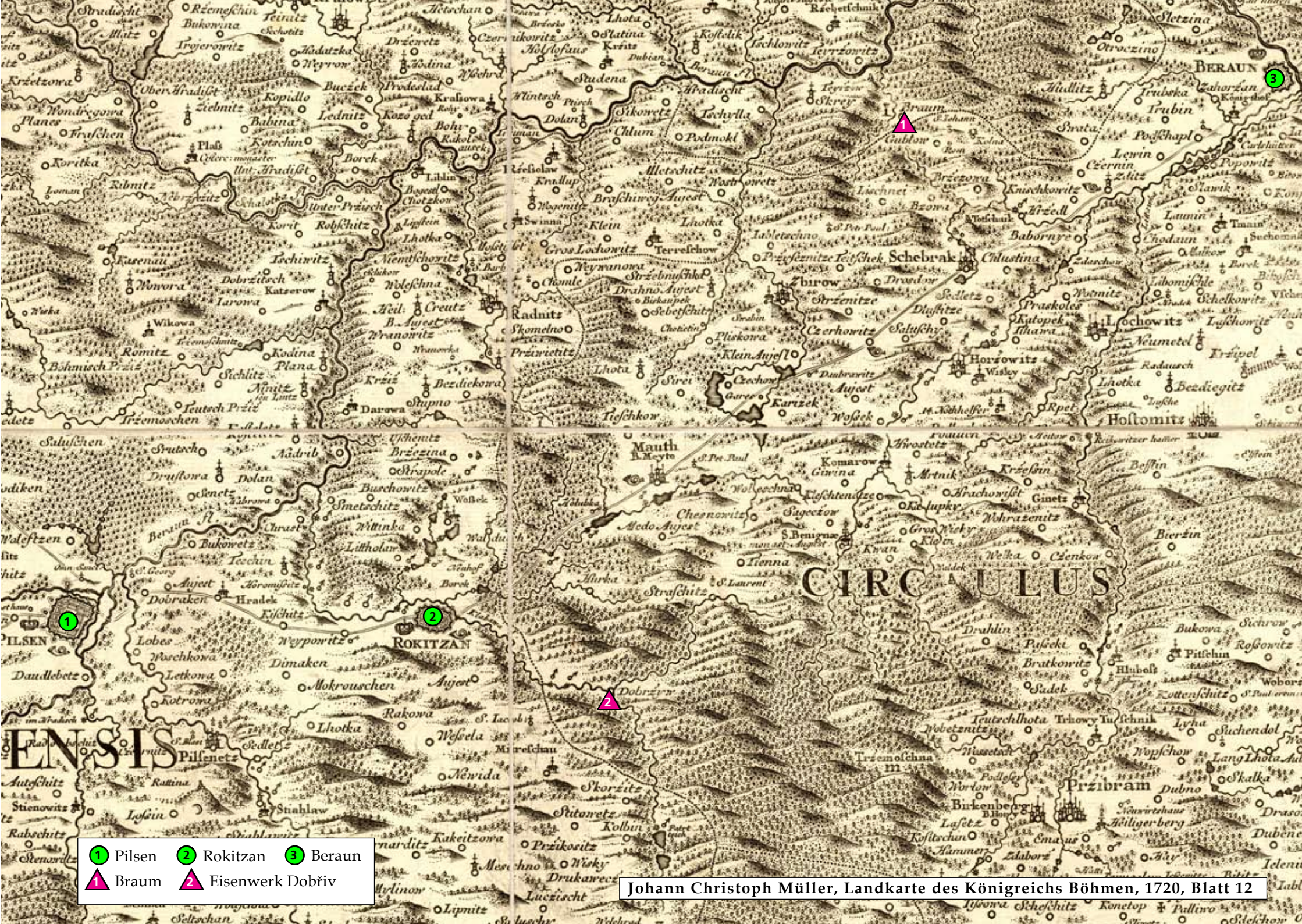
wo sie als begehrtes Zahlungsmittel des Sklavenhandels nach den seefahrenden Ländern des Westens geliefert wurden“<sup>[11]</sup>, gab es damals im Böhmerwald viele. Auf der „Seewiesner Glashütte des Herrn Preißler“ hat Georg Franz Kreybich am Beginn seiner ersten Reise „durch Bayernland, Salzburgerland, Krainerland und in Kärnthen [...] schlecht Glas aufgeladen“ – schlecht bedeutete damals nicht minderwertig, sondern schlicht, einfach, in diesem Fall also glattes, noch nicht dekoriertes Glas. Kreybich dürfte einer von Hans Jakobs letzten Kunden gewesen sein, denn der ist am 13. Dezember 1682 gestorben. Neuer Hüttenherr wurde Hans Jakob Eyßner, der seit um 1670 auf der Hüttenhanselhütte arbeitete und seit 1675 mit Preißlers Tochter Anna Maria verheiratet war. Auch die Bockbastelhütte hatte noch lange Bestand. 1666 gehörte sie Sebastian Gerl, dessen Mutter eine Schwester des Andreas Preißler war, der die Hütte von Hans Haas gekauft hatte. Eine Schürer-Hütte in Seewiesen wird nirgendwo erwähnt.

Im Bericht über die Schürer-Linie von Rokitzan nennt Edmund Schebek einen Christoph Schürer, der im Rokitzaner Stadtarchiv unter dem 10. Juli 1599 eingetragen ist, sowie das Testament eines „Johann Wilhelm Schürer z Waldheim“ vom 15. Februar 1681.<sup>[12]</sup> Johann Wilhelm war der Sohn Salomon Schürers (geb. 1578), siebter Sohn des Christoph in Falkenau und Bruder von Paul (III) in Braum. Salomon und Paul hatten die Töchter des Besitzers des Eisenwerks in Dobřiv<sup>[13]</sup> bei ► [Rokitzan](#) geheiratet, das Salomon allein gehörte, nachdem Paul sich zurückgezogen hatte, und 1646 auf Salomons Sohn Johann Wilhelm übergang.

In diesem Zusammenhang erwähnt Schebek, S. 49 auch einen „Paul Schürer Ritter von Waldheim als Vater des Friedrich Ernst Sch. v. W. geb. 1598 und des Sebastian Sch. v. W. geb. 1601.“ Mit Paul kann nur Paul (II) gemeint sein, dem die „sagenbildende Familienüberlieferung [...] auch den Ritterstand andichtete [...]“<sup>[14]</sup> Und aus den Geburtsdaten geht hervor, dass Friedrich Ernst und Sebastian zur selben Generation gehörten wie Paul (III) in Braum und Salomon in Dobřiv. Allerdings heißt es bei Fischer: "Sebastian ist weder ein Sohn Pauls noch der erste Schürer, der sich in Seewiesen niederließ."<sup>[15]</sup>

Stattdessen nennt Fischer als „Besitzvorgänger“, also den Nachfolger Pauls (II) in Seewiesen, einen Wolf Joachim Schürer und vermutet, dass dieser als ein „in Schwanenbrückl geborener Sohn Pauls (II) anzusehen“ sei.<sup>[16]</sup> Nach Blau war Wolf Joachim der „erste Schürer im Waldlande der Künischen Freibauern [...] der bei seinem Hofe eine Mühle mit einem Mahlgange“ hatte.<sup>[17]</sup>

Über Wolf Joachim erfährt man nach 1626 nichts mehr. Als nächster Besitzer wird zwischen 1654 und 1668 ein Sebastian – „wohl ein Sohn Wolf Joachims“ (Fischer, S. 53) sowie dessen „Gattin Elisabeth öfter als Paten“ genannt. Nach Sebastians Tod 1669 verkaufte die Witwe „Haus und Hof an ihren Sohn



- ① Pilsen
- ② Rokitzan
- ③ Beraun
- ▲ Braum
- ▲ Eisenwerk Dobřiv

Johann Christoph Müller, Landkarte des Königreichs Böhmen, 1720, Blatt 12

Wenzel“. Auf Wenzel (gest. 1688) folgten Andreas (1672–1758) und dessen jüngster Sohn Johann Wenzel (1725–1798), der „auf dem Poschingerhof in Seewiesen“ ein Bräuhaus errichten ließ und „um 1760 eine Glashütte erbaute“, auf der sein 1718 geborener Bruder, der „adeliche Herr Anton Schürer, Glasmeister in Seewiesen“ tätig war, als seine eheliche Tochter unbekanntens Namens am 27. Juli 1767 zur Welt kam (Schebek, S. 52).

Der Schürerhof in Seewiesen blieb noch zwei Generationen lang im Besitz der Familie und wurde 1878 verkauft.

- 
- 1 [Fischer 1924](#), S. 50
  - 2 Schebeck 1878, S. 58
  - 3 Schaller 1789, 12. Klattauer Kreis, S. 82–83
  - 4 Schebek a. a. O., S. 59–60
  - 5 dass., S. 54–55
  - 6 Schaller 1790, 9. Pilsner Kreis, S. 173
  - 7 Schebek a. a. O., S. 60. – Fischer a. a. O., S. 51
  - 8 Blau a. a. O., S. 210
  - 9 dass., S. 89
  - 10 wie Anm. 1, S. 52–53
  - 11 Blau a. a. O., S. 176 f.
  - 12 Schebek a. a. O., S. 49
  - 13 Schaller 1788, 8. Berauner Kreis, S. 46: „37) Dobřiw, von 55 N., mit einem Eisenhammer.“
  - 14 wie Anm. 1, S. 52
  - 15 [Fischer 1924](#), S. 10
  - 16 wie Anm. 1, S. 53
  - 17 Blau a. a. O., S. 210 – Siehe auch [Marita Haller, Der Poschingerhof in Seewiesen, S. 2](#)

### Mutmaßungen über Wolf Joachim

Über Wolf Joachim Schürer erfährt man nur, dass er „als ein in Schwanenbrückl geborener Sohn Pauls (II) anzusehen“ sei und dass „Neben Wolf Joachim seit 1626 nur noch [seine Frau] Katharina Schürer als Patin genannt“ wird.<sup>[1]</sup> Das „nur noch“ könnte bedeuten, dass er bis 1626 als Taufpate zur Verwandtschaft gegangen ist (siehe weiter unten) und nach 1626 gestorben ist. In den hinterlassenen Aufzeichnungen Wolfgang Schürer-Waldheims, Ottobrunn bei München, über die Besitzer des Schürerhofs in Seewiesen werden als Geburts- und Todesjahr Wolf Joachims „ca. 1570 Schwanenbrückl, † nach 1630 in Seewiesen?“ genannt.<sup>[2]</sup>

Dass Wolf Joachim um 1570 in Schwanenbrückl zur Welt gekommen sein soll, verträgt sich zeitlich nicht mit der Tatsache, dass Paul (II) – sein Vater – erst um 1596, von Reiditz kommend, dorthin gegangen ist, wo seine Brüder Elias und Valentin schon eine Hütte betrieben. Paul (II) hatte 1577 „einen Freibrief über das Reiditzer Hüttengut [erhalten.] Ob er zur Zeit der Erteilung des Freibriefs bereits längere Zeit die Reiditzer Hütte besaß oder ihr Erbauer war, wissen wir nicht.“<sup>[3]</sup> 1596 verkaufte Rudolf II. Paul Schürer „die von ihm [in Schwanenbrückl]

erbaute neue Glashütte als erblichen Besitz“, den er erweiterte (Waldheim und Dorf Grünwald) und 1617 veräußerte. Zwischenzeitlich wird er in der Oberpfalz erwähnt, zusammen mit Elias. Laut Fischer-Schürer, S. 52 hat er „obwohl schon hoch in Jahren, mit dem Erlös [aus dem Verkauf von 1617] in Seewiesen ein stattliches Anwesen angekauft oder erbaut und eine Glashütte errichtet.“ Daraus folgert, dass Paul (II) erst nach 1617 nach Seewiesen gegangen ist. Aber was bedeutet „hoch in Jahren“ konkret?

Sein Vater Paul (I) in Falkenau (geb. 1504) hat 1526 geheiratet und ist 1594 gestorben. Sohn Christoph – wohl der Erstgeborene, dem Paul 1570 Falkenau übergab – dürfte 1527/28 geboren worden sein; zwischen 1599 und 1603 ist er im Alter von etwa 75 Jahren gestorben. Angenommen, Christophs Bruder Paul (II) war das zweite Kind, könnte er um 1529/30 geboren worden sein und war etwa 45 Jahre alt, als er 1577 den Freibrief über das Reiditzer Hüttengut erhielt. Ob er zur Zeit der Erteilung des Freibriefs bereits längere Zeit die Reiditzer Hütte besaß oder ihr Erbauer war, wissen wir nicht; „alle sonst bekannten historischen Tatsachen würden das nicht ausschließen.“<sup>[4]</sup> Jedenfalls muss er, wenn die angegebenen Jahreszahlen einigermaßen den Tatsachen entsprechen, beim Umzug nach Seewiesen um die 90 Jahre alt gewesen sein. Wobei man sich fragt, warum er ausgerechnet nach Seewiesen gegangen ist, wo und in der Umgebung es bereits mehrere Hütten gab, nur noch keinen Schürer. Er hätte auf seine alten Tage ja auch nach Braum zu seinem Neffen Paul (III) gehen können.

Paul III (geb. 1568) war der Sohn Christophs in Falkenau, hatte nach dem Tod des Vaters die Hütte in Braum gebaut und geleitet, konnte den Zins nicht mehr bezahlen und sah sich „Anfang 1602 genötigt, um Nachlass des Schuldenrestes zu bitten. Er verweist in der Begründung auf die besonderen Freiheiten, die seinem Vetter Paul (II) Schürer, Glashüttenmeister zum Schwanenbrückl eingeräumt waren [...]“<sup>[5]</sup>

Paul in Braum hatte 1612, im Alter von 44 Jahren, Katharina Vorberger aus Dobřiv geheiratet, mit deren Schwester sein jüngerer Bruder Salomon (geb. 1588) seit 1611 verheiratet war, und „muß vor dem 6. Juli 1649 gestorben sein, da an diesem Tag seine hinterbliebene Tochter Rosina sich [...] verheiratete.“ Paul und Katharina hatten elf Kinder. Nach seinem Tod wurde die nach Abfindung der Witwe "übrige Verlassenschaft, bestehend aus der Glashütte, einem Stück Wald und einigen Chalupen [...] dem Sohn Kaspar verkauft. Der Kaufpreis sollte in jährlichen Raten gezahlt werden und zwar so, daß die Kinder, vom Jüngsten beginnend, dem Alter nach befriedigt werden sollten.“ Kehrt an die Reihenfolge um, war Rosina die Älteste, gefolgt von Sibylle, Wenzel, Wolf, Salomon [...] und den drei „Jüngsten vor dem 2. Oktober 1627“ geborenen.<sup>[6]</sup>



Ausgehend vom Jahr der Eheschließung und der Vermutung, dass die Kinder kurz nacheinander auf die Welt gekommen sein müssen, also zwischen 1613 und „vor dem 2. Oktober 1627“, dürfte Wolf als viertes Kind um 1616/17 geboren worden sein. Dass zwischen ihm und Wolf Joachim in Seewiesen ein Zusammenhang besteht, ist wegen der Seltenheit des Namens sehr wahrscheinlich. War Wolf Joachim in Seewiesen möglicherweise der Taufpate von Wolf in Braum?

Paul (II) und Wolf Joachim sind in der Schürer-Chronik, was die Familienverhältnisse angeht, ein unbeschriebenes Blatt. Von Paul (II) weiß man immerhin, dass er weit herumgekommen ist, Hütten gegründet, Land angekauft und verkauft hat. Aber Wolf Joachim ist der große Unbekannte. Sollte er der Patenonkel des Wolf in Braum gewesen sein, wäre das der erste überzeugende Hinweis auf seine Verwandtschaft mit den Falkenauer Schürer. Wenn man weiter davon ausgeht, dass er der Sohn Pauls (II) war und um 1570 geboren wurde, müsste das in Reiditz geschehen sein. Aber nirgendwo steht, dass Paul (II) in Reiditz verheiratet war. Jedenfalls scheint er seinen Sohn überall hin mitgenommen zu haben, zuerst von Reiditz nach Schwanenbrüchl, dann in die Oberpfalz und nach 1617 schließlich nach Seewiesen, wo er laut Fischer als „ein Besitzvorgänger um 1630“ nachgewiesen ist, nämlich als Vorgänger Sebastians, der „als frühester Besitzer des Schürerguts in Seewiesen galt [...] angeblich ein Sohn, höchstwahrscheinlich aber ein Enkel Pauls (II)“, wobei Fischer einräumt, dass die „Urkunden nicht weit genug zurück[reichen], um verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Paul (II) und Wolf Joachim feststellen zu können.“<sup>[7]</sup>

Und es gibt einen weiteren „Wolf“ unter den sächsischen Schürer (Gläser, Glaser, Gleser), der in den Erbbüchern von Zwickau 1460/1468 als Vorname von in Obercirnitz/Herlagrün neben Asman (getauft um 1465, 1517 in Burkhartsgrün), Melchior, Balthasar, Caspar (mit Wolff Thiel seit 1524 Besitzer Freiguts Alberнау), Peter (in Burkhartsgrün) und Michael erscheint, sowie einen Wolf Müller zu Eibenstock, der vor 1536 eine Tochter des Asmus geheiratet hat.<sup>[8]</sup>

1 [Fischer 1924](#), S. 53

2 [Martina Haller / Hans Schopf, Historische Glashütten im Bayerischen Wald](#) und Böhmerwald – 800 Jahre Glashüttengeschichte, Grafenau 2018

3 [Zenkner 1968](#), S. 57

4 dass.

5 [Fischer Braum](#), S. 58. – Vetter war damals die heute veraltete Bezeichnung für Onkel oder entfernter Verwandter

6 dass., S. 59

7 wie Anm. 1

8 [Stammbaum Gläser, Asman \(Asmus\)](#)

## Der Glashandel

Spätestens im 13. Jahrhundert begann sich die Glaserzeugung – in der Hauptsache Flachglas für Kirchenfenster und daneben auch in geringen Mengen Hohlglas – von der Abhängigkeit von den Klöstern zu lösen. Mit Hilfe der bisher im Dienste der Kirche tätigen Glasarbeiter entstanden die ersten Waldhütten, die zwar Aufträge von den Kirchen und Klöstern erhielten, wie beispielsweise 1376 „Niklas Queysser von Hohenstadt“, Hüttenmeister in Glaserdorf auf der Herrschaft Semil im Riesengebirge<sup>[1]</sup> für größere Mengen von Butzenscheiben für den Pfarrer und

Domherren von Glogau in Niederschlesien<sup>[2]</sup>, die aber für die den Fortbestand der Hütte sichernde übrige Produktion einen Markt erst erschließen mussten. Vermutlich waren es anfangs die Hüttenmeister oder deren Angehörige sowie Glasarbeiter, die, wenn die Produktion aus dem einen oder anderen Grund vorübergehend ruhte, mit einer Kraxe oder einer Schubkarre voll Glas in nahe gelegenen Städten hausieren gingen oder ihre Ware auf den Märkten anboten. Das waren zumeist einfache Gebrauchsgläser wie in den zwei Körben des Hausierers links, von denen die großen und kleinen Kolben auf den Zweigen des kahlen Astes vermutlich für Apotheker bestimmt waren.



Glashausierer, sog. Wandergläßner, auf einem Holzstich des 16. Jahrhunderts.

Im Laufe der Zeit belebte sich das Geschäft, als die Handwerker, welche die Fenster der Häuser verglasten, oder die Spiegelmacher, unter anderem im bayerischen Fürth, von sich aus Verbindung mit den Hütten aufnahmen und die benötigten Scheiben dort anfertigen ließen. Ein weiterer – wenn auch kleiner, aber vorübergehend Existenz sichernder Abnehmerkreis einiger Hütten – waren die Grundherren, in deren Wäldern die Hütten gegründet worden waren. Beispielsweise lieferte Johann Schürer auf Labau (> 55) in den Jahren 1629 bis 1633 wiederholt Glasscheiben an Albrecht von Wallenstein für dessen Herrschaftssitz Gitschin in Friedland sowie das Palais Waldstein am Fuß der Prager Burg. Und aus einer Bittschrift an Rudolf II. von 1604 geht hervor, dass Paul Schürer in Braum „im Auftrage des Hofes allerlei Gläser seither verfertigt und ihm gegenwärtig noch [...] etliche Sachen und Feuerarbeiten [...] anvertraut und anbefohlen worden sind.“<sup>[3]</sup>

1 Schaller 1790, 4. Bunzlauer Kreis, S. 309: „22) Glasersdorf, Sklenařice von 89 N.“

2 Dagmar Hejdová, Die archäologische Forschung am Standort der Glashütte in Sklenařice (Glasersdorf), in: *Ars Vitraria* 1 1966, S. 273

3 Fischer-Schürer a. a. O., S. 58

Edmund Schebek  
**Böhmens Glasindustrie und Glashandel**

Qellen zu ihrer Geschichte  
 Prag 1878

Nichts Anderes hat den Namen Böhmens so weit in die Welt getragen wie sein Glas. Der Güte und Schönheit desselben kann dieß jedoch nicht allein beizumessen sein, denn lange schon war in Böhmen Glas erzeugt worden, ohne daß viel davon verlautet hätte. Erst als sich der Handel des Glases bemächtigt und es in's Ausland verführt, beginnt sein Ruf, welcher sich um so schneller verbreitet, je mehr die Handelsleute selbst auf die Erzeugung Einfluß nehmen, sie zu vervollkommen und den Anforderungen der verschiedenen Märkte entsprechend zu gestalten bemüht sind.

Wann dieser Handel aufgekommen, wird von gleichzeitigen Quellen nicht gemeldet. Die ältesten Nachrichten, welche wir über denselben besitzen, versetzen uns schon mitten in das durch ihn hervorgerufene geschäftige Treiben in den siebziger und achtziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts. Da nun bis 1648 in Deutschland, wohin das erste Ziel der böhmischen Glashändler gerichtet war, der dreißigjährige Krieg währte und aus der Zeit vor dessen Beginn gar keine Anzeichen von einem in's Ausland betriebenen Glashandel — nur von einem solchen ist die Rede — vorliegen, so dürften die Anfänge in die zwei ersten Decennien nach dem westphälischen Frieden zu versetzen sein.

Auf die Frage, von wo der Glashandel seinen Ausgang genommen, deutet Alles auf die Herrschaften Böhmisches-Kamnis und Bürgstein hin. Sie liegen der Landesgränze so nahe; dort bestanden von altersher Glashütten und um dieselben hatten sich die Gewerbe gelagert, welche sich mit der Verfeinerung und Ausschmückung des Glases — „Malen, Vergolden, Schneiden, Reitzen“ — befaßten. Damit war

der Gegenstand des Handels gegeben. Allein auch das persönliche Element war da zu finden, denn es darf als feststehend gelten, daß die ersten Vertreter des Glashandels aus den Veredlungsgewerben hervorgingen, und es ist sicherlich kein bloß zufälliges Zusammentreffen, wenn diese Gewerbe um die Zeit des Aufstehens des Glashandels in jenen Gegenden einen derartigen Aufschwung nahmen, daß man sich veranlaßt fand, sie bald nach einander an mehreren Orten, 1669 zu Kreibitz, 1683 zu Blottendorf und Falkenau, 1694 zu Steinschönau in Innungen zu vereinigen und durch Statuten zu regeln.

Bescheiden wie die Umsätze waren in der ersten Zeit auch die Hilfsmittel des Handels. Zur Fortschaffung der Waaren dienten die Kradse, insbesondere aber der Schubkarren. Sie genügten auch, so lange das große Publikum den Artikel noch wenig kannte, und gewährten zudem den Vortheil, daß man damit leichter, als es dem Fuhrwerke auf den damals meist schlechten Straßen möglich war, fortkommen und überall bis unmittelbar zu den Consumenten bringen konnte. Bald aber wuchs der Begehr und bald kam auch das Fuhrwerk auf. Im Jahre 1686 ist dessen Anwendung bereits erwiesen. Durch dasselbe wurde jedoch der Schubkarren nicht sofort verdrängt. Lange nachher noch begannen Viele immer wieder ihre Laufbahn mit dem Schubkarren, da nicht jeder von Haus aus so viel Capital besaß, um gleich eine ganze Glasfuhr auszurüsten zu können, und Manche mögen es nach wie vor der Bequemlichkeit halber vorgezogen haben, sich lieber mehrere Schubkarrenführer zu miethen, mit denen sie in förmlichen Karavanen auf den Landstraßen einherzogen. Die so nahe Wasserstraße der Elbe blieb gleichfalls nicht unbeachtet; nur setzten ihrer Benützung lange Zeit hindurch die Hindernisse ein Ziel, welche Sachsen der Verschiffung von Gütern in den Weg legte, die es selbst nicht unumgänglich brauchte.

Wenn wir die Art und Weise in's Auge fassen, in welcher der böhmische Glashandel betrieben wurde, so nehmen wir drei wesentlich verschiedene Formen wahr.

Zuerst tritt er in der Form des Hausirens und Marktfahrens auf. Ob mit Fuhr oder Schubkarren, im Wesen blieb es immer ein Herumziehen von Ort zu Ort, von Land zu Land. Durch die Summe der

vielen Einzelleistungen und durch seine Ausdehnung erhebt sich aber der Handel auch in dieser Form zum Range eines Großhandels. Namentlich seine Ausdehnung drückt ihm dieses Gepräge auf. Weit über das ursprüngliche Versuchsfeld, die norddeutschen Länder, hinaus, nach Polen und den Ostseeländern, nach Rußland bis Moskau und vielleicht weiter, nach Holland, Italien, Ungarn und Siebenbürgen, nach der Moldau und Wallachei bis nach Adrianopel hinab ziehen die kühnen Männer aus Nordböhmen. Das Meer steckt ihren Fahrten keine Gränze. Von Stralsund segeln sie nach Riga, von Hamburg nach London und von Varna nach Konstantinopel; Kopenhagen und Stockholm werden aufgesucht und über Archangel in wenig Jahren „viel hundert Tausend Glas“ in das Innere von Rußland vertrieben. Frühzeitig müssen sie auch mit ihren Waaren an den Küsten von Portugal und Spanien — von Cadix wird es aus dem Jahre 1691 ausdrücklich berichtet — gelandet sein, welche Länder später nebst Holland die Hauptemporien ihres überseeischen Handels werden sollten. Ohne Frage war der Wanderbetrieb eine Vorschule für ihren dereinstigen kaufmännischen Beruf, wie es keine bessere geben konnte. Zu vielen der Eigenschaften, welche in der Folge Generationen hindurch den Charakterzug der böhmischen Glashändler ausmachen, als: Unternehmungsg Geist, mit Findigkeit, kluger Benützung der Umstände und Ausdauer gepaart, Gewöhnung an körperliche und geistige Anstrengung, Genügsamkeit und Selbstbeherrschung wird da schon der Keim gelegt. Sie lernen aber auch Länder und Menschen, ihre Einrichtungen, Sitten und Gewohnheiten, ihr Bedürfen und Vermögen kennen und bringen so von ihren Wanderzügen eine Fülle nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen nach Hause. Nicht zu vergessen endlich der mannigfachen Anknüpfungen mit Kaufleuten, Expeditions- und Bankhäusern und Schifförhedern, wodurch sie allgemach in die eigentliche kaufmännische Bahn eingelenkt werden.

Nach einigen kurzen Uebergangsversuchen war das Geschäft mit einem Male in seiner zweiten Phase angelangt, welche wir als gesellschaftlichen Faktoreibetrieb kennzeichnen möchten. Diese zweite Phase schreibt sich von dem Aufenthalte unserer Glashausirer in den Seestädten her. Eine neue Welt war ihnen da aufgegangen. Hier hatten sie die

Landesprodukte aus dem Innern und die Erzeugnisse der fremden Länder und Zonen zusammenströmen und deren gegenseitigen Austausch mit Anwendung der sinnreichsten und zweckmäßigsten Vorhelfe und Einrichtungen leicht und sicher bewerkstelligen gesehen. Mußte das in den Männern, die so scharf zu beobachten gewohnt waren, nicht den Gedanken wachrufen, hier seien die Punkte gegeben, wo sie einsetzen mußten, um ihren Handel emporzubringen, von wo aus sie ihre Glaswaaren am Leichtesten sowohl in das jeweilige Binnenland, als auf die überseeischen Märkte bringen und wo sie auch am Vortheilhaftesten über die Waaren, welche sie mitunter im Tausche (baratto) statt in Geld für ihr Glas empfangen, disponiren konnten? So war es in der That. Der Ausführung des rasch gefaßten Entschlusses stellte sich jedoch ein erhebliches Hinderniß in den Weg. Beim Hausirhandel konnten die Arbeiten recht gut von einem allein bewältigt werden, da sie nach den Jahreszeiten abwechselten. Im Sommer gieng er auf Reisen, im Winter brachte er zu Hause seine Angelegenheiten in Ordnung und sorgte für neue Waaren. Auch der Aufwand an Capital überstieg nicht ein mäßiges Vermögen, und zwar um so weniger, als die Geschäfte meist gegen Baarzahlung gemacht wurden. Dauernde Niederlagen hingegen setzten wegen ihres viel weiter gezogenen Spielraumes und weil sie sich auf ständige Geschäfte im Heimathsorte, denen der Verlag mit Inbegriff der Raffinerie zufiel, stützen mußten, viel mehr Arbeits- und Capitalskraft voraus, als dem Einzelnen zu Gebote standen. Um über diese Schwierigkeit hinwegzukommen, nahm man zur Bergesellschaftung die Zuflucht, die sich in der Gründung der sogenannten Glashandlungscompagnien vollzog.

Merkwürdiger Weise bildete dieses neue Element den geraden Gegensatz zu der bisherigen Entwicklung. Während der Wanderbetrieb ungeachtet mancher Anläge von Zusammenwirken auf der uneingeschränkten Bethätigung der individuellen Einsicht und Kraft beruhte, forderte der Compagniebetrieb unbedingte Unterwerfung unter den Gesamtwillen, wie er sich in Herkommen und Satzung der Gesellschaft oder in den in letzterer vorgesehenen Abstimmungen der Mitglieder ausdrückte. Trotz dieses Gegenjages oder vielleicht eben wegen desselben griff die gefell-

schaftliche Organisation rasch um sich, bis sie das geschäftliche Leben vollständig beherrschte, ja vielfältig ihren Einfluß selbst auf das Familien- und bürgerliche Leben erstreckte.

Unter der Regide der mit einem reicheren Maaß von Kräften ausgestatteten und von den Zufällen des Einzelnebens weniger abhängigen Compagnien durfte man schon an weiter aussehende Unternehmungen denken, wie es feste Niederlassungen in fremden Ländern waren, und mit der ihnen eigenen Energie schritten auch die Glashändler ohne Zögern an's Werk. Bald war der Küstensaum des europäischen Festlandes von St. Petersburg bis Konstantinopel mit solchen Niederlassungen besetzt. Man findet deren verzeichnet zu St. Petersburg, Reval, Libau, Riga, Kopenhagen, Lübeck, Hamburg, Bremen, Amsterdam, Leyden, Haag, Rotterdam, Dordrecht, Middelburg, Bordeaux\*), San Sebastian, Bilbao, Santander, Ferrol, Coruña, St. Jago, Vigo, Oporto, Lissabon, Sevilla, Cadix, Malaga, Valencia, Alicante, Barcelona, Marseille, Livorno, Neapel, Palermo, Ancona, Triest, Konstantinopel. Von diesen Niederlassungen aus, zu denen noch einige in Binnenstädten wie zu Madrid, Valladolid, Mailand, Lyon, Paris, Nancy, Straßburg, Brüssel, Amersfort, Utrecht, Lecuwarden und Frankfurt a/M. kamen, versorgten die Glashändler die inneren Märkte und streckten ihre Fühler immer weiter über die See hinaus. Es wurden sogar einige Etablissements in fremden Welttheilen, als zu Smyrna, Beyrut, Kairo, Mexico, Baltimore und New-York errichtet.

Wie einmal die Glashändler in den fremden Plätzen festen Fuß gefaßt und daselbst einen kaufmännischen Apparat geschaffen hatten, fanden sie es, um denselben angemessen und lohnend zu beschäftigen, allenthalben für zuträglich, den Wirkungskreis zu erweitern. Vor Allem wurden, da aus Böhmen nicht alle gangbaren Gattungen zu erhalten waren, die Glaslager completirt. So mit bairischem Tafelglas, mit thüringer und englischen Glaswaaren, später auch mit Paderborner,

\*) Havre und Nantes fehlen in den bisher aufgeschlossenen Quellen. Nach Nantes aber wurden von böhmischen Glashändlern öfter Reisen unternommen. Es ist daher wahrscheinlich, daß auch dort Niederlassungen bestanden.

Münzthaler, holländischem, belgischem und französischem Glas. Außer Glas wurden mitunter noch andere Artikel böhmischen Ursprunges, namentlich Weinwand, in den Niederlagen geführt. In Portugal ging man nach dem dortigen Einfuhrverbote ganz zu Weinwand über. In Spanien warf man sich nebstbei auf holländische Thonwaaren, auf Renscheider Eisenwaaren, auf Nürnberger, englische und andere Waaren, was man insgesammt unter der Benennung „Kramerei“ begriff. Aehnlich wurde es in Amsterdam und vielleicht auch anderwärts gehalten. Dazu kamen noch die Artikel, die man in Tausch für Glas annahm, wie Tabak in Spanien, Pelzwerk und Fuchsen in Rußland. Kurz, nichts wurde verschmäht, was halbwegs in den geschäftlichen Rahmen paßte und Gewinn versprach, und mit dem Exporthandel, welcher, zumal in Glas, in der Regel die Hauptsache bildete, wurde der Einfuhr- und Zwischenhandel, letzterer zuweilen in gar nicht unbedeutenden Dimensionen, betrieben.

Ueber ein Jahrhundert lang erhielt sich diese Betriebsweise. Endlich ereilte auch sie das Loos alles Irdischen. Die Glasfabrikation anderer Länder, namentlich Englands, Frankreichs und Belgiens, hatte Fortschritte gemacht, mit denen die böhmische nicht gleichen Schritt gehalten, obgleich von Zeit zu Zeit deutlich genug Mahnungen herübergekungen waren. Inzwischen hatte sich auch in den Compagnien Manches geändert. Das Eingehen von Ehen war leichter und die Zahl der Mitglieder und Familien immer größer geworden, welche an den Gesellschaften zehrten. Durch das Zusammenwirken beider Ursachen — von anderen mehr zufälligen Einflüssen abgesehen — entstand ein Mißverhältniß zwischen Ertrag und Verbrauch, wodurch nothwendigerweise das Geschäft geschwächt werden mußte. So lange die französischen Kriege dauerten, erschien das Uebel noch weniger bedenklich, denn es waren theils die concurrirenden Länder selbst viel zu tief in den Krieg verwickelt, als daß sie die ganze Wucht ihrer Concurrency auf industriellem Gebiete hätten äußern können, theils schob man Vieles, was tiefere Ursachen hatte, auf den Krieg und tröstete sich mithin auf bessere Zeiten nach dessen Beendigung. Doch die folgenden Friedensjahre ließen über den kranken Zustand des Geschäftes keinen Zweifel mehr. Es löste sich nun von den Glashänd-

lungsgesellschaften eine nach der anderen auf. Eine neue Organisation des Glasgeschäftes war unvermeidlich, sollte daselbe nicht ganz verloren gehen; ihre Form hing jedoch nicht mehr von der freien Entschliebung der Betheiligten ab, sondern war von den Verhältnissen selbst gegeben.

Wie eine Fluth hatten sich einst die böhmischen Glashändler über Europa ergoßen, bis sie in den Seeplagen einen Halt, aber auch einen Punkt zu weiteren Anknüpfungen fanden. Nun hatte sie die Woge des Geschäftes wieder zurück in die heimathlichen Berge geworfen, und von all' Dem, was sie in den Bereich ihres Handels gezogen, war ihnen nichts geblieben, als das böhmische Glas. Allein auch in dem Vertriebe dieses einen Artikels war die Initiative ihren Händen entglitten. Während sie früher die Käufer selbst aufgesucht und ihnen gleichsam die Waare in's Haus getragen hatten, mußten sie jetzt warten, bis Käufer und Bestellungen sich einfanden. Mit einem Worte, sie waren aus dem Activhandel in den Passivhandel gedrängt worden und das Geschäft hatte sich aus dem Niederlagsbetriebe in ein einfaches Export- oder Lieferungs-geschäft umgewandelt, in dessen Geleise es sich noch heute bewegt.

Das sind ungefähr die allgemeinsten Umrisse der Geschichte des böhmischen Glashandels, soweit sie sich nach den bis jetzt aufgedeckten Quellen entwerfen lassen. Welch' reiches Detail gäbe es aber, sie auszufüllen! Selbst gegenwärtig schon, wo mit der Quellenammlung noch kaum der Anfang gemacht ist. Wie erst dann, wenn diese umfassend und systematisch in Angriff genommen würde! Fürwahr, auf die Ergebnisse solcher Forschungen gestützt, müßte eine Geschichte des böhmischen Glashandels und der Glasindustrie zu Stande gebracht werden, so interessant und lehrreich, wie es nur immer die eines Handels- und Gewerbezweiges ist. Freilich wären auch die Anforderungen nicht gering, die eine solche Aufgabe voraussetzt.

### III.

## Die Vertreter des Glashandels

nach

ihren eigenen Aufzeichnungen.

10. \*)

Joh. Kaspar Kittel aus dem Dorfe Schunzburg, Morchensterner-Herrschaft, Punschauer Kreis, war der erste, der eine Glasfabrik im Walde bei Georgenthal, Herrschaft Rumburg im Leitmeritzer Kreis, errichtete, die er Kollhütte nannte. Diese Glasfabrik wurde um das Jahr 1680 errichtet. Gegenwärtig sieht man davon nur noch einige rudera. Später errichtete dessen Sohn Johann Kittel auch in Kreibitz eine Glashütte, die noch bis auf den heutigen Tag von seinen Nachkommen fortgeführt wird unter der Firma J. A. Mittels f. Erben; eben so eine später angekaufte bei Röhrsdorf, genannt Neuhütte. In dem Dorfe Blottendorf, Müggsteiner Herrschaft, Leitmeritzer Kreis, ließ genannter Joh. Kaspar Kittel für seine zwei Söhne Johann und Kaspar und für seine Tochter Salome drei Wohnhäuser bauen, die noch bestehen, und zwar das erste im Jahr 1699 gebaut, wie es am Eingange in Stein eingegraben noch zu sehen ist.

\*) Dieser Aufsatz, zum größten Theil bereits von Regenbart benützt, scheint von einem Mitgliede der Firma Piede, Kautenstrauch, Jänke und Comp. herzuühren, weil mehrere Entzogenen in die „Materialien zu einer geschichtlichen Darstellung der Gründung unserer Handlung“ sub 17 von derselben Hand sind. Derselbe dürfte um 1880 geschrieben sein.

Damals gab es in dieser Gegend viele Leute, die als sogenannte Scherenschleifer überall herum bis in die nördlichen Länder reisten, um allerhand Instrumente zu schleifen. Von diesen hatte nun J. E. Mittel durch seine Nachforschungen erfahren, daß sie auf ihren Reisen höchst selten in den verschiedenen Städten Geschirre von Glas gesehen hätten.

Dieses war für diesen unternehmenden Mann genug, um Abnehmer von seinen Gläsern zu finden. Er wählte sich daher Männer von geprüfter Redlichkeit, gab ihnen so viele Glaswaaren mit, als sie fortbringen konnten mit ihrem Schubkarren, schrieb ihnen ihre verschiedenen Bestimmungen vor, gab ihnen Bezahlgeld mit und schickte sie so, wie man muthmaßet, zuerst nach Niedersachsen und in's Dänische und Holländische. Die Männer kamen von ihren Reisen zurück, hatten ihr Glas verkauft und brachten einen bedeutenden Gewinn mit. Auf diese Art hat der Glashandel in unserer Gegend seine Entstehung gefunden. Bald darauf ließ der thätige und unternehmende Joh. Kaspar Mittel, da der Handel mit dem Schubkarren zu sehr erschwert war, ganze Wagen mit Glas beladen und auf solche Art verkaufen.

In Lüneburg waren diese Glashändler mit einem gewissen Reimers bekannt worden, der nun schon ihre in Kisten gepackten Glaswaaren übernahm und weiter versandte. Und in Altona bei Hamburg hatten sie Bekanntschaft mit der Wittib Frau Oldenburg gemacht, unter der Firma Peter Oldenburg seel. Wittwe & Erben, die ihnen schon die Glaswaaren nach Holland und Dänemark verschiffen ließ. Auf diese Art mit der Schifffahrt schon bekannt, war um das Jahr 1710 Christian Franz Kautenstrauch im Komt, bürgerlicher Herrschaft, im Jahre 1678 (?) geboren, der erste, der den kühnen Entschluß faßte, sich mit einer Parthie Glaswaaren nach Rußland — Petersburg — einzuschiffen und sie dort zu verkaufen, wozu ihn J. Kaspar Mittel mit allen Bedürfnissen ausrüstete. Da dieser Versuch glücklich ausgefallen war und er mit Gewinn nach Hause kam, gab ihm J. E. Mittel seine Tochter Salome zum Weibe und zugleich eines von den erbauten Häusern in Blottendorf, Nr. 98 nach der alten Nummerirung. Auf der Fahne stand 1712.

Für den Glashandel war nun ein weites Feld eröffnet und darauf, nach erlittenem Verluste in Petersburg, etablirte sich genannter Christian

Franz Kautenstrauch mit Jos. Ant. Piele aus Blottendorf in Cadix, in Sevilla und Madrid, wie die alten Inventuren von 1743 ausweisen. Die Handlung existirt heut zu Tage noch, und wird von den Nachkommen unter der Firma: Piele Kautenstrauch Zinde & Comp. in Haide fortgesetzt. \*) Ein Compagnon dieser Handlung Augustin Kautenstrauch und Enkel des Christian Franz Kautenstrauch reiste im Jahre 1786 in Geschäften nach Lima in Peru und ein anderer Christoph Sochor 1787 im Feber nach Mexiko, wo sie mit einem Spanier, Peter Muguerza, in Verbindung standen.

Bald darauf entstanden mehrere Glashandlungen in Spanien, als eine unter der Firma Andreas Hellmich & Elias Preysler von Blottendorf, Georg Zande etc., gegenwärtig in Haide, beide in Cadix, in Sevilla etablirt. Unter den ersten, die auswärtige Glashandlungen etablirten, war J. A. Trausche von Langenau, der sich in Amsterdam und in Oporto in Portugal etablirte. Die Gebrüder Elias, Joseph und Georg Sturm von Blottendorf etablirten sich in Mailand und Neapel. Christian Ant. Mittel, Enkel des Kaspar Mittel, mit Georg Franz Fischer von Blottendorf etablirten sich in Amsterdam und in Coruña in Spanien. Jos. Octavian Preysler von Blottendorf etablirte sich in Petersburg, so wie Günther & Bretschneider von Haide. Später errichtete man auch Glashandlungen in Constantinopel und Smyrna, besonders durch die Herren Vogel, Hoelzel & Auechtel von Steinschönau. Und sogar bis Mexico und Nord-Amerika wurden ihre Handlungen ausgedehnt.

Maximilian Graf Kinsky, der eine besondere Vorliebe für Haide hatte und selbst viele Fabriken, unter anderen die berühmte Spiegelfabrik in Wittgenstein, errichtete, ermunterte die Kaufleute in der Umgegend, sich in Haide niederzulassen. Und da zugleich die Chaussée nach Rumburg durch Haide angelegt wurde und auch die k. k. Post nach Haide kam, so siedelten sich bald viele Kaufleute von Blottendorf, Langenau und umliegenden Orten in Haide an, und so entstand diese seit 50 Jahren an Wohlstand zugenommene Stadt, die gewiß bedeutender geworden wäre,

\*) Aufgehört 1848.

wenn nicht die auswärtigen Handlungen durch die Kriege sehr oft in's Stocken gerathen wären.

Aus allem Diefen ist zu fehen, daß Blottendorf die Mutter des Glashandels ist.

Die Bearbeitung des Glases bestand damals beim Entftehen in Kränzchen, die mit kupfernen Rädchen mittelst des Schmirzgl hineingeſchnitten wurden. Die ſogenannte brillantirte Arbeit bestand damals nur in einigen runden und ovalen Kugeln, die man in die Gläſer einſchnitt; deßwegen wurden auch dieſe Arbeiter Glaskugler genannt.

Die Glasmalerei war damals einfach; man verdünnte die Farben mit Waſſer und trug ſie ſo auf das Glas. Das Glas mußte dann noch einmal auf der Glashütte wie bei der erſten Verfertigung behandelt werden, damit die Farben feſt eingebrannt blieben, wobei viel Sprung entſtand. Man nannte dieſe Maler Waſſerglasmaler. Später kam es von dieſer Malerei ganz ab und es entſtand die feine Glasmalerei und Glasvergoldung, wo ein jeder Glasmacher und Glasvergolber in ſeiner Wohnung einen dazu eingerichteten Ofen hat, worin er die Farben und Vergoldung dem Glaſe einbrennt, die daher Brennofen heißen.

Die Glasarbeiter unter dem Namen Glascommercialiſten wurden damals hoch geachtet, und waren meiſtens vom Militär frei, bis man ſie im franzöſiſchen Revolutions-Kriege auch nicht mehr ſchonen konnte. Viele von dieſen Arbeitern kamen in franzöſiſche Gefangenſchaft und in verſchiedene Länder, wo man ihre Talente benutzte und Glasfabriken errichtete. Beſonders iſt dieſes der Fall in Frankreich, wo man es ſeit jener Zeit in der Glasfabrizirung und Raffinirung ſoweit gebracht hat, daß Böhmen bald nicht mehr concurrenzen können wird. Und geht es mit dem Handel, Ausfuhr und Verfälſchung der Pottaſche, die ganz in Händen der Juden iſt (ſo fort wie bisher), ſo wird dieſer Zeitpunkt nicht mehr fern ſein.

Edmund Schebek, S. 71–75

Abschrift eines von meinem Vater, dem Herrn Anton Hiecke,  
verfaſſten und eigenhändig geſchriebenen Aufſatzes über ſeine  
Lebensgeſchichte

Dieſes zur Nachricht für meine Söhne, Töchter, Freunde und Verwandte, die mich überleben werden. Nämlich:

Daß ich Johann Anton Hiecke aus Langenau im Jahre 1740 den 19. März auf die Welt gekommen bin und getauft worden. 1750 hatte mein Vater vor gut gefunden, mich zur Handlung in Spanien und zwar nach Cadix zu ſchicken, in Geſellſchaft eines ſchon älteren eben ſo wie ich genannten Joh. A. Hiecke, der des Arnſdorfer Tiſchlers Benzel Sohn war und etliche Jahre in Norwegen als Handlungsdienner zugebracht hatte. Dieſem war ich beſonders empfahlen und zur Aufſicht übergeben und anvertraut worden. Nachdem dieſer etliche Jahre bei unſerer Handlung in Cadix und Sevilla geweſen, entſchloß er ſich zum geiſtlichen Stande und kam in's Noviciat zum Capucinern in Granada, wo er Profeſion gemacht und als Frater rechtſchaffen, berühmt und tugendhaft als ein Bruder dieſes Ordens in verſchiedenen Klöſtern gelebt und als Capucinerfrater dort geſtorben und begraben worden iſt.

Mit ihm war ich alſo den 2. Mai 1750 von Langenau mit Fuhrleuten nach Lüneburg abgereiſt. Und nach unſerer Ankunft in Hamburg wurde ich noch ſelben Nachmittage zu meinen Freunden (Verwandten) in Altona gebracht; dieſe waren Franz Peter und Cornelius Pohl, meine Vettern und Brüder von der Großmutter Tammin. Der jüngſte, nämlich Cornelis, der ein paar Jahre bei meinen Eltern in Langenau zugebracht hatte und mir daher bekannt war, iſt bald hernach von einem Schiffe auf der Elbe in's Waſſer gefallen und ertrunken. Nur eine Nacht bin ich in Altona geweſen, weil ich den anderen Tag nach meiner Ankunft ſchon auf's Schiff mußte, welches ein dänisches war, deſſen Capitän, der Georg Spanier hieß, mir ſehr wohlgewogen war und mich ſehr gut gepflogen und beſorgt.

Die weitere Reise und Schifffahrt ging ohne Verzug vorwärts und glücklich vorwärts, so daß wir den 12. Juli schon in der Bahia zu Cadix ankerten und ich an meinem Namenstage das erste Mal in die Stadt kam. Ich kannte dort Niemanden und ward auch nicht erkannt, weder an- noch aufgenommen, weil von meiner Person, oder daß ich dorthin kommen würde, man nichts wußte. Nachdem ich mit meinem Namensvetter und Etlichen vom Schiffsvolk in der Stadt herumgegangen und mit diesen in einer Taverna gewesen und reichlich getrunken hatte, kam ich als ein dummer besoffener Junge — wieder an's Schiff zurück und am 14. wieder an's Land und zurück in die Stadt und mittelst Vorzeige eines Briefes von meinem Vater in das Haus des D<sup>o</sup> Juan Antonio Prensler. Etliche Stunden nach meinem Dasein kam allererst ein Brief von der Post mit der Nachricht und Anzeige, daß wir zwei Stücken den 2. Mai von Hause abgereist wären u. s. w.

Demnach Alles war sonderbar, meine Jugend und kleine Person sowohl, als die so seltsame, kurze und glücklich vollbrachte Reise. Dann bin ich in Cadix geblieben, auch 1751 das erstemal nach Sevilla gekommen, hernach aber öfter dort gewesen und gebraucht worden, auch in Cordova und Granada und einigemal auch en la feria de Verez gewesen, bis ich im Jahre 1758 in Cadix zugleich mit meinem Vetter Joh. Heinrich Schierer, der im Jahre 1749 nach Cadix gekommen war, als Vorsteher des dortigen Hauses angestellt worden bin. Der Heinrich Schierer war viel älter als ich und doch ließ er mir den Vorrang des Vorstehers bei der Handlung, vermuthlich nur darum, weil ich fertiger und fähiger als er im Schreiben und Concepte der spanischen und deutschen Briefe war.

Anno 1762 den 20. Juni reiste ich das erstemal wieder in's Vaterland zurück auf einem holländischen Schiffe, Capitain Stieffel, nach Amsterdam, allwo ich den 36. Tag der Seereise auch glücklich ankam und mich so lange anhielt, daß ich mit der Post von Amsterdam über Amersfort nach Cölln und Coblenz kam und von dort auf dem Rhein bis Mainz und so nach Frankfurt, wo ich drei Tage auf die Deligence warten mußte. Sodann, wie ich mit dieser über Würzburg nach Bamberg mußte und wollte, kam das Geschrei und das sich Flüchten: Die

Preußen sind bei Hof in Franken eingefallen und rücken so weiter vor. Auf diese Nachricht wandte sich der Postwagen nach Nürnberg zu und so schlenderte mich das Schicksal nach Regensburg. Von dort kam ich mit der ordinären Post ganz allein bis Prag gefahren und allererst den 24. September in Langenau bei meinen Eltern an, nach einer Abwesenheit von zwölf Jahren.

Den 25. August im Jahre 1766 verhehelichte ich mich mit der Jungfer Anna Maria Jauke in Haide, blieb aber mit ihr bei meinen Eltern in Langenau wohnend, bis ich im Jahre 1768 den 7. Mai über Bittau, Baugen, Leipzig, Cassel u. s. w. wieder nach Amsterdam reiste. Damals hatte ich bei mir den jungen Vetter Joseph Prensler und hielt mich wieder etliche (?) in Amsterdam bei Herrn Christian Prensler auf. Von dort fuhr ich mit einem englischen Schiffe, Capitain Georg Levermoue, der sein Weib und seine zwei Söhne mit auf dem Schiffe hatte, den 28. Juli nach Cadix, wo ich nach 38 Tagen ankam, nämlich 1768.

Im Jahre 1771 den 15. Mai reiste ich von Cadix in Gesellschaft des Herrn Joh. Georg Jauke mit seiner Frau Gertrudis durch Spanien und Frankreich bis Straßburg und von dort auf Nürnberg und Prag und so kamen wir alle glücklich den 23. August 1771 Abends in Haide an. Während meiner Abwesenheit waren mein Vater, Weib und Töchter, auch meine Mutter gestorben und mein Sohn, welcher Joseph Calasanz hieß und 1767 geboren war, starb an Blattern den 16. Januar 1772, da er kaum vier Jahre alt war. Seine Schwester Rosalia war den 17. Januar 1770 gestorben. Damals lebte ich also wieder frei oder ledig bis in's Jahr 1773 den 25. Januar an S. Pauli Befehring; da heirathete ich die Jungfer Maria Josepha Großmann in Haide, blieb auch mit ihr in meinem väterlichen Hause in Langenau bis auf S. Pauli Befehring 1781. Da kam ich mit ihr in mein neuerbautes Haus nach Haide, wo ich als Bürger seit 1782 an- und aufgenommen worden bin. (Folgen genealogische Notizen.)

Im Jahre 1797 am Augustinstage, den 28. August, habe ich das drittemal, auch wohl zum letztenmale, mich verheheliget, und zwar mit der Jungfer Johanna Knoth aus Lobendau gebürtig, mit der ich bis in das



1810. Jahr zufrieden und glücklich gelebt und durch dreizehn Jahre mit ihr neun Kinder alle gesund gezeugt habe. . . . .

Bis hierher reicht der vom seligen Vater eigenhändig geschriebene Aufsatz. Es fand sich aber noch ein in Barrador oder Brouillon geschriebener Aufsatz dabei, der so lautete:

Auch kann und will ich Folgendes Jedermann zur Nachricht beifügen:

Wie es im Jahre 1774 den 6. Oktober sich zutrug, daß Herr Joh. Anton Preysler in Langenau meinen Bruder Joh. Wenzel Hiecke in größtem Eifer und Zorn, eben so unnöthig als ungerecht, angefahren und unbillig begegnet war, weil dieser in Betreff seiner Söhne in Spanien über ihre Aufführung geklagt und die aufrichtige Wahrheit gesagt hatte, daß er mit dem Herrn Preysler nichts mehr zu thun haben wolle. Dieses war der Anlaß zu der bekannten Trennung, die wider alle Erwartung ich übernahm und ausführte. Herr Augustin Rautenstrauch und seine Mutter die Frau Apollonia Rautenstrauch in Blottendorf pflichteten mir bei und billigten Alles, was ich thun würde, ebenso mein Bruder Wenzel und andere Freunde, denen ich Nachricht davon gab. Dann, etliche Wochen später, erklärte und gesellte sich auch der Herr Zincke dazu. Und so wurden die neuen Handlungs-Compagnien unter dem Namen und Firma von Hiecke, Rautenstrauch, Zincke & Comp. angefangen.

Unter uns Vieren ward ich als der Schicksamste oder Fähigste zur Correspondenz und Einrichtung dieser Handlung einstimmig erwählt und bestimmt, der Herr Zincke und Herr Rautenstrauch, der Vater, erboten sich als die ersten nach Spanien zu reisen und dort die Handlung oder unsern Antheil davon zu übernehmen und fortzusetzen, wie es auch Anno 1775 erfolgt ist und Gott uns dazu geholfen hat, ungeachtet uns sehr viele unbillige Hindernisse und Hemmungen gemacht worden sind. Gott hat uns geholfen, unsere Handlung sammt ihren Unternehmungen gesegnet, so daß dieselbe in gute Aufnahme, Ruhm und Credit gebracht worden ist; auch glaube überzeugt zu sein, daß diese Handlung auf Einigkeit, Aufrichtigkeit, auf keinen Eigennutz oder besonderen Vortheil oder Gewinn gerichtet, sondern auf Redlichkeit, Aufrichtigkeit gegründet war, Wittwen und Waisen mit unterhalten und fort geholfen worden ist.

Dafür auch Gott uns beigestanden war. Wie es dagegen Jenen gegangen ist, die uns verfolgt, zu unterdrücken oder zu verderben gedachten, das bleibt zur Warnung denen bekannt, die ihr Schicksal erfahren haben.

Die erste Fuhre Glas erhielt ich für Rechnung der neuen Handlungscompagnie in Langenau 1775 den 16. Januar a 9 fl.  $\frac{1}{2}$  das tausend Glas und das Schock Tafeln a 1 fl. 40 kr. in Conventionsgelde. Den 21. Mai reisten die Herren Augustin Rautenstrauch und Joh. Ant. Zincke nach Spanien, um in Cadix ein Haus zu übernehmen und unsere dortige Handlung unter der Firma Hiecke, Zincke & Comp. anzufangen und einzurichten. Man hat uns aber so viel und solche Hindernisse in Cadix und Sevilla gemacht, daß wir alle unsere Ansprüche verlassen und ein ganz eigenes Haus an- und aufnehmen mußten. (Folgen genealogische Notizen.)

Haide, den 30. Juni 1816.

August Hiecke m. p.

## 26.

## Unseres Glashandels Anfang und Verlauf

von

J. S. Zahn \*)

(Mit besonderer Rücksicht auf Langenau.)

Es dürfte um das Jahr 1685 gewesen sein, daß nächst Plattendorf (jetzt Blottendorf) in dem sogenannten Schindelwald (großem Seisfert) eine Familie Mittel von Blottendorf eine Glashütte errichtete, woselbst zu allererst Glasperlen in allerhand Farben als Nachahmung der venetianischen erzeugt wurden. (?) Als ein neues, außer dem theueren venetianischen noch nicht dagewesenes Erzeugniß wurden sie zu einem Modestück für Halschnüre und dergleichen. Anfangs kamen die Perlen roh, wie sie die Fabrik lieferte, in den Handel. Doch bald genügte die rohe Perle nicht. Es wurden daher die sogenannten Trempelzeuge errichtet

\*) Ein Abschnitt aus dem auf freundliche Verwendung des Herrn Dr. Mac in Burgstein von Herrn Edward Zahn in Langenau gefälligst geliehenen Manuscripte: „Catastral-Gemeinde Langenau (Skallen) am Sporenbach geschichtlich dargestellt von J. S. Zahn 1876 nach den zuverlässigsten Quellen.“ Welche Quellen der Verfasser, der selbst lange einer Glasniederlage in Barcelona vorgestanden und als Inhaber einer Glashandlung und Raffinerie in Langenau im Februar d. J. im Alter von 84 Jahren allgemein geschiedt verstorben ist, benützte, sagt er nicht; doch scheint das Gedächtniß von Langenau, dem viele Stellen wörtlich entlehnt sein sollen, eine Hauptquelle gewesen zu sein. Was insbesondere den schon gegen den Schluß des Manuscriptes zu vorkommenden Aufsatz über den Glashandel anbetrifft, so bemerkt er ausdrücklich: „Ich lasse nur folgen, was mir satirisch bekannt ist und keinen Widerspruch leidet, von welcher Seite er auch kommen möchte.“ Leider hat er das schon in den Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen Verfaßte nicht gelannt und sich auch nicht in den Gedächtnißbüchern von Kallewan umgesehen, sonst würde er nicht in den Grundirrtum ver-

und die Perlen durch horizontal laufende Räder von einem rothen, weichen Stein auf Eden geschliffen. Der wachsende Bedarf bestimmte dazu, Absatzquellen jenseits der Grenzmarken in Sachsen zu suchen. Auch da wurde der Artikel rasch beliebt und zugleich gut bezahlt. Selbst große Kaufleute machten Ankäufe, um ihn nach Hamburg zur Verschiffung zu bringen.

Nachdem der Bereich des Perlenhandels, in den sich mehr und mehr Leute eingelassen, schon ziemlich erschöpft war, und hier und da im Auslande nach Hohlglas gefragt wurde, so versuchten nun Einzelne ihr Glück mit dem Hohlglas. Auch darnach entstand eine bedeutende Nachfrage, und diese war wieder die Veranlassung, daß man dem Glase einen besseren Anstrich zu geben suchte.

Die Trempelzeuge der früheren Perlenfleißerei wurden verbessert und auf das Hohlglas angewendet. Zuerst wurden Kugeln eingeschliffen, daher diese Arbeiter heute noch Kugler heißen, welche Arbeit zur Stunde zu einer wirklichen Kunst emporgediehen ist. Eben so suchte man auf diesen Zeugen in verkleinertem Maßstabe mit Kupferwäbchen allerhand Verzierungen, Blumen, Landschaften, selbst Figuren, Jagdstücke und dergleichen, herzustellen. Diese Arbeiter nannte man Glashneider, Glasgraveurs. Auch in diesem Fache wird jetzt Künstliches geleistet, so daß es als ein Kunstgewerbe angesehen werden kann. Zudem man die mittelst des Schnittes und der Gravirung vertieften Muster mit Firniß befestigte und mit geschlagenen Goldblättchen belegte, wurde der Übergang zur Plattvergoldung bewerkstelligt. Jetzt ist es davon ganz abgekommen. Ehedem aber ging viel Glas mit solchem Goldschnitt nach Portugal, Spanien und nach dem Abfall der Colonien nach Mexico.

sollen sein, den Uebersetzung der Glasindustrie und des Glashandels von den Glasperlen herzutreten. Abgesehen aber davon wird man ihm für seine Mittheilungen, da sie das anderweitig vorhandene Quellenmaterial theilweise ergänzen oder erläutern, nur Dank wissen. In der Form, wie sie niedergeschrieben sind, lassen sie sich allerdings nicht wiedergeben; es fehlt der Erzählung der Zusammenhang und hier und da selbst an grammatischem Abschluß der Sätze. Durch Zusammenfügen des Verworrenen, so wie durch kleine stilistische Nachhelfen wurde jedoch die zur Lesbarkeit nöthige Abmündung erzielt, dabei der ursprüngliche Text möglichst beibehalten, so daß die gründeste Fassung an Originalität zur wenig, an sachlicher Treue nichts vermissen lassen dürfte.

Auch die Feuer-Berggoldung mit aufgelöstem Golde kam auf und ist heute noch in Anwendung. Hand in Hand damit ging die Feuermalerei mit Mineralfarben. Ihre verschiedenen Anhängel mit Lack u. s. w. jedoch waren in ihrem ursprünglichen Zustande nichts anderes, als eine elende, dem Auge mißfällige Velleisterung. War doch selbst die Feuermalerei noch eine sehr mangelhafte. Ihre Vervollkommnung hat unsere Glasindustrie erst dem betriebsamen, geschickten Friedrich Egermann in Blottendorf, später in Saida, zu danken. Durch ihn wurde der Geschmack geweckt. Dann suchte man durch Zeichenschulen der Glasmalerei unter die Arme zu greifen. Man soll nur sehen, was jetzt in diesem Fache geleistet wird gegen die Arbeit im Anfang des Jahrhunderts!

Nebst den Trempelzeugen für die Musterschleiferei wurden durch Wasserkraft getriebene Schleifmühlen, um ebene Flächen zu schleifen, errichtet. Die ersten dürften wohl in Sillemühl entstanden sein, von wo aus sie sich nach Falkenau, Preschlan, Morgenthan verpflanzten. Im Jahre 1854 (?) wurde die erste angelegt, worauf zwei andere folgten, wovon die eine nun zur Brillengläser-Schleiferei verwendet wird. Anfangs der siebziger Jahre wurde eine Mahlmühle zu diesem Zwecke eingerichtet.

So wurde nach und nach unsere Glasraffinerie verbessert und erweitert und unser Langenan war dabei durch alle Klassen von Arbeitern stark vertreten. Es gibt Kugler, Maler, Glasschneider von vier bis sechs Werkstätten, die künstliche Arbeit liefern. Im Ganzen bestehen hier zehn Raffinerien.

Diesem Aufschwunge schien mir ein Umstand einen Halt zu gebieten und zwar bei den Glashütten. Das Holz im Schindelwalde nahm ab. Man sah sich also genöthigt, die Rohglaserzeugung nach den Köhrsdorfer Waldungen und nach Schönfeld bei Kreibitz zu verlegen. Gleichzeitig wurde den Hüttenhaltern von der Herrschaft Hirschberg das Anerbieten gemacht, in ihren Waldungen eine Glashütte zu errichten. So entstand die Straßdorfer Hütte bei Hirschberg, die jedoch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ebenfalls aufgelassen werden mußte. Dieß geschah mit dem Beding, daß die Familie Kittel bei Zuwachs des Holzes wieder die erste sein sollte, daselbst eine Glasfabrik anzulegen,

wozu es aber nicht mehr kam. Glücklicherweise lag den Walddomänen im Inneren Böhmens daran, ihr Holz zu verwerthen, was dort die Anlegung mehrerer Glashütten zur Folge hatte, von wo nun das Rohglas auf Frachtwägen den betreffenden Handelsleuten zugeführt wurde, welche es hier raffiniren und dann an die verschiedenen Pläze ihrer Faktoreien abgehen ließen.

Ich muß nun in die Vergangenheit zurückgreifen, um die Entwicklung des Glashandels zu verfolgen.

Bei dem Zustande der Straßen in der Zeit, in welche dessen Anfänge fallen, erwies sich der Schubkarren als das einfachste Mittel, um wenigstens kleine Lasten auf den ungebahnten Wegen sicher fortzubringen. Im weiteren Verlaufe traten wohl auch Mehrere zusammen, um gemeinschaftlich ganze Parthien nach Sachsen zu verführen. Die bei diesem Geschäfte zunächst Betheiligten waren in Langenan Hanel, in Blottendorf Fischer und muthmaßlich Kreibitz in Parghen. Doch der Absatz steigerte sich mehr und mehr; man mußte daher auf Mittel bedacht sein, um größere Quantitäten auf einmal fortzubringen. Nun wurden zehn bis zwölf Leute gedungen, die mit ihren Schubkarren der Gesellschaft folgten. Man bezog auch fremde Märkte. Der erste, der von Langenan nach Leipzig und Frankfurt a/M. kam, war Kreibitz, dessen Vorfahren von Parghen nach Langenan übersiedelt waren. Es ist bekannt, daß derselbe vierzig Jahre hindurch mit seinen Schubkarren obbenannte zwei Marktorte besuchte. Später verband er sich hier mit Nikolaus Janke unter der Firma Janke & Co., welche Gesellschaft eine Faktorei in Lissabon und Lporto gründete und sich erst in neuerer Zeit auflöste. Ein Sprosse dieser Familie Kreibitz ist mit Finger aus Frankfurt in einem Geschäfte in Lissabon verbunden.

Der günstige Fortgang im Bezuge der fremden Märkte bestimmte auch Andere dazu, so daß den ersten zu wenig Spielraum mehr blieb, was sie vermochte, ihr Geschäft bis nach Hamburg auszudehnen, womit sich ihr Feld sehr erweiterte. Vermögend geworden, konnten sie größere Einkäufe machen. Allmähig waren auch kleine Fuhrwerksunternehmungen entstanden, welche die Glaswaaren in Kisten verpackt nach Hamburg transportirten, wo die Rheder sie abnahmen und auf ihren Schiffen nach

allen Theilen Europas verschickten. Einer der ersten Hamburger Expediteurs, welcher sich des böhmischen Glashandels annahm, war das Großhandlungs- und Expeditionshaus Konrad Heinrich Donner, welches Haus noch in den 1830er Jahren bestand. Demselben hat der böhmische Glashandel in seinen Anfängen viel zu danken, indem es unseren Handelsleuten die Wege und Verbindungen zeigte.

Mit der Zunahme der Waarenversendungen entwickelte sich zugleich das Frachtwesen. Es kamen größere Wägen, mit vier und sechs Pferden bespannt, in Gebrauch und es bildeten sich auch Gesellschaften von Frächtern. Die namhaftesten waren hier der Bauer Großmann und Scheinert. Es waren vermögende Leute, die mehrere Fuhrwerke unterhielten, wovon immer einige auf der Straße waren. Diese Fuhrwerke verkehrten z. B. nach Triest für Italien und die Türkei, nach Bremen, Hamburg, Stettin und anderen nordischen Plätzen.

Unter dem Einflusse all' dieser Faktoren waren aus den Schubkarrenkrämern allgemach Kaufleute, aus den Schubkarren-Gesellschaften Handelsgesellschaften geworden, die es als ihre Aufgabe betrachteten, mit den fremden Ländern in directe Verbindungen zu treten. Zu diesem Ende wurden Niederlagen (Factoreien) in Seehäfen und größeren Handelsplätzen errichtet, um die Glaswaaren daselbst zu verkaufen oder von da aus weiter zu vertreiben.

Derlei Gesellschaften bildeten sich in unserer Gemeinde Langenau, dann in Blottendorf, Parchen, Steinschönan. Bloss von Langenau aus wurden Niederlagen in Kopenhagen, Hamburg, Bremen, Amsterdam, Haag, Rotterdam, Triest, Ancona, Neapel, Palermo, Lissabon und Oporto, in Bilbao, Santander, La Coruña (Cormuja), Vigo, Cadix, Sevilla, Malaga, Alicante, Valencia und Barcelloña errichtet. Schon im Jahre 1719 war auf dem der Zeit herrschaftlichen Patrimonialamte zu Oberliebich ein einschlägiger Contract damals niedergelegt worden, welcher bei Räumung der Kanzlei im Jahre 1848 dort gefunden wurde und an unsere Gemeinde gelangte. Er gerieth aber in unrechte Hände und kam so abhanden, was nur sehr zu bedauern ist. Ein deutlicher Beweis, daß Langenau bei Gründung des hiesigen Glashandels mit an der

Spitze stand, da Langenau von allen übrigen Ortschaften allein diesem Patrimonialgerichte unterstand. \*)

Nicht mit Gewißheit, aber mit Wahrscheinlichkeit läßt es sich sagen, daß die Familie Trauschke hier, die viel Gutes für Langenau gethan, das erste Etablissement in Spanien und zwar in La Coruña begründete. Nach ihr dürften Diecke, Zinde & Comp. mit Niederlagen in Cadix, Sevilla, Alicante das älteste spanische Haus hier gewesen sein. Auf ersterem Plage unterhielten sie ihr Haupt-Depot. Nach dem Abfall der Colonien vom Mutterlande verlor jedoch Cadix, da es aufhörte das Emporium für den Handel nach Amerika zu sein, seine Wichtigkeit und das unter derselben Firma in Haida bestehende Haus suchte nun einen Ersatz dafür in Gründung einer Niederlage in Baltimore und einer zweiten in Mexico, von welchen aber weder die eine noch die andere einen entsprechenden Erfolg hatte. In Lissabon und Oporto war das älteste Haus Nikolaus Janke und Kreibitz. In Holland (Amsterdam, Rotterdam, Haag, Leyden) waren die vorzüglichsten Hoke, Fischer, Lauer mann & Glanz, später Fock & Melzer in Amsterdam, Hanel im Haag. Es lebten in Langenau auch Gesellschafter von Haidaer Geschäftshäusern, als von Georg Janke mit Niederlagen in Cadix, Sevilla, Valencia. Heute noch bestehen Langenauer Niederlagen (?) in Vigo, Cadix, Sevilla, Malaga, Valencia, Perez de la Frontira, in Amsterdam, Rotterdam, Haag, Riga. Auch etablirte sich ein junger Mann von hier auf der Insel Cuba in Matanzas.

Derselbe war als junger Mensch von einem hiesigen Handelshause in's Geschäft nach Coruña mitgenommen worden. Von da war er nach Havana gereist und hatte durch Protektion das königliche Notariat in Matanzas auf Cuba als „Notario y Escribano publico“ erhalten, womit mehr Befugnisse als in Oesterreich verbunden sind. In den

\*) Es gilt dieß nur von einem Theil; der größere Theil von Langenau gehörte zum Dominium Birlgstein. Was von dem Contracte gesagt wird, ist wohl so zu verstehen, daß derselbe von 1719 datirt war. An einem andern Orte erwähnt der Verfasser, es sei ihm die Abschrift eines Contractes vorgelegen, abgeschlossen in Cadix unter Bestätigung der dortigen spanischen Behörde unter geborenen Langenauern. Muthmaßlich ist das derselbe Contract gewesen, von welchem oben die Rede ist.

fünzigster Jahren machte nun Joseph Sischke, der Sohn dieses Mannes, eigens die Reise nach Langenau, um die Geburtsstätte seines Vaters zu sehen. Er schenkte der hiesigen Pfarrkirche ein in Barcelona angefertigtes kostbares Kirchen-Service von Silber. In seiner Begleitung hatten sich drei junge Leute, Anverwandte seiner Frau, befunden, welche längere Zeit hier blieben, um etwas deutsch zu lernen.

Da ich mit besonderer Rücksicht auf Langenau schreibe, so muß ich auch eines Mannes gedenken, welchen die ganze Gegend als tüchtigen Bionnier kannte. Es war Vincenz Zahn, welcher hier in seinem 93. Jahr gestorben ist. In Gesellschaft mit seinen Brüdern in Langenau und Schaiba unterhielt er seit 1786 ein Etablissement in Barcelona. \*) Im Jahre 1809 traf ihn die Reihe, seinen Bruder daselbst abzulösen. Bei dem Kriege mit Frankreich war an eine Schiffsgelegenheit von Hamburg aus nicht zu denken. Mit dem Ränzchen auf dem Rücken und dem Stabe in der Hand trat er daher zu Fuß die Reise dahin an und gelangte zwischen den hin und her ziehenden Armeen hindurch bis zu der französischen Gränzstadt in den Pyrenäen, Perpignan, wo aber seine Reise ein Ende hatte, denn er bekam wegen des Krieges keinen Paß nach Spanien und kehrte daher nach Langenau zurück, wo er den 45ten Tag nach seiner Abreise wieder eintraf.

In den Kriegen zwischen 1809 und 1814 war die Korrespondenz mit Spanien gänzlich unterbrochen. Nur höchst selten verirrte sich ein Brief über England hieher. Nach langer Zeit gelangte endlich vermittelt eines englischen Schiffes an das hiesige und Haidaer Haus Hiecke, Zinde & Co. von ihrem Cadizer Hause die Nachricht, daß dort ein totaler Mangel an böhmischen Glaswaaren herrsche und daher ein sehr guter Absatz zu erzielen wäre. Niemand wußte jedoch Rath, wie in den Kriegswirren die Waare dahin zu bringen. Da ermannte sich der unternehmende Zahn. In aller Stille ließen er und sein Bruder in Schaiba eine bedeutende Menge Glaswaaren aufertigen, raffiniren, in Kisten packen und schickten sie nach Triest, das damals unter französischer Herrschaft stand. Die Haidaer Geschäftsleute spöttelten nicht wenig über das gefahrvolle Un-

\*) Früher etablirt zu Aix in der Provence, nach dem Verbot der Einfuhr von böhmischem Glas in Frankreich nach Spanien überledelt (M. S.)

ternehmen und prophezeiten demselben ein schlechtes Ende. In Triest wurde die Waare durch ein Expeditionshaus auf ein Schiff verladen, auf welchem sich B. Zahn als Sopracargo selbst mit einschiffte. Mitte Februar 1811 stach das Schiff mit falschen Papieren und unter neutraler Flagge in See, erlitt aber im adriatischen Meere einen derartigen Sturm, daß es nahe daran war, mit Mann und Maus zu Grunde zu gehen. Doch gelang es dem Kapitän mit der größten Mühe und Anstrengung, die Insel Malta zu erreichen. Dort wurde das Schiff ausgebeffert, so daß es nach vierzehn Tagen die Reise nach Cadix fortsetzen konnte, wo Zahn von seinen Landsleuten mit Jubel empfangen wurde. Er überließ ihnen seine ganze Schiffsladung und erzielte dafür bei dem großen Mangel an böhmischem Glas einen guten Preis. Sechs Wochen nach seiner Ankunft in Cadix war er schon wieder am Bord eines Schiffes, das nach Malta zusteuerte und nach zehn Monaten Abwesenheit und mit dem Erfolge eines guten Geschäftes glücklich wieder in seiner Heimath.

Nun erst fielen den Inhabern spanischer Geschäftshäuser hier und in Haïda, die früher sein Unternehmen gewaltig bekräftelt hatten, die Schuppen von den Augen. Sie beschloßen ein ähnliches Unternehmen. Doch der Mann dafür, der fehlte ihnen.

Inzwischen war B. Zahn, ohne sich lange zu besinnen, schon wieder beschäftigt, eine neue Expedition dieser Art, stärker als die frühere, zusammenzubringen. In Triest wurde abermals ein Schiff gechartert. Doch kostete es viele Mühe, von der französischen Seebehörde die nöthigen Papiere zu erlangen, damit das Schiff als ein neutrales erklärt werden konnte. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln hatte man aber diesmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Beim Auslaufen aus dem adriatischen Meere wurde das Fahrzeug von einem englischen Kriegsschiff als verdächtig aufgebracht und als gute Prise nach Malta geführt. Das war freilich eine Verlegenheit, aber doch nur ein Zeitverlust. Der Unternehmer ließ den Muth nicht sinken; er erklärte sich vor dem Preisengerichte als Sopracargo und Eigenthümer der Ladung, und da er sich durch seine Papiere als österreichischer Unterthan legitimiren konnte, so wurde ihm die Ladung wieder zugestanden und auf ein englisches Schiff überladen, welches, von einem englischen Kriegsschiff convoyirt, seinen

Kauf nach Cadix nahm, wo es — es war im Frühjahr 1813 — wohlbehalten landete. Die böhmischen Etablissements in Cadix, von ihren hiesigen Häusern benachrichtigt, daß bald an sie direkt Waaren gesendet werden würden, zeigten nicht viel Lust, ihm seine Ladung abzunehmen und boten auch geringere Preise. Er aber hielt sich an das spanische Sprichwort: Ganar tiempo „Zeit gewinnen“ und hatte damit gut gerechnet. Denn nicht lange darauf kam die Nachricht nach Cadix, die projektirte Expedition in Haïda sei in einen Sumpf gerathen, da sich kein Leiter dafür gefunden. Nun mußten die Cadizer Landsleute ihm gute Worte geben und höhere Preise offeriren, damit er ihnen die Waare überließ. Nachdem er auf seiner Rückreise noch seinen Bruder in Barcelona besucht, kam er zu Anfang des Jahres 1814 wieder in seiner Heimath an.

Nach Beendigung des französischen Krieges fingen die Geschäfte in Langenau an, sich wieder zu regen. Die Häuser, welche auswärtige Faktoreien besaßen, versahen sich mit neuen Waaren, und zwar mußten sie sich um moderne gefällige Formen umsehen, denn man hatte durch diese Umwälzung das französische Glas kennen gelernt. (?) Die Arbeiter, welche lange genug gefeiert, bekamen nun wieder zu thun, was sehr wohlthätig wirkte, da der Krieg eine sehr theure Zeit hinterlassen, wozu noch die Mißjahre 1815 bis 1817 traten, wo alles durch Mäße zu Grunde ging.

Langenau konnte stolz darauf sein, daß aus seinen Schubkarren-Ahnen Männer emporreisten, die den Grundstein zu einem Weltgeschäfte legten und zugleich manches Schöne und Gute für ihren Geburtsort aus dem Auslande mitbrachten.\*)

Die eigentlichen Chefs der Glashandlungsgesellschaften hatten hier ihren Sitz, wo sie das Raffinerie- und Versendungsgeßäft nach den Niederlassungen in den fremden Ländern versahen, junge Leute nach dort aufnahmen, sie zu Gesellschaftern erhoben, die eingehenden Gelder durch Vermittlung ihrer Bankhäuser in Prag bezogen, die Monatgelder auszahlten, kurz alle Angelegenheiten leiteten.

\*) Wie der Verfasser an einer anderen Stelle erzählt, sind die sogenannten Paradiesäpfel, spanisch Tomates, aus welcher Frucht eine beliebte Sauce zum Fleische bereitet wird, durch Glashändler aus Spanien nach Böhmen verpflanzt worden, wo man sie jetzt in jedem Gärten anbaut.

Die jungen Leute, welche aus der hiesigen Dorfgemeinde nach Spanien, Portugal, Holland u. s. w. geschickt wurden, mußten bevor brave, gute Schüler gewesen sein. Sie wurden dort in den Handelshäusern streng gehalten. Wer nicht gehorchen wollte, wurde nach Hause abgeschafft, wo sie als Unfolgsame und Nichtgutthuer selbst von ihren Freunden und Bekannten behandelt wurden. Nach sechs bis zehn Jahren lehrte einmal ein solcher junger Mensch aus dem Auslande zurück. Hatte er sich brav aufgeführt, so wurde er als ein wohlverhaltener junger Mann geachtet und geschätzt; hatte er sich Lebensart angeeignet, so traf es sich oft, daß er die Tochter eines alten Chefs heirathete und eine angesehenere Familie begründete, deren Nachkommen noch heute geachtete Leute sind. Bei dem Mangel an Posten u. s. w. in jener Zeit wurden die Reisen in die auswärtigen Faktoreien zum großen Theil zu Fuß zurückgelegt, insbesondere nach Holland und Hamburg. Von Hamburg ging es zu Schiff nach Spanien und Portugal.\*)

Die gedeihlichen Zustände der auswärtigen Faktoreien dauerten von den 1740er Jahren bis zu den französischen Kriegen 1805—1806. Das war für Langenau das goldene Zeitalter. Die Handelsleute, welche bald in der Fremde, bald zu Hause sich befanden, hatten unter einander hier ein ganz geselliges Leben. Die Verdienste in ihren auswärtigen Geschäften waren bedeutend, und da wurde sehr gespart, damit sie in der Heimath als noble Herren sich bewegen konnten, wo sie auch überall geachtet und geschätzt wurden. Auch die Glasarbeiter standen sich nicht schlecht. Sie lebten einfach und hielten das Ihrige zu Rathe. Es wurde nichts unnütz vergeudet, wie es leider heut zu Tage zu bemerken ist. Und so blühte Wohlstand und Zufriedenheit, denn selbst in ganz honette Gesellschaften wurden Arbeiter zugezogen, ohne daß ihnen die wohlhabenden Handelsleute ihren Stolz fühlen ließen. In diesen Jahren herrschte auch in den hiesigen Geschäftskreisen ein ächter patriotischer, frommer Sinn. Beweis dessen die kostbaren Geschenke, die unserer Kirche gemacht, die Armeninstitute, die gegründet wurden u. s. w.\*\*)

\*) Schreiber dieses hatte selbst das Vergnügen, zweimal von hier den halben Weg nach Spanien zu Fuß zu machen. (M. S.)

\*\*) „Von einem hiesigen Hause in Cadix wurde unserer Kirche ein Meisterstück der Malerei geschenkt, die über der Sakristei hängende Abnahme Christi vom Kreuze, gemalt

Zum Aufblühen unseres Glasgeschäftes hat aber die damalige Regierung nicht den geringsten Vorschub geleistet, man möchte sagen, eher Hindernisse in den Weg gelegt. So wurden bei der Ertheilung der Pässe n's Ausland keine kleinen Schwierigkeiten erhoben. Monate ließ sie auf ihren Reisepaß warten, und auch im Ausland gewährte sie keinen Schutz durch die Konsuln. Dieses Geschäft schien somit von ihr ignorirt zu werden. Von den zumeist betheiligten Dominien Bürgstein, Böhm. Kamnitz, Ober-Liebig und Neuschloß hat letzteres am allerwenigsten gehan. Bürgstein hat am meisten zu Gunsten des Glasgeschäftes gewirkt. Es wußte seine Leute zu schützen und zu unterstützen, was Niemand betreiben kann. \*)

Endlich traf das Schicksal auch unseren Glashandel.

on dem berühmten spanischen Vater Murillo.“ Weiter werden als solche Geschenke herorgehoben: das weißseidene, reich mit Gold gestickte Fest-Ornat (von Sevilla), die große überne Monstranz, unter Kaiser Franz von der Einschmelzung durch Ablösung Seitens des Handelsstandes bewahrt, der mit Gold verzierte Damast-Valdakin von Vincenz Zahn 830 in Mailand erkaufte und der Kirche geschenkt. Ein besonderer Wohlthäter war Johann Georg Trauschle. Er ließ den Kirchturm und das Sanctus-Thürmchen mit Kupfer eindecken und die Johannes-Statue vor der Pfarrei aufrichten. Er wollte auch von dem äußeren Kirchtore bis auf den Gipfel des böhmischen Berges einen Kreuzweg anlegen, wurde aber daran sowohl von geistlicher Seite, als von der politischen Kreisbehörde gehindert. Aus Verdruß darüber übersiedelte er nach Gabel, wo er ein Hospital gründete. Hier Handelsteute waren es ferner, welche und zwar

Franz Trauschle	mit.....	5.000 fl.
Anton Trauschle	„ .....	4.000 „
Nikolaus Janke	„ .....	2.000 „
Christoph Schlegel	„ .....	2.000 „
zusammen.....		13.000 fl.

dem heute in 24.000 fl. österr. Währ. bestehenden Armenfonde von Langenau den Grund legen.

\*) Der Verfasser urtheilte bei seiner Anschuldigung augenscheinlich nach dem Hörsagen, welches einzelne Fälle gerne verallgemeinert. Unsere Sammlung bringt dagegen auch so manche Belege der behördlichen Fürsorge für das Glasgeschäft, wie das wichtige Eingreifen der Regierung in dem Streite der Glashändler und Glasmeister, nun in jenem der Glasarbeiter und der Glasmeister, ferner den Erlaß der für ihre Zeit nicht unweissinnigen Glashneiderstatuten von Kreibitz und Steinschönau Seitens der Böhm. Kamnitzer Obrigkeit, deren energisches Eintreten für die Beseitigung der Elbe-Pinnisse und die bereitwillige Sanctionirung des 1715 zwischen den Handelsteuten behufs Beseitigung der Uebelstände im portugiesischen Geschäfte getroffenen Uebereinkommens durch die Wirtschaftshauptleute von Böhmisck-Kamnitz, Ober-Liebig, Bürgstein und Neuschloß.

Die französischen Kriege, der Abfall der spanischen Colonien vom Mutterlande, die inneren Unruhen in diesem, das Alles trug dazu bei, die Verhältnisse anders zu gestalten. Es schwammen keine Silberflotten mehr nach Spanien, die sonst monatlich in Cadix, dem Emporium des Colonialhandels, gelandet waren und der innere Markt war zu wenig bedeutend. Die Gesellschaftsmitglieder konnten nun ihre Reisen nicht mehr erneuern, denn sie hatten dort nichts mehr zu holen, wo sie in ihrer Jugend gearbeitet hatten. Die auszuzahlenden Monatgelde an so viele Familien standen nicht mehr im Einklange mit dem Erträgnisse der Geschäfte und mußten schließlich eingeschränkt und ganz eingestellt werden, selbst bei Zemen, die Jahre lang im fernem Auslande ihre Jugend zugebracht hatten und zum Lohne für ihre Thätigkeit als Compagnons aufgenommen worden waren. Das traf jene Familien um so härter, die sich, wie es deren welche gab, schöne Häuser gebaut und ihr Leben auf einen großen Fuß eingerichtet hatten. Manche sonst wohlhabende Familie gerieth in dürftige Umstände. Damit brachen die Säulen, die das Ganze gestützt hatten, zusammen und eine Gesellschaft nach der anderen löste sich auf.

Noch gibt es zwar in Spanien Geschäfte, deren Inhaber aus der Gegend stammen, da Mehrere, welche als Knaben in dortige Niederlagen gekommen waren, die Trümmer der alten großen Gesellschaften übernahmen oder sich selbstständig etablirten, sich dort verheiratheten und einen eigenen Hausstand gründeten. Sie sind mitunter wohlhabende Leute, die selbst mit kleinen Monatgeldern ihre hiesigen armen Eltern und Anverwandten unterstützen. Allein die Reisen hin und her haben sie bei Seite gelassen und ihre Etablissements stehen in keinem Zusammenhang mehr mit hiesigen Häusern. Neben ihnen etablirten sich hie und da auch Einheimische. Damit nahm das Geschäft eine andere Gestalt an. Es wurde nun von den Raffinerien, die sonst nur an die verbundenen Faktoreien Glasendungen gemacht, auch an fremde Häuser geliefert. Und so entstand das Lieferungs- (Export-) Geschäft.

In den Geschäften der Deutschböhmen werden jetzt außer wenigem Hohlglas aus Böhmen französisches und belgisches Glas, Pariser Luxusartikel und Reinscheider Eisenwaaren geführt.

Haida, im Jahre 1711 bloß aus neun Häusern bestehend, dann zu einem Städtchen erhoben, vergrößerte sich durch die Begünstigung des Grafen Maximilian Kinsky. Mehrere hiesige Handelshäuser, wohlhabende Familien, machten sich dort ansässig, wodurch Langenau, das in den dreißiger Jahren Haida übertraf, viel verlor. Noch mehr trug zur Schwächung unserer Gemeinde der Bau des Straßenzuges von Böhmischem Leipa durch Haida in's Niederland bei, welcher früher durch das Sportka-Thal dahin seinen Weg genommen. Es ist bekannt, daß sich Haida auch durch fremde Etablissements emporhob. Doch auch Langenau blieb nicht ganz zurück. Eisenbahn, Post, Bevölkerung haben von Neuem einen Aufschwung betrieft.

#### Literatur „Böhmischer Glashandel“ zum Herunterladen

[Manfred Rimpler, Böhmische Kaufleute in Cádiz](#)

[Václav Lukáš, Aus der Geschichte des Böhmisches Glasexports](#)

[Sabine Baumgärtner, Zwei südböhmische Gläser: ein spanisches Geschäft](#)

#### Abgekürzt zitierte Literatur

- |                      |   |
|----------------------|---|
| Blau 1984            | Josef Blau, Die Glasmacher im Böhmer- und Bayerwald, Band II: Familienkunde, Nachdruck Grafenau 1984  |
| Fischer 1924         | Karl R. Fischer, Die Schürer von Waldheim. Beiträge zur Geschichte eines Glasmachergeschlechts, Prag 1924                                     |
| Hirsch 1936          | Ernst Hirsch, Erfindung des böhmischen Kristallglases, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 74, 1936, S. 42-66 |
| Schlesinger          | Ludwig Schlesinger, Reisebeschreibung eines deutsch-böhmischen Glashändlers, Hrsg. Ullrich Junker, 2019                                       |
| Schaller (1785-1790) | Jaroslav Schaller, Topographie des Königreichs Böhmen, Prag und Wien, 16 Bände,   |
| Schebek 1878         | Edmund Schebek, Böhmens Glasindustrie und Glashandel. Quellen zu ihrer Geschichte, Prag 1878, Neudruck Frankfurt am Main 1969                 |
| Zenkner 1968         | Karl Zenkner, Die alten Glashütten des Isergebirges, Schwäbisch Gmünd 1968  |

#### Weitere Literatur zum Herunterladen

[Kreibitz und Falkenau:](#) Die Glasmachervergangenheit in der Region vom Lausitzer Gebirge

[Bayern-Glashütten](#)

[Jan Barta:](#) Das Leben auf einer alten böhmischen Glashütte, 1931

[Erhard Krause:](#) Von alten böhmischen Glasmacherfamilien im Iser- und Riesengebirge. Schilderungen aus dem Isergebirge

[A. B.,](#) Böhmische Glasindustrie, in: Die Gartenlaube, 1876, Heft 22, S. 373-378, Heft 23, S. 386-387



Käthe Klappenbach, Wolfgang Müller, Karin Adam

**Kronleuchterbehang aus Glas – Schadensformen und chemische Zusammensetzungen als Hilfsmittel bei der Herkunftsbestimmung[...]**

Berliner Beiträge zur Archäometrie, Band 12, Seite 97- 107, Berlin 1993

Eine leider weit verbreitete Erscheinung ist die sogenannte Glaskrankheit. Insbesondere die Hohlgläserzeugnisse des 17. und 18. Jahrhunderts sind davon betroffen. Das Entstehen eines Rißnetzwerkes in der Oberflächenschicht, das schon bei vielen museal aufbewahrten Gläsern zu weitgehendem Blindwerden oder sogar zur Zerstörung geführt hat, ist eindeutig auf eine Alkaliauslaugung zurückzuführen.<sup>[1]</sup> In Extremfällen bilden sich dabei Gelschichten von mehreren zehntel Millimetern Dicke aus, in denen aufgrund innerer Zugspannungen Risse entstehen und wachsen. Die Einwirkungen von Luftfeuchte und Kondenswasser über längere Zeiträume sind als Hauptverursacher anzusehen, wobei der Sensibilitätsgrad der Gläser durch ihre chemische Zusammensetzung bestimmt wird. Entscheidende Bedeutung haben Art und Gehalt des Alkalis; kaliumhaltige Gläser unterliegen stärker dem Angriff wäßriger Medien als natriumhaltige. Von Einfluß sind jedoch auch die übrigen Glaskomponenten. Resultierend aus den bei der Glasherstellung verwendeten unterschiedlichen Rezepturen variieren die chemischen Zusammensetzungen der Erzeugnisse je nach Provenienz. Bisher sind jedoch zu wenige Analysenergebnisse veröffentlicht, um verlässliche Zusammenhänge zwischen den chemischen Zusammensetzungen der Gläser und ihrer lokalen und zeitlichen Herkunft ableiten zu können. Allenfalls kann deshalb die meist auf stilistischen Vergleichen beruhende Datierung durch eine chemische Analyse noch unterstützt werden. Dagegen läßt sich aus der Höhe der Gehalte an den einzelnen Komponenten mit recht guter Näherung auf die Beständigkeit eines Glases gegen den Angriff wäßriger Medien schließen. Betrachtet man die durch solche Korrosionsvorgänge hervorgerufenen Schäden im Zusammenhang mit der Glaszusammensetzung, so können sich einige datierungsstützende Schlüsse ergeben.[...] Alle 5 Gläser sind Kaliumsilikatgläser mit CaO-Gehalten zwischen 2 und 10 Masse-% sowie relativ niedrigen Anteilen von Bleioxid (1-3 Masse-%). Sie enthalten weitere typische Glaskomponenten in geringen Konzentrationen, die teilweise vermutlich unbeabsichtigt durch Rohstoffverunreinigungen eingetragen wurden. Lediglich der Zusatz von Arsenoxid als Entfärbungs- und Läutermittel in den Proben 2 und 4 ist mit Sicherheit bewußt erfolgt. Von den Konzentrationen der Komponenten ausgehend läßt sich schlußfolgern, daß die Gläser der Proben 1 und 5 deutlich die besten Beständigkeiten gegen einen hydrolytischen Angriff

zeigen müssen, da sie wesentlich höhere CaO-Gehalte und auch merkliche Mengen Al<sub>2</sub>O<sub>3</sub> und MgO bzw. MnO aufweisen. Die Gläser 2 und 3 haben die chemisch unbeständigsten Zusammensetzungen. Das wird durch die etwa 20 µm breiten Oberflächengelschichten bestätigt. In ihnen ist das K<sub>2</sub>O durch den Austausch von Kaliumionen gegen Bestandteile des Wassers (H<sup>+</sup> bzw. H<sub>3</sub>O<sup>+</sup>) auf ein Drittel bis ein Viertel des im Kernglas vorhandenen Gehaltes verringert. Etwas überraschend ist der gute Erhaltungszustand des Glases von Probe 4, da sich die chemische Zusammensetzung kaum von denen der „kranken“ Gläser 2 und 3 unterscheidet. Dafür könnte neben den geringfügig höheren Gehalten an PbO und Al<sub>2</sub>O<sub>3</sub> auch eine insgesamt über längere Zeiträume trockenere Unterbringung beigetragen haben.

---

1 UuTZKA, S.: Die „Glaskrankheit“ - Ursachen, Auswirkungen und mögliche Abhilfemaßnahmen. Tagung des Fachausschusses V der Deutschen Glastechnischen Gesellschaft am 25. 07. 91 in Dresden.

[zurück Ausgangsseite 29](#)

Karl R. Fischer, Die Schürer von Waldheim.  
Beiträge zur Geschichte eines Glasmachergeschlechts  
Prag 1924, S. 10

aus der Sammlung des geprüften Heraldikers Christian Brückner über die Linien von Rokitzan und Seewiesen zum Abdruck (S. 49—53). Darin wird der bis dahin für den Stammvater des Seewiesener Zweiges gehaltene Sebastian auf einen Paul „Ritter“ von Schürer zurückgeführt. Dieser Paul erscheint „zufolge einer in Abschrift vorhandenen Bestätigung des Dekanalarztes in Rokitzan vom 26. August 1836 in fasz. XVII, Tabelle II, des dortigen Dekanalarchivs“ als Vater des Friedrich Ernst Schürer v. W., geb. 1598, und des Sebastian Sch. v. W., geb. 1601. Dr. Klicman hat auf Grund seiner gewissenhaften Untersuchung die Unrichtigkeit dieser Behauptung nachgewiesen. Sebastian ist weder ein Sohn Pauls noch der erste Schürer, der sich in Seewiesen niederließ.

Durch die rätselhafte und gegenwärtig unauffindbare Tabelle II sollte eine, wie sich aus meiner Untersuchung ergeben wird, richtige Familienüberlieferung, nämlich die Abstammung des Zweiges Seewiesen von jenem Paul Schürer erwiesen werden, der um die Wende des 16. Jahrhunderts wohl der reichste Sproß der Familie gewesen ist. Dem Bearbeiter des Stammbaumes um 1855 mangelte aber gerade für diesen Paul die Kenntnis der archivalischen Belege, um die im allgemeinen der Wahrheit entsprechende Ueberlieferung beweisen zu können, ohne den Tatsachen Gewalt anzutun.

Die einschlägige Literatur sowie die archivalischen Belege sind an den bezogenen Stellen angegeben.

[zurück Ausgangsseite 94](#)

Karl R. Fischer, Die Schürer von Waldheim, 1924, S. 50

Die Herrschaft Pfraumberg war damals Pfandbesitz der Herren von Schwanberg, welche die Glasmacherei wegen des Ertrages an Waldzins begünstigten, ohne auf den Schaden zu achten, den sie dadurch den königlichen Wäldern zufügten. Deshalb beklagten sich 1573 die Chodenbauern,<sup>1)</sup> denen der Schutz der Grenzwälder als einer „Landwehr“ oblag, in einer Beschwerdeschrift an den Kaiser, daß der Pfandherr „die Wälder, die wir von altersher in Feindesnöten zu verhacken bestellt gewest, herwärts gegen die Krone Böhmens mit drei Glashütten und auswärts gegen die Pfalz mit zwei Eisenhämmern abtreibe.“ Eine dieser Glashütten war die alte Glashütte in Schwanenbrüchl, gegenwärtig Bez. Bischof-Teinitz. Paul (I) hatte seinen Söhnen Valentin und Elias die Geldmittel zu ihrer Gründung geliehen. Als Valentin starb und nur unmündige Kinder hinterließ, war Paul (I), der Großvater der Waisen, bemüht, die gegebene „Darlage“ für das Schürer'sche Stammvermögen zu retten, wie er es ähnlich nach dem Tode seiner Tochter Walpurga (1581) versucht hatte. Er ließ sich 1584 durch einen „Erbbrief“ von den Grundherren das Recht einräumen, den Hüttenmeister für die Zinshütte in Schwanenbrüchl aus den Erben — also aus Mitgliedern der Schürerfamilie — selbst zu bestimmen.<sup>2)</sup> Im letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts hatte auch Paul (II) eine neue Glashütte in Schwanenbrüchl gleichfalls als Zinshütte erbaut und darin wahrscheinlich einen Teil der aus dem Hütten-gute Reidiß gelösten Summe angelegt, das an Gerhard Ewald d. Ae. verkauft worden war.

Nach langen Bemühungen der Chodenbauern kam es 1596 zur Einlösung des Pfandes durch die königliche Kammer; die Pfandsumme für die Herren von Schwanberg wurde durch den stückweisen Verkauf der Herrschaft Pfraumberg gewonnen. Dabei erwarb Paul (II) von Rudolf II. am 6. Juni (Donnerstag nach Pfingsten) die von ihm erbaute neue Glashütte als erblichen Besitz für 800 Schock meißn. Groschen und kaufte für weitere 307 Schock 50 Groschen noch 1250 Seile Holz am 6. August (Dienstag nach dem hl. Abdona). Er konnte, wie aus dem „kurzen Extrakt“ über die verkauften Teile der Herrschaft ersichtlich ist, die Kaufsumme bar erlegen. Die „Erbchaft der alten Glashuetten zum Schwanpruckle“ aber wurde nach demselben „Extrakt“ aus „besonderen Bedenken“ dem Kaiser vorbehalten und wegen Strittigkeit nur mit 320 Schock veranschlagt, das heißt mit anderen Worten, daß der oberwähnte Erbbrief von 1584, der den Schürern gewisse Rechte zusicherte, dem freien erblichen Verkauf der alten Glashütte im Wege stand.<sup>3)</sup> Dieses Hindernis wurde beseitigt, indem sie am 11. Juli 1601 (Mittwoch nach St. Kilian) in